Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 20
BERLIN
Zweite August-Ausgabe 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Aufnahme: Weltbild

Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg übernahm am 14. August auf dem Truppenübungsplatz Bergen das ihm anläßlich seines Militärjubiläums verliehene Infanterie-Regiment 73

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0707

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Geländeschwierigkeiten in der Nähe von Peiping sind für eine moderne motorisierte Wehrmacht, wie z. B. die japanische, fast unüberwindlich. Die Gebirgsstraße, die unser Bild zeigt, ist fast 4000 Jahre alt

Aufnahmen: O. Milbach (4), Scherl (1)

Bild unten: Das Zeltlager des japanischen Kommandeurs Tsutsui (rechts ohne Mütze) in der Nähe von Peiping

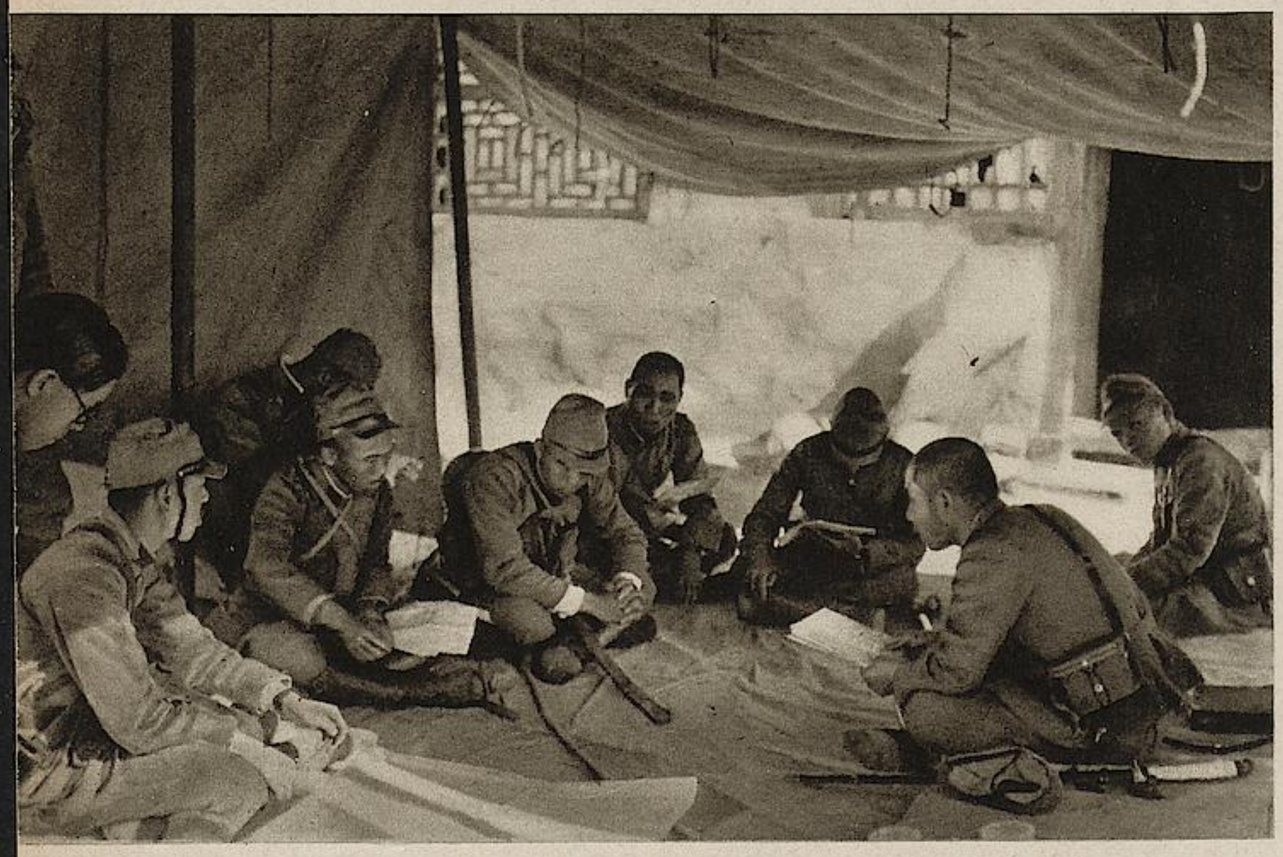


Bild rechts: Sofort nach dem Einrücken in Peiping (alte Kaiserstadt Peking) errichteten die Japaner in den Straßen Barrikaden

Bild oben: Die japanischen Soldaten haben in Nordchina außerordentlich anstrengende Märsche zurückzulegen. Unser Bild zeigt eine rastende Kolonne

Aufnahmen: O. Milbach (5)

Bild unten: Japanische Frauen beim Verpacken von Liebesgaben für die Truppen in Nordchina

DAS RINGEN IM FERNEN OSTEN

Das Ringen im Fernen Osten, das nun schon seit Jahren teils wie ein heimlicher Brand unter der Oberfläche schwelt, oft genug aber auch schon offen zum Ausbruch gekommen ist, hat sich in den letzten Wochen wieder einmal zu einem kritischen Stadium entwickelt. Die japanischen Interessen sind auf die chinesischen gestoßen. Es ist zu schweren Kämpfen um Peiping und Tientsin, um die Bahnlinien in Nordchina sowie in Schanghai gekommen. Der Ausgang des Kampfes ist ungewiß, es ist aber anzunehmen, daß auf beiden Seiten Vorbereitungen zu entscheidenderen Ereignissen getroffen werden. Fragt man nach den Entstehungsursachen des Ringens um Nordchina, so wird diese Frage allgemein zunächst mit dem Hinweis auf die japanische bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Ausbreitungsnotwendigkeit beantwortet. Es wird dabei aber im allgemeinen dem Faktor Sowjetrußland zu wenig Bedeutung beigemessen: Sicher ist, daß nach den Plänen der 3. Internationale eine der wichtigsten Ausfallstraßen des Bolschewismus im Kampf um die Revolutionierung der Welt durch Nordchina gehen soll. Diesen Plänen will sich Japan in den Weg stellen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0708

gefördert durch
Baden-Württemberg

Sudetendeutsches BLUT

Seit mehreren Wochen sind die Augen des deutschen Volkes wieder mit besonderer Spannung auf das Schicksal gerichtet, das dem sudetendeutschen Volke beschieden ist. Im Widerspruch zu den vertraglichen Bestimmungen, auf denen der tschechoslowakische Staat aufgebaut ist, werden die Sudetendeutschen durch eine Fülle von klug ersonnenen Maßnahmen der Prager Regierung auf einen Lebensstand herabgedrückt, der die Zukunft der Sudetendeutschen in einem immer trüber werdenden Lichte erscheinen läßt. Die Sudetendeutschen bewohnen in einer Gesamtzahl von etwa 3½ Millionen Menschen die Randgebiete von Böhmen, Mähren und Schlesien. Es ist bekannt, mit welchen Mitteln von Prag aus der Kampf gegen diese 3½ Millionen betrieben wird: langsame Aushungerung, Bodenenteignung (besonders durch das sogenannte Staatsverteidigungsgesetz), Verlegung der Industrie und endlich durch eine gegen die Sudetendeutschen gerichtete Personalpolitik, die in allen Zweigen der Verwaltung und der Privatwirtschaft mit großer Energie und außerordentlichem Erfolge durchgeführt wird. So kommt es, daß ein Volk, das einst einer der blühendsten Zweige am Baum der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie war, heute dem Schicksal des Verkümmerns ausgesetzt ist, wenn die Regierung der Tschechoslowakei sich nicht bald auf die Gesetze der Vernunft, des Rechtes und der Menschlichkeit besinnt und der Tatsache Rechnung trägt, daß der sudetendeutsche Wille zur loyalen Mitarbeit im tschechoslowakischen Staate über jeden Zweifel erhaben ist, sofern jene Gesetze des Rechtes und der Menschlichkeit vom Staate geachtet werden.

Der Wert und die Kraft des sudetendeutschen Blutes können für den tschechoslowakischen Staat ebenso wichtig und bedeutungsvoll sein, wie sie es einst für Oesterreich-Ungarn waren. Es sei hier, um die Bedeutung des sudetendeutschen Volkstums zu kennzeichnen, einmal an die Rolle erinnert, die die Sudetendeutschen als Soldaten der alten österreichisch-ungarischen Armee spielten. Während des Weltkrieges bildeten neben den Ungarn die Deutschen der Alpenländer und Sudetenländer den Kitt und das Rückgrat der alten k. und k. Armee. Unter hundert Soldaten zählte man 1914 25 Deutsche, 23 Ungarn, 13 Tschechen, 4 Slowaken, 8 Polen, 8 Ukrainer, 2 Slowenen, 9 Serbokroaten, 7 Rumänen und 1 Italiener. Die Sudetendeutschen, als nüchterne, pflichttreue und zuverlässige Soldaten besonders geschätzt, gehörten in der k. und k. Armee organisatorisch zum VIII. (Prag), IX. (Leitmeritz), I. (Krakau) und II. (Wien) Korps. Als überwiegend sudetendeutsche Regimenter waren bei der Heeresinfanterie anzusprechen: das k. u. k. J.-R. 1, die alte Kaiserinfanterie in Troppau, gegründet 1715, in dem einst Feldmarschalleutnant Conrad als Regimentskommandeur diente, mit 82 Prozent Deutschen, das k. u. k. J.-R. 42, das als einziges Regiment der Habsburgermonarchie den Grenadiermarsch zur Erinnerung an die Schlacht von Wagram 1809 schlagen durfte, 1685 gegründet, Garnison Theresienstadt in Nordböhmen, mit 86 Prozent Deutschen, das Egerländer Regiment 73, Inhaber Herzog Albrecht von Württemberg, mit 97 Prozent Deutschen, 1860 aus überzähligen Bataillonen anderer Regimenter gebildet, das Böhmerwäldler Regiment 91 in Budweis mit 54 Prozent Deutschen, das aus dem Erzgebirge sich ergänzende Regiment 92, Garnison Komotau in Nordwestböhmen mit 80 Prozent Deutschen, das nordmährische Regiment 93 in Mähr.-Schönberg, mit 60 Prozent Deutschen, das Turnau-Reichenberger Regiment 94 in Nordböhmen mit 76 Prozent Deutschen, das Südmährer Regiment 99 in Znaim mit 60 Prozent Deutschen. Die anderen Prozentsätze wurden von den Tschechen gestellt, die von der österreichisch-ungarischen Heeresverwaltung teilweise auch auf deutsche Regimenter aufgeteilt wurden. Deutsche waren ferner mit hohen Prozentsätzen in anderen Regimentern von Böhmen, Mähren und Schlesien zu finden, und zwar sowohl bei der Infanterie als auch in anderen Waffengattungen. Im alten historischen Dragonerregiment 13, das 1862 errichtet wurde, betrug der deutsche Anteil 48 Prozent, bei den Windischgrätzdragonern von Nr. 14, die seit Kolin das Privileg der Bartlosigkeit besaßen und 1725 formiert wurden, zählte man 29 Prozent Deutsche. Viele Sudetendeutsche dienten auch in der Artillerie und bei den technischen Truppen.

Neben der k. u. k. Armee, die für Österreich-Ungarn gemeinsam war, gab es bekanntlich noch eine Honved in Ungarn und eine k. u. k. Landwehr in der österreichischen Hälfte. 1917 wurden die österreichischen Landwehrregimenter in „Schützenregimenter" umbenannt. Aus dem sudetendeutschen Gebiet ergänzten sich bei der Landwehr folgende Regimenter: die „Eiserne 6" in Eger mit 97 Prozent Deutschen, Nr. 9 in Leitmeritz mit 86 Prozent Deutschen, Nr. 15 in Troppau mit 82 Prozent, Nr. 29 in Budweis mit 54 Prozent. Aber auch die anderen Regimenter der Landwehrdivisionen von Böhmen und Mähren wiesen beträchtliche Anteile von deutschen Soldaten auf.

Im Weltkriege kämpften die sudetendeutschen Regimenter an allen Fronten. Sudetendeutsche Regimenter nennt die Kriegsgeschichte als hochbewährt in Serbien und in Rußland, in den Karpaten und am Stochod, am Isonzo und in den Alpen, in Albanien und in Rumänien. Der sudetendeutsche General Alfred Krauß erfocht als Kommandeur der sudetendeutschen 29. Infanteriedivision, die sich aus den Regimentern 42, 92, 94 und 74 zusammensetzte, den ersten Sieg in Serbien 1914 und vernichtete durch ein kühnes Umfassungsmanöver die serbische Timokdivision. Die sudetendeutschen Regimenter gehörten zu den verläßlichsten Regimentern der österreichisch-ungarischen Armee, die überall dort eingesetzt wurden, wo es nottat. Von Feldmarschalleutnant Conrad, dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef, stammt der Ausspruch: „Wo meine Egerländer sind, kann ich ruhig sein."

Hier sei auch der vielen sudetendeutschen Landsturm- und Ersatzformationen Erwähnung getan, die während des Krieges errichtet wurden und ebenfalls pflichtbewußt und zuverlässig wie die aktiven Truppen waren. Egerländer Landsturm zeichnete sich bei der Erstürmung des Lovcen in Montenegro 1915 aus.

Dieser gewaltigen Beanspruchung entsprachen auch hohe Verlustziffern. Die Sudetendeutschen wiesen unter den Völkern Österreich-Ungarns die höchsten Totenziffern auf. Die Deutschmährer haben 44 Tote, die Deutschen in Böhmen 34 Tote auf 1000 Menschen.

Und dann kam der Zusammenbruch und der Verlust der Heimat. Als die sudetendeutschen Regimenter ausgeblutet und ausgehungert in die ausgemergelte und vom Hungerödem heimgesuchte Heimat zurückkehrten, standen sie vor dem Nichts. Die Tschechen besetzten das sudetendeutsche Gebiet, ohne Rücksicht auf das Wilsonsche Selbstbestimmungsrecht. In diesen Tagen fehlte diesen deutschen Menschen, die vier Jahre hindurch ihre Pflicht erfüllt hatten, die Möglichkeit zu einem einheitlichen Widerstand. Die roten Machthaber dirigierten 1918 die Züge der sudetendeutschen Truppen auf Umwegen und in Teile zerlegt in die Heimat, so daß keine geschlossene deutsche Truppenformation den sudetendeutschen Landesregierungen zur Verfügung stand. Es bestand zwar 1918 ein sudetendeutsches Militärkommando in Leitmeritz, aber dies hatte keine Kampftruppen zum Widerstand gegen die Tschechen zur Verfügung. So begann der Leidensweg des Sudetendeutschtums im tschechischen Staat.

Während in Deutschland und Österreich von der neuen Wehrmacht und vom Bundesheer die Tradition der Weltkriegstaten und ihre Träger hochgehalten werden, ist dem Sudetendeutschtum jedes Erinnern an ihre Taten und jedes kameradschaftliche Finden der alten Frontsoldaten erschwert. Die alten Regimentsmärsche sind verboten, Tagungen der Kameradschaftsverbände werden schikaniert. Um so größer ist das Pflichtbewußtsein jener Männer zu werten, die vor Jahren den großen sudetendeutschen Kameradschaftsbund der „Heimatsöhne im Weltkrieg" ins Leben gerufen haben, der in seinen Reihen die Angehörigen der alten Regimenter sammelt, soziale Unterstützungen gewährt, durch die Herausgabe von Regimentsgeschichten und Kameradschaftsmitteilungen die Erinnerungen an die Leistungen bewahrt und dadurch ein gutes Stück geschichtlicher Arbeit leistet.

In jeder Phase ihres völkischen Daseins und ihrer Entwicklung haben die Sudetendeutschen gezeigt, daß ihr Denken und Handeln von nichts als von Heimatliebe beseelt ist – die Liebe zum heimischen Boden, den sie von ihren Vätern erbten, bestimmt auch ihre heutige Haltung. Eine vernünftige und loyale Staatsleitung sollte diese Heimatliebe pflegen, statt sie als unerwünscht zu bekämpfen. Denn Heimatliebe ist ein positiver Faktor von Fruchtbarkeit und konstruktiver Kraft.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0709
gefördert durch Baden-Württemberg

Wir veröffentlichen heute den dritten Aufsatz in unserer Aufklärungsreihe „Spione und Verräter". Neben dem vorsätzlichen Verrat der vom ausländischen Nachrichtendienst gekauften Kreaturen ist es besonders der fahrlässige Landesverrat, der eine ernste Gefahr für das Reichswohl darstellt. Mit diesem Verrat aus Fahrlässigkeit, der schon unabsehbares Unglück heraufbeschworen hat, befaßt sich der vorliegende Aufsatz

Das mordende Wort

Zehn Mann redeten,
Zehntausende mußten sterben . . .

Sommer 1918. Alles drängte auf die Kriegsentscheidung hin. Der Juli sollte sie bringen. Heiß und schicksalschwer wehte sein Glutwind über die Blachfelder der Champagne.

Die Märzoffensive war steckengeblieben. Doch der Sturm am Chemin des Dames hatte unsere angriffsfreudigen Divisionen Ende Mai wieder bis zur Marne geführt. Der feindliche Widerstand bröckelte ab. Der Endsieg hing an einem seidenen Faden.

Das französische Volk hatte den Krieg satt. Nur mit Mühe konnte 1917 eine Meuterei ganzer Divisionen unterdrückt werden. England litt schwer unter dem U-Bootkrieg und war unter dem Eindruck der Märzverluste bereit gewesen, das Festland zu räumen. Die Masse der Amerikaner war noch nicht einsatzbereit. „In diesen Tagen und Nächten haben wir nicht mehr an den Sieg geglaubt!" So bekennt der große Hasser Clemenceau, der Vater des Versailler Diktats, im Sommer 1918. Das deutsche Frontheer aber hatte den Glauben daran nicht verloren, daß nach einem letzten ungeheuren Einsatz sich die Waage des Sieges Deutschland zuneigen würde.

Dieser gewaltige letzte Angriff war von der deutschen Obersten Heeresleitung befohlen und vorbereitet worden. Beiderseits Reims sollte er den Feind vernichtend treffen, seine gesunkene Kampfmoral vollends zerstören und seine Widerstandskraft zum Einsturz bringen. In klarer Morgenfrühe, ehe der Marnenebel sich senkte, dämmerte am Horizont die Silhouette des Eiffelturms. Das Ziel war jedem Musketier und Kanonier klar. Fiel Paris, so fiel Frankreich!

Gelungene Überraschung bedeutet den halben Sieg. Dieses Gesetz gilt in der deutschen Kriegsgeschichte von der Arminiusschlacht im Teutoburger Walde bis zum heutigen Tag. So waren damals im Sommer 1918 besonders strenge Befehle zur Geheimhaltung ergangen, so war Postsperre für die Angriffsdivisionen befohlen und wurde versucht, den Feind durch Truppenverschiebungen zu täuschen.

Was nun folgt, sind festgestellte und durch Zeugen erhärtete Tatsachen. Diese Tatsachen leiten das tragischste Kapitel der ganzen deutschen Geschichte ein. Nach den Feststellungen des französischen und englischen Kriegsnachrichtendienstes erzählten bereits am 4. Juli 1918 Sanitäter und Krankenschwestern eines in Frankfurt am Main einlaufenden Lazarettzuges: „Am 15. Juli wird in der Champagne angegriffen!" In Brüssel, in Gent, Antwerpen, aber auch in Aachen, Köln, selbst in mitteldeutschen Städten — so vermelden die Berichte der Feindspionage — wurden am 7., 8., 9. und 10. Juli Tag, Ort und selbst die Stunde des geplanten Großangriffs in Cafés, Straßenbahnen und Privatquartieren offen erörtert.

Diejenigen, die damals ihr Wissen oder auch nur ihre Vermutungen preisgegeben haben, hätten wissen müssen, daß in jeder französischen Kneipe, jedem Quartierort und jeder Bahn die feindlichen Horcher saßen, die alles Aufgeschnappte sofort weitergaben. So nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Im Morgengrauen des 15. Juli schritten nach gewaltigem Trommelfeuer die deutschen Armeen beiderseits Reims in der Champagne zum Sturm. Der Gegner aber, dem der deutsche Angriffsplan genauestens bekannt geworden war, hatte die erste Stellung kampflos geräumt und erwartete die deutschen Stürmer im unerschütterten zweiten Graben. Vor dieser zweiten Stellung verbluteten Zehntausende unserer besten Kameraden, verblutete der letzte deutsche Großangriff, verblutete der deutsche Endsieg. Zehn oder hundert Schwätzer hatten geschwätzt, hatten fahrlässig den allerschwersten Landesverrat getrieben, nun hatten es zehn- oder hunderttausend deutscher Männer mit ihrem Leben büßen müssen. Fahrlässiger Landesverrat, so hatte es sich wieder einmal erwiesen, ist Mord durch das Wort.

Drei Tage nach dem verratenen Angriff ging Marschall Foch zum Gegenangriff über. Kein Franzose hatte vorher geredet, so gelang die Überraschung. Leichtfertiges Reden auf deutscher und verantwortungsbewußtes Schweigen auf französischer Seite hatten Weltgeschichte gemacht. Weltgeschichte, die in dem Begriff umschlossen ist: Versailles!

Jeder Soldat ist Geheimnisträger

Jedes Volk hat seine Tugenden und seine Fehler. Wir alle, die wir unserem deutschen Volk entsprossen sind, werden erhoben und angespornt durch die guten Kräfte unserer Rasse und unseres Blutes, und wir werden gleichfalls gehemmt und behindert durch alle die Eigenschaften, die wir nicht als Vorzug empfinden. Von unseren völkischen Vorzügen brauchen wir nicht zu sprechen, die Geschichte kündet davon. Unserer Fehler und Schwächen, unserer Torheiten und Erbübel aber wollen wir uns immer wieder erinnern, denn nur so können wir sie überwinden. Eines dieser schlimmsten Erbübel ist die deutsche Geschwätzigkeit, ist unsere Neigung zu Ruhmredigkeit und Geltungsbedürfnis, ist unsere Vertrauensseligkeit gegenüber Fremden und Unbekannten. Diese Erbfehler haben schon unendlich viel Leid über die Volksgemeinschaft und über den einzelnen gebracht. Der ausländische Nachrichtendienst weiß solche Fehler sehr gut zu schätzen, sie erleichtern ihm sein Handwerk allzusehr.

In unserem ersten Aufsatz über die Arbeitsweise der ausländischen Spionage haben wir festgestellt, daß es den fremden Generalstäben und den von ihnen entsandten Ausspähern und Spionen weniger auf die gut bewahrten ganz großen Staatsgeheimnisse ankommt, sondern daß es die kleinen Einzelheiten sind, die in ihrem Zusammenhang das große Gesamtbild der deutschen Wehrbereitschaft ergeben. Deshalb setzt der gegnerische Durchschnittsagent oder sein verräterischer deutscher Helfer nicht einmalig auf das Besondere, sondern unaufhörlich auf das Allgemeine an. Dieses Allgemeine aber ist jedem deutschen Soldaten anvertraut.

So ist jeder Wehrmachtangehörige in und außer Dienst Geheimnisträger. So erstreckt sich seine Geheimhaltungsverpflichtung auch auf Vorgänge und Kenntnisse, die ihm selbst oder seinen Kameraden harmlos erscheinen. So ist jedem Wehrmachtangehörigen das Wohl und Wehe seiner Kameraden in die Hand gegeben.

Die Pflicht zur Geheimhaltung steht über allen privaten und außerdienstlichen Bindungen. Weder Verwandtschaft noch Freundschaft, weder Kameradschaft noch Liebe heben diese erste und vornehmste Bindung des Soldaten auf. Es gibt ein vortreffliches Mittel, sich auf die Erfüllung der Geheimhaltungspflicht zu überprüfen: man überdenke abends vor dem Schlafengehen alle seine Gespräche, Bemerkungen, Briefe und Mitteilungen! Man lege sich die Frage vor: Mit wem habe ich heute gesprochen oder wem habe ich geschrieben? Habe ich dabei mehr gesagt, als ich verantworten kann? Warum tat ich das? Mußte ich meiner Braut überhaupt über Einzelheiten des Dienstes oder über gemachte Beobachtungen schreiben? Habe ich aus „Angeberei" im Gasthaus vor Fremden über Manövererfahrungen, Waffenwirkungen usw. geredet? Was weiß ich von dienstlichen Dingen, die nach meinem Dafürhalten besonders geheimhaltungsbedürftig sind? Habe ich tatsächlich hierüber noch zu keinem gesprochen?

Viele von denen, die sich solche Fragen vorlegen, werden bei einer ehrlichen Beantwortung erschrecken. Das alte deutsche Erbübel ist mit ihnen durchgegangen. Ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, haben sie fahrlässig Landesverrat geübt. Sie können nur hoffen, daß bisher keine Gefährdung des Reichswohls eingetreten ist, wissen können sie es nicht. Eines aber können sie: den heiligen Vorsatz fassen, in Zukunft treu und verschwiegen zu sein. Sie können ihren Stolz darein setzen, fortan mit vollem Bewußtsein ihren unseligen und gefährlichen deutschen Hang zum vertrauensseligen, leichtfertigen und überflüssigen Erzählen niederzukämpfen. Das Gedenken an die vielen zehntausend Kameraden, die beiderseits Reims im Drahtverhau vermoderten, weil einige schwatzten, wird bei diesem Kampf gegen die eigene Leichtfertigkeit und Schludrigkeit helfen.

Auf fahrlässigen Landesverrat steht Gefängnisstrafe

Wer als Wehrmachtangehöriger seinem Eide zuwider und der ihm zuteil gewordenen Belehrung zum Trotz Ungehorsam übt und fahrlässigen Landesverrat begeht, wird mit Gefängnis bestraft. Hat er besonders leichtfertig gehandelt und ist das Wohl des Reiches durch sein unbedachtes Reden schwer gefährdet worden, so wird auf Wehrunwürdigkeit erkannt werden. Damit aber ist ihm das vornehmste und älteste Recht des deutschen Mannes genommen: das Recht auf die Waffe. Er hat seine Soldatenehre verloren und kann an keinem Platz innerhalb der Volksgemeinschaft mehr Verwendung finden, wo die soldatischen Tugenden der Pflichttreue, der Zuverlässigkeit, der Verschwiegenheit und des vollen Einsatzes verlangt werden.

Der Fahrlässigkeitsparagraph der Landesverratsgesetzgebung vom 24. April 1934 lautet:

> Wer es unternimmt, ein Staatsgeheimnis an einen anderen gelangen zu lassen und dadurch fahrlässig das Wohl des Reiches gefährdet, wird mit Gefängnis bestraft.
>
> Ebenso wird bestraft, wer es unternimmt, sich ein Staatsgeheimnis zu verschaffen und dadurch fahrlässig das Wohl des Reiches gefährdet. (§ 90d.)

Gefängnisstrafe für den freien Soldaten ist hart. Wehrunwürdigkeit ist noch härter. Und doch verlangt das Wohl des Reiches und damit das Wohl eines jeden Volksgenossen und Kameraden, daß rücksichtslos mit der alten Volksseuche der Schwatzhaftigkeit aufgeräumt wird. Leider stehen in jedem Jahr noch immer eine große Anzahl von deutschen Frauen und Männern vor Gericht, weil sie ihre Schweigepflicht gebrochen haben. Auch Wehrmachtsangehörige sind unter ihnen. Keiner von ihnen weiß, welche Folgen ihre Fahrlässigkeit bisher gehabt hat oder in Zukunft noch haben wird. Nur der ausländische Nachrichtendienst in seinen Auswertungsbüros könnte Auskunft geben, inwieweit die deutschen Landesverteidigungsmaßnahmen bereits auf dem Umweg über fahrlässiges Weitergeben von Staatsgeheimnissen oder fahrlässigen Umgang und Verlust von anvertrauten Geheimschriftstücken und Plänen bekannt geworden sind.

Greifen wir nur ein einziges Beispiel heraus:

Der Wächter einer im Bau befindlichen Anlage der Landesverteidigung im Grenzgebiet erzählt abends beim Glase Bier einigen guten Freunden „unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit" Einzelheiten der Anlagen. Die „guten Freunde" erzählen es weiter, drei Tage später spricht die ganze Gegend davon, und eine Woche darauf hat der ausländische Nachrichtendienst, der überall seine Ohren hat, das gesamte Verteidigungssystem in seinen Grundzügen ausgekundschaftet. Langsam verstummen die Gerüchte, der Wächter, der an seine geschwätzige Stunde nicht mehr zurückdenkt, schweigt fortan, und eines Tages ist dann der Ernstfall da. Der Gegner bricht durch, seine Verluste sind gering, die Dörfer der Umgebung verschwelen in Feuer und Brand, und nur unter schwersten Opfern können deutsche Divisionen den Einbruch abriegeln. Ein Biergespräch hat Hunderte von Toten gekostet. Das leichtfertig hingesprochene Wort ist — vielleicht nach Jahrzehnten — zum Mörder geworden.

Dies alles ist fahrlässiger Landesverrat

Besser als alle Belehrungen besagen die Beispiele aus dem Leben, was fahrlässiger Landesverrat ist und welche Folgen er nach sich zieht. Deshalb veröffentlichen wir in der „Wehrmacht" einige Fälle aus dem Leben der Truppe, so wie sie sich aus den Gerichtsakten darstellen.

Friedrich G. und Kurt L. waren seit Kindheit unzertrennliche Freunde. Gemeinsam besuchten sie die Schule, gemeinsam wurden sie Soldat, gemeinsam wurden sie befördert. Als Unteroffiziere eines Infanterie-Regimentes taten sie ihren Dienst, teilten Freud und Leid und hatten kein Geheimnis voreinander. Da verliebte sich Kurt L. in ein Mädchen, dessen Bruder ohne Wissen seiner Familie für den ausländischen Nachrichtendienst tätig war. Die mit der Spionageabwehr beauftragten Behörden hatten, ohne bisher den Bruder überführen zu können, eine eingehende Kontrolle über das Tun und Lassen der ganzen Familie verhängt. Ohne im mindesten in die Tätigkeit des Bruders seiner Braut eingeweiht zu sein, geriet der Unteroffizier Kurt L. automatisch ebenfalls unter die verhängte Kontrolle. Durch einen Zufall erfuhr Unteroffizier Friedrich G. auf der Schreibstube von der über seinen Freund verhängten Beobachtung. Anstatt zu schweigen, eilte er zu seinem Freunde und

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0710
gefördert durch Baden-Württemberg

teilte ihm in falsch verstandener Kameradschaft sein Wissen mit. Kurt L., sich völlig unschuldig fühlend und in vollem Vertrauen zu seiner Braut, lachte seinen Freund aus und weigerte sich, ihm Glauben zu schenken. Dennoch gab auch er, im Bewußtsein seiner Unschuld und teilweise auch, um sich interessant zu machen, des Freundes Erzählung an seine Braut weiter. Einen Tag darauf war der Bruder, ein ganz gefährlicher Agent einer ausländischen Macht, der in skrupellosester Weise seine eigene Schwester vorgeschoben hatte, um an die Truppe heranzukommen, gewarnt und entkommen. Die beiden Freunde aber hatten den einwandfrei begangenen fahrlässigen Landesverrat mit einer harten Gefängnisstrafe zu büßen. Durch das Entkommen eines Landesverräters war das Wohl des Reiches gefährdet worden. Der für den Soldaten einzig gangbare Weg der beiden Unteroffiziere wäre bedingungsloses Schweigen gewesen. Für Friedrich G. Schweigen gegenüber seinem Freunde und für Kurt L., nachdem er durch die Fahrlässigkeit seines Freundes Kenntnis von den Überwachungsmaßnahmen erlangt hatte, Schweigen gegenüber der Braut. Wer durch Zufall oder durch falsches Verhalten eines Kameraden Kenntnis von Dingen erhält, die seine Seele oder sein Gewissen belasten, darf sich nur bei einem einzigen Menschen Rat und Hilfe erbitten: bei seinem Kompanie- oder Batteriechef. Jeder andere Schritt, besonders jede Eigenmächtigkeit, führt ihn in Gefahr und läßt ihn schuldig werden.

Ein anderer, zuerst harmlos erscheinender, tatsächlich aber schwerwiegender Fall von fahrlässigem Landesverrat:

Der Schütze R. lernte im Urlaub ein Mädchen aus einer deutsch-schweizerischen Familie kennen. Er schrieb ihr Briefe in die Schweiz, sie antwortete regelmäßig, und eines Tages verlor Schütze R. einen dieser Briefe beim Marsch durch die Stadt aus seiner Brieftasche. Der Brief wurde gefunden und, da wohl die Truppe, nicht aber der Name des Empfängers mit voller Deutlichkeit zu lesen war, an die Kompanie geleitet. Hier wurde festgestellt, daß der Brief folgenden Satz enthielt: „Wie kannst Du nur so leichtsinnig sein und mir ins Ausland schreiben, Ihr hättet alle Vorbereitungen getroffen, in das Rheinland einzumarschieren? Wenn das im Ausland bekannt wird, gibt es ja die schrecklichsten Sachen, und Du mußt vielleicht noch in den Krieg ziehen ..."

Ein deutscher Soldat — der Vorfall spielte vor der Befreiung der Rheinlande — mußte sich also von einem ausländischen Mädchen belehren lassen, welche Gefahr er mit seinen fahrlässigen Angaben heraufbeschworen hatte. Und tatsächlich konnte damals ein solch unbedachtes und pflichtvergessenes Briefeschreiben wahrhaft unabsehbare Folgen haben. Die Besetzung der Rheinlandzone mußte gewagt werden, der Führer, der den Befehl dazu erteilte, wußte genau, welches Wagnis diese befreiende Tat bedeutete. Nur die vollkommene Geheimhaltung aller Vorbereitungen und die absolute Überraschung konnten die Gefahr schwerster politischer Verwicklungen mindern. Nehmen wir an, der ausländische Nachrichtendienst hätte Einblick in den Liebesbrief des deutschen Soldaten gewonnen oder das Schweizer Mädchen wäre eine Agentin für eine fremde Macht gewesen, so hätten bestimmte ausländische Stellen für den Fall der Rheinlandbesetzung ihre Gegenmaßnahmen vorbereiten können. Und dann wäre vielleicht wirklich das renommierende und fahrlässige Gerede des verliebten und pflichtvergessenen Schützen R. von jenen Folgen gewesen, die das Mädchen aus der Schweiz in ihrer Antwort blutig ausmalte. Daß der Schütze R. wegen fahrlässigen Landesverrates zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt wurde, liegt auf der Hand. Jeder Soldat wird das Urteil verstehen und als gerecht empfinden.

Zeichnung von Charles Girod

„Das können die Folgen unbedachter Reden am Biertisch sein ..."

Schließlich noch ein Fall, der erst kurze Zeit zurückliegt: Der Gefreite M. eines Panzerregiments war zu Versuchen mit neuem und in der Truppe noch nicht eingeführtem Gerät auf einen Übungsplatz abkommandiert und vor Antritt seines Kommandos besonders auf Geheimhaltung verpflichtet worden. Eines Tages erhielt er den Besuch eines Schulfreundes, den er jahrelang nicht mehr gesehen hatte, von dem jedoch das Gerücht umgelaufen war, er habe früher der kommunistischen Partei angehört. Der Schulfreund, mit dem widerrechtlich getragenen SS.-Abzeichen geschmückt, wußte sehr geschickt die Gerüchte zu zerstreuen. Er stellte im Gegenteil die Bitte, sein Kamerad möge ihm behilflich sein, als Freiwilliger in seinem Panzerregiment unterzukommen. Ein Wort gab das andere, der Gefreite M. stellte bei seinem Schulfreunde ungewöhnlich gute technische Kenntnisse fest, das Gespräch wurde geschickt auf technische Neuerungen gelenkt, und voller Vertrauensseligkeit und hingerissen von den fachmännischen Erörterungen erzählte Gefreiter M. ausführlich von den angestellten Versuchen. Ja, er ging in seinem Mitteilungseifer soweit, seine Ausführungen durch technische Schnellzeichnungen zu ergänzen.

Ein paar Tage später konnte der „Schulfreund" gerade verhaftet werden, als er das durch die Fahrlässigkeit des Gefreiten M. erlangte Material einem illegalen marxistischen Kurier übergeben wollte, der es auf dem schnellsten Wege ins Ausland und damit in die Hand des fremden Nachrichtendienstes weitergeleitet hätte.

Eine besonders hohe Gefängnisstrafe, die die Wehrunwürdigkeit zur Folge hat, beendete die hoffnungsfroh begonnene Laufbahn des bisher untadeligen Gefreiten M.

Genug der Beispiele! Jeder mag seine Nutzanwendung daraus ziehen. Verschwiegenheit ist jedem Träger des soldatischen Ehrenkleides heilige Pflicht. Diese Pflicht beginnt bei der eigenen Person und gehört zu den Selbstverständlichkeiten der Kameradschaft. Geschwätzige Kameraden sind zu belehren und auf das ernsteste zu vermahnen. Zu den vielen Dienstobliegenheiten des pflicht- und ehrliebenden Soldaten wie eines jeden Deutschen tritt in und außer Dienst die Aufgabe hinzu:

Kampf dem mordenden Wort!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0711
gefördert durch Baden-Württemberg

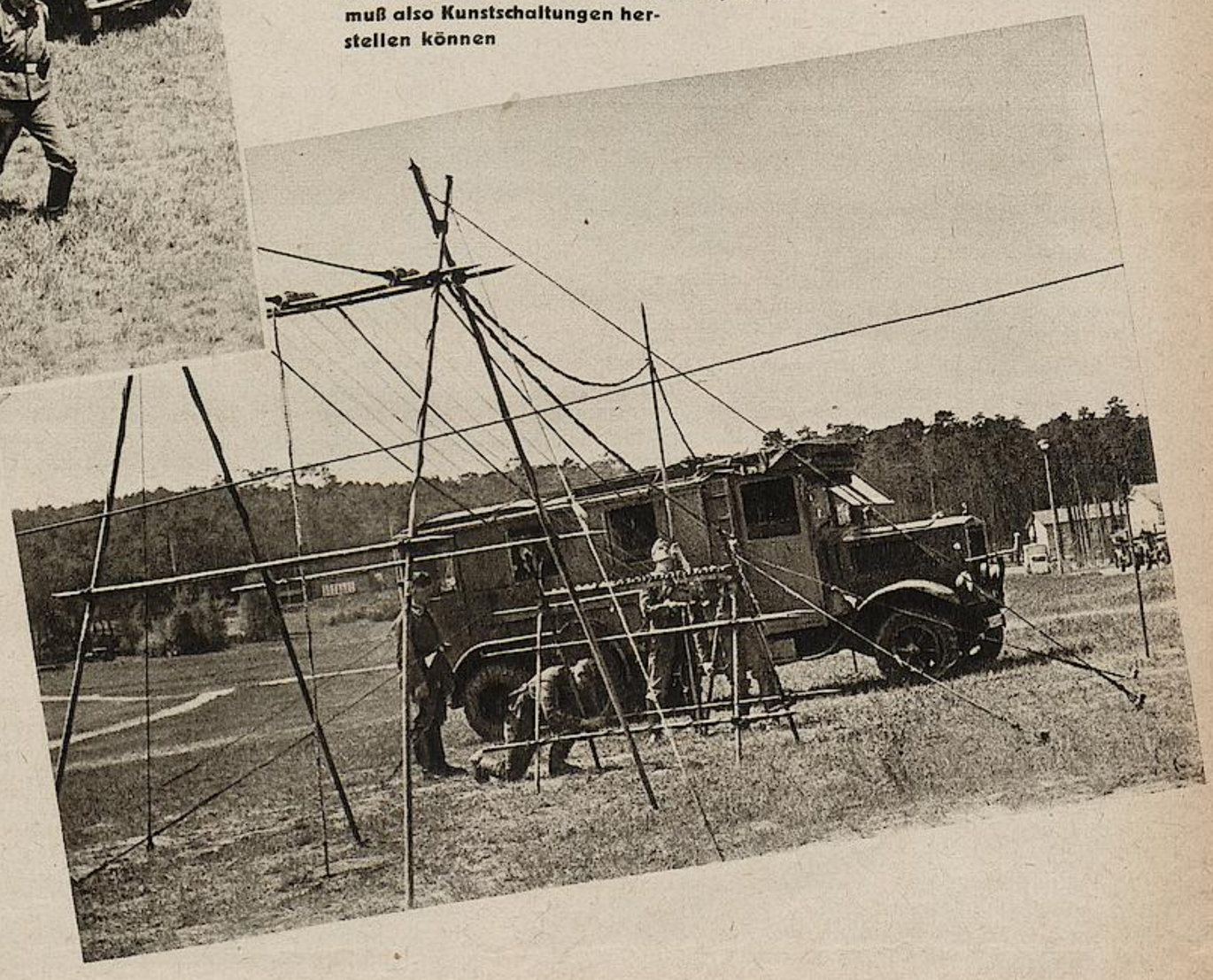
Ln.

der nerv der luftwaffe

Alarm!

Die Funkkompanie stürzt an die Fahrzeuge, um weitere Befehle abzuwarten. – Eine Übung der Funkkompanie im Gelände beginnt

Ein Ln.-Fernsprechbetriebstrupp beim Einrichten einer Vermittlung. Da die Leitungen der oberen Führung stark in Anspruch genommen sind, von der Ln.-Fe.-Komp. aber nur die notwendigsten Leitungen gebaut und von der DRP. nur immer eine beschränkte Anzahl Leitungen zur Verfügung gestellt werden kann, müssen die vorhandenen Leitungen mehrfach ausgenutzt werden. Der Ln.-Fernsprecher muß also Kunstschaltungen herstellen können



Fliegerhorste und somit Ln.-Fe.-Vermittlungen sind meist abgelegen und befinden sich selten in der Nähe eines Postamtes. Allenfalls liegt ein Kabelschacht günstig. Die erforderlichen Anschlußleitungen muß die Ln.-Fe.-Truppe selbst bauen. Unsere Abbildung zeigt einen Ln.-Fe.-Bautrupp beim Bau einer FF.-Kabelleitung auf Stangen. Im Vordergrund der dazu benutzte Verlegewagen mit der Kabeltrommel. Zum Erkunden der Baustrecke benutzt der Truppführer einen kleinen Fe.-Kraftwagen. Der Lastkraftwagen folgt dem Trupp mit dem erforderlichen Baugerät

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0712
gefördert durch Baden-Württemberg

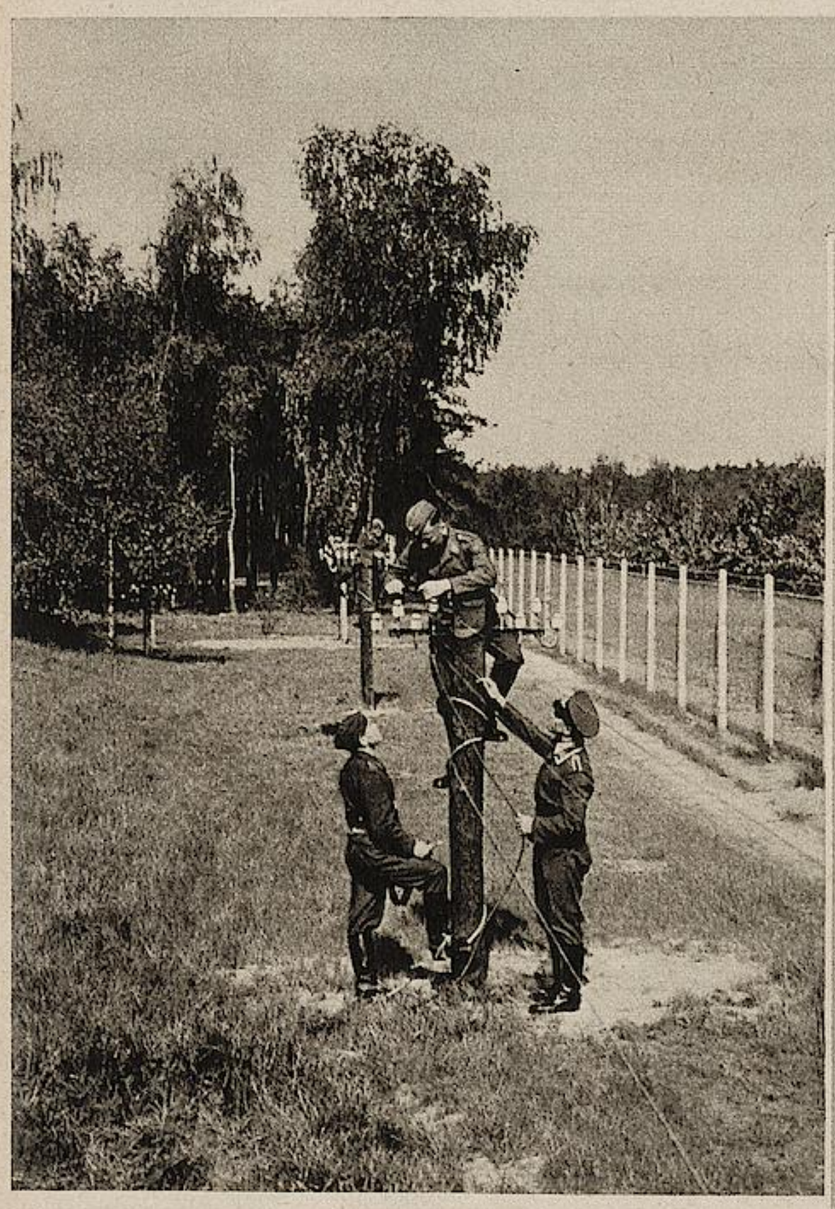
Die Nachrichtentruppe hat im Weltkrieg, in der Nachkriegszeit und durch den Aufbau der Luftwaffe eine Entwicklung erfahren wie kaum eine andere Waffe. Für die moderne Kriegsführung bildet die Nachrichtenübermittlung einen der wichtigsten Faktoren. Aus diesem Grunde ist die Führung dauernd bestrebt, die Nachrichtenmittel so zu vermehren, zu verbessern und vielseitig zu gestalten, daß sie auch unter den schwierigsten Verhältnissen sichere Verbindung zwischen Führung und den in der Luft und auf dem Boden eingesetzten Einheiten untereinander gewährleisten. — Da sich die Nachrichtenübermittlung bei der Luftwaffe wesentlich von der des Heeres unterscheidet, mußte für die Luftwaffe eine besonders ausgerüstete und ausgebildete Truppe, die Luftnachrichtentruppe, geschaffen werden, um den mannigfaltigen und verantwortungsvollen Aufgaben gewachsen zu sein. Hinsichtlich des richtigen Einsatzes und zuverlässig arbeitender Verbindungen bildet der Nachrichtenverband heutzutage die Grundlage jeder Truppenführung. Die Nachrichtenverbindungen sind die Nervenstränge des Truppenkörpers, deren Versagen den Erfolg jeder Tätigkeit in Frage stellen muß. Der Nachrichtenverband wird damit zur Führungstruppe.

Da bei der Luftwaffe die Verbände, insbesondere die fliegenden, im Regelfall weit auseinandergezogen sind, und darüber hinaus häufig und schnell die Gefechtsstände bzw. Flugplätze wechseln, hat die Luftnachrichtentruppe die Aufgabe, große Entfernungen in möglichst kurzer Zeit zu überbrücken. Jede Luftnachrichtentruppe teilt sich in Fernsprech- und Funkkompanien, umfaßt also in letzter technischer Vollendung die beiden wichtigsten technischen Mittel der heutigen Nachrichtenübermittlung: Telephonie und drahtlose Telegraphie.

Es erfordert mehr Zeit und ist erheblich schwieriger, eine Fernsprechleitung zu legen als einen Antennenmast zu errichten. Die Praxis lehrt aber, daß die Drahtverbindungen weit mehr in Anspruch genommen werden als die Funkverbindungen. Das erklärt sich vor allem aus der Möglichkeit des persönlichen Gedankenaustausches beim Fernsprecher. Drahtverbindungen müssen daher unter allen Umständen und rechtzeitig geschaffen werden können.

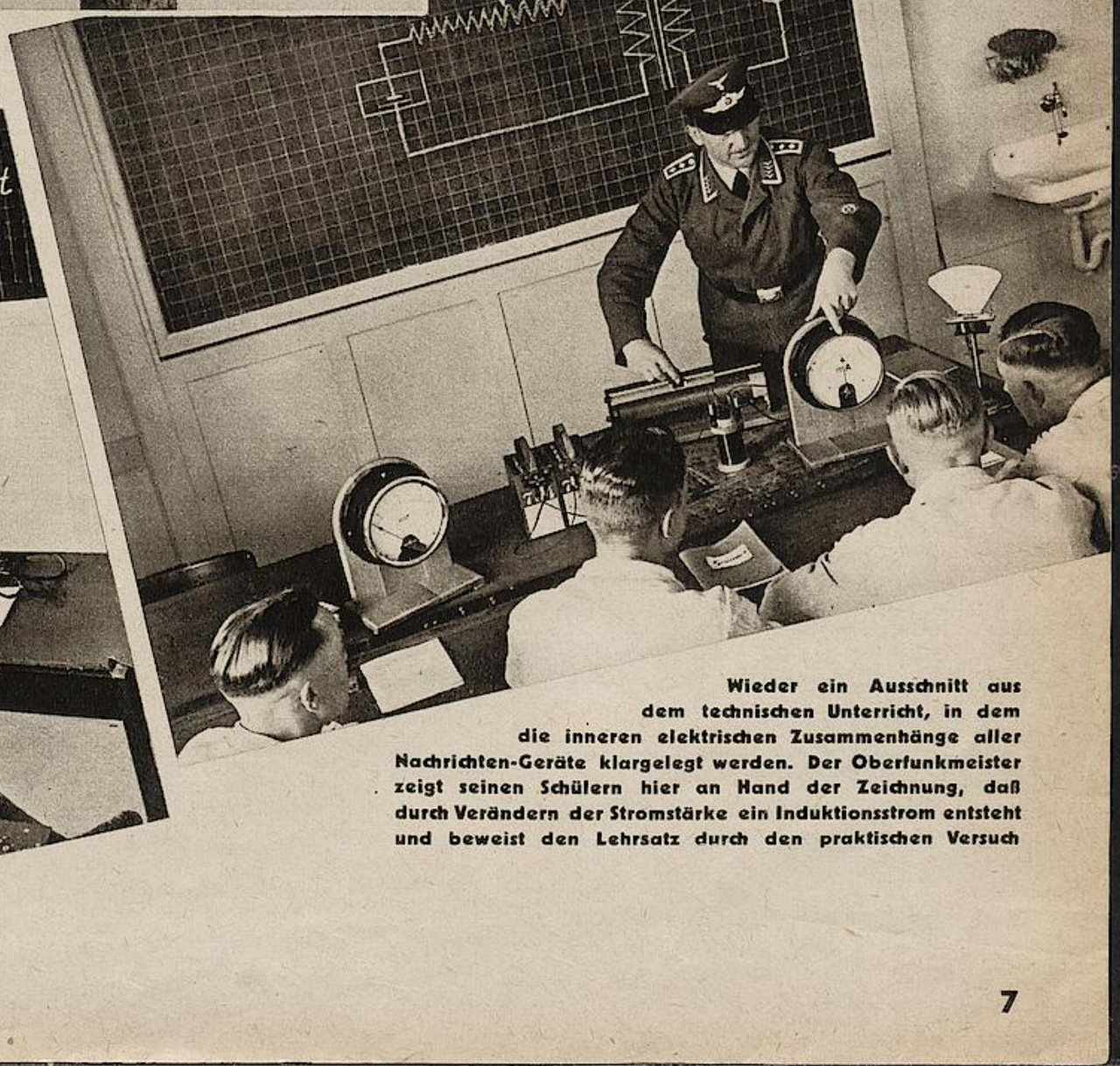
Die Funker der Ln.-Truppe haben herzustellen die Verbindungen von Bodenstation zu Bodenstation, von Bodenstation zum in der Luft befindlichen Flugzeug und schließlich von Flugzeug zu Flugzeug. Die wichtigste Forderung an den Funker ist die restlose Beherrschung der Morsezeichen. Der Funker muß in der Lage sein, ebenso sicher und schnell zu empfangen wie zu geben. Der Nachrichtenübermittlung dienen in Kraftwagen eingebaute leichte und schwere Funkstellen, die praktisch in jedem Gelände einsatzfähig sind.

Vielseitig ist die Ausbildung innerhalb der Luftnachrichtenabteilungen. Sie erfordert nicht nur ein erhebliches Maß an Kraft, Ausdauer und Gewandtheit, sondern auch eine tiefe Kenntnis der Technik. Ohne Verständnis der inneren Zusammenhänge aller Nachrichtengeräte wäre der Funker oder Fernsprecher nicht in der Lage, auftretende Störungen schnell zu finden und zu beseitigen. Die Kenntnis der physikalischen Grundlagen ist daher ebenso wichtig wie die Gerätekunde und der Bau. In den Hörsälen und Lehrräumen offenbaren sich dem Soldaten der Nachrichtentruppe die Geheimnisse der Physik. Was er hier lernt und praktisch nachher auszuüben hat; wird er später beruflich bei der Post, im Funkwesen,



Aber nicht nur mit schwerem und Feldfernkabel wird gearbeitet, sondern auch den Telegrafenbau muß der Fernsprecher der Ln.-Truppe beherrschen. Die Anfangsgründe des Telegrafenbaus lernt der Fernsprecher am niedrigen – vom Boden aus zu erreichenden – Gestänge. Anbringen der Querträger und Ziehbänder, Setzen der Isolierglocken, Befestigen des Bronze- oder Eisendrahtes, Gebrauch der Steigeisen, Arbeiten mit Sicherheitsgurt usf. Unsere Bilder zeigen die Arbeit am niedrigen Gestänge und dann die Ausbildung am hohen Gestänge

Einen großen Raum innerhalb des Dienstplanes der Ln.-Truppe spielt der Unterricht im Lehrsaal. Hier werden gerade die Anfangsgründe des Morsens bei einer Funk-Komp. gelernt



Wieder ein Ausschnitt aus dem technischen Unterricht, in dem die inneren elektrischen Zusammenhänge aller Nachrichten-Geräte klargelegt werden. Der Oberfunkmeister zeigt seinen Schülern hier an Hand der Zeichnung, daß durch Verändern der Stromstärke ein Induktionsstrom entsteht und beweist den Lehrsatz durch den praktischen Versuch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0713
gefördert durch Baden-Württemberg

bei der Industrie verwerten können. Voraussetzung ist nur, daß er ein Mindestmaß an Interesse und technischer Begabung mitbringt.

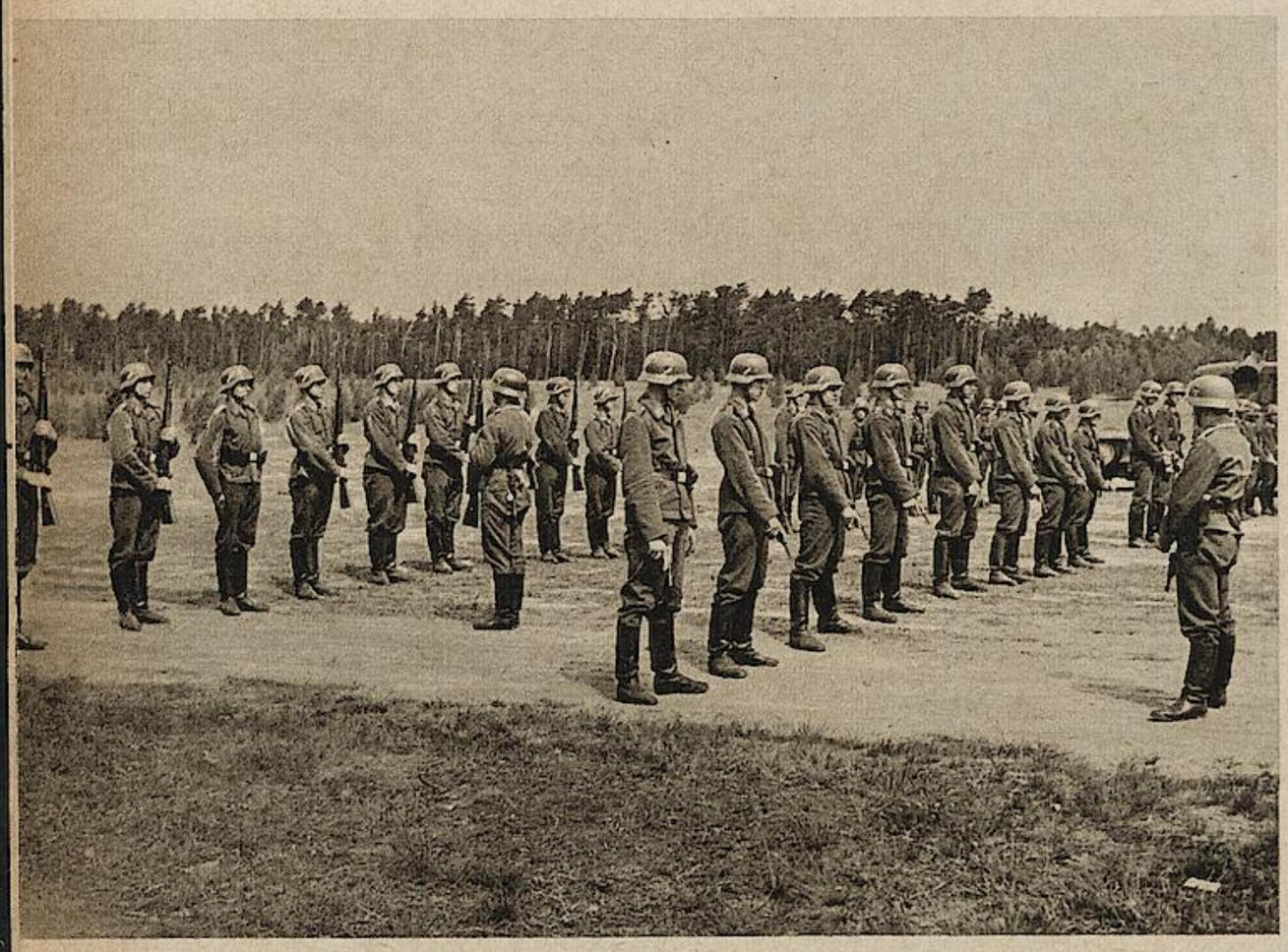
Der Fernsprecher und Funker der Ln.-Truppe muß aber auch ein tüchtiger und brauchbarer Soldat sein. Neben der technischen wird deswegen die militärische Ausbildung nicht vergessen. Auch der Soldat der Ln.-Truppe muß lernen, wie er mit dem Gewehr umzugehen hat, und täglicher Sport erhält ihm Kraft und Gewandtheit.

Da beim Einsatz der Nachrichtenmittel die Trupps Einzelaufgaben erhalten, sich also nicht bei der Kompanie befinden, sondern abgesetzt auf sich allein angewiesen sind, muß der Nachrichtenmann der Luftwaffe ein besonders guter, charakterfester und pflichttreuer Soldat sein und das auch bleiben, wenn er nicht mehr unter der Einwirkung seiner Vorgesetzten steht.

Der Soldat der Luftnachrichtentruppe kann kaum von „des Dienstes täglich gleichgestellter Uhr" sprechen; jeder Tag bringt neue Anregung, neues Lernen, neue Aufgaben, neue Freude am Dienst und an der mittäglichen und abendlichen Freizeit in den neuen zweckmäßigen, schönen, naturnahen Unterkunftsanlagen der Luftwaffe.

J. Großmann

Auf dem Marsch zu den Aufbauplätzen hatte sich eine schwere Funkstelle im sandigen Gelände festgefahren. Mit Hilfe von Spill und Drahtseil oder des Baums windet sich das Fahrzeug selbst wieder heraus. Auf dem Bild befestigt der Mann im Vordergrund gerade das Drahtseil am Baum, während die Männer am Wagen das über eine Trommel unter dem Wagen laufende Seil straff- und nachziehen werden



Auch bei der Luftnachrichten-Truppe darf das Exerzieren nicht vergessen werden, macht aber in einem derartig schönen Gelände Spaß und Freude. Die Kraftfahrer sind mit Pistolen ausgerüstet

Eine leichte Funkstelle – gegen Fliegersicht getarnt – ist aufgebaut. Der Mann im Vordergrund legt die Erde

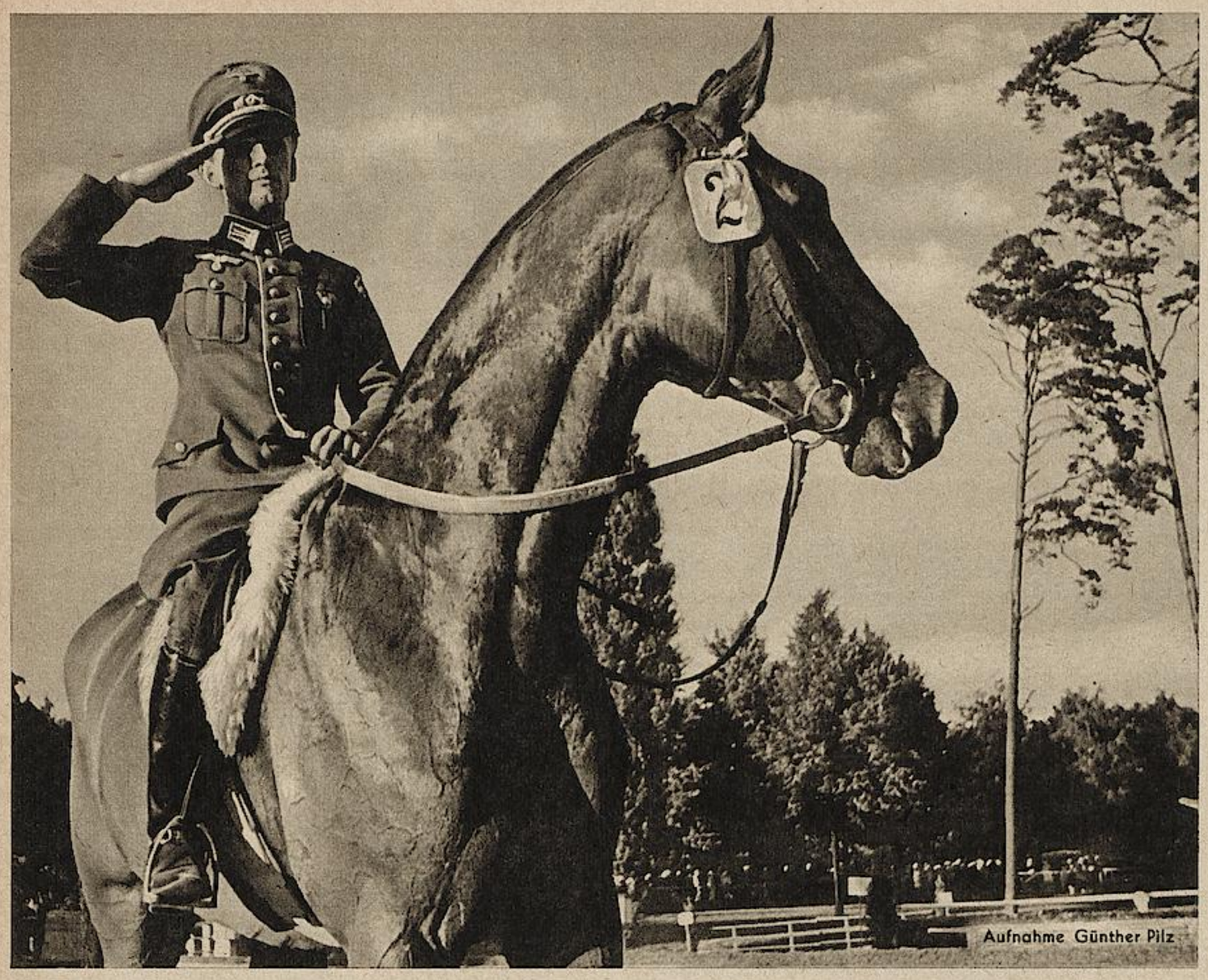
Nach Dienst und Sport – Erholung bei Spiel und Lektüre

Aufnahmen: Georg Springefeld

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0714

gefördert durch
Baden-Württemberg



Aufnahme Günther Pilz

OBERLEUTNANT BRINKMANN DER Reiter DES Wunder-Pferdes

Mitten hinein in den Jubel der vierzigtausend Zuschauer, die im Olympia-Stadion Zeugen sind des Kampfes um den Preis des Führers, schafft sich die Stimme am Lautsprecher augenblicklich Gehör. Mit Spannung wird die Verkündung der Zeit für den Ritt des Rittmeisters Kurt Hasse erwartet, der zum zweiten Male auf Tora den schweren Kurs fehlerlos zurückgelegt hat. Alle Gegner, die zuvor starteten, sind dadurch bereits geschlagen; der Beste von ihnen hatte acht Fehler. Aber zwei deutsche Reiter folgen noch, zwei, die den ersten Kurs ohne Fehler überstanden. Wenn sie diese Glanzleistung wiederholen, entscheiden Sekunden über den Sieg. Der Jubel über den Olympia-Sieger schwillt erneut an, als die Zeit bekannt wird: 86,2 Sekunden. So sicher, so beherrscht, so zügig, so schnell war dieser Ritt — das mußte der Sieger sein! Es ist, als wären Pferd und Reiter, die vor Jahresfrist hier die Goldene Medaille errangen, von der gleichen Begeisterung getrieben worden, als wären sie an dieser Stelle unschlagbar.

Auf dem Rasenstreifen am Rande der Aschenbahn erwartet der vorletzte Konkurrent das Startkommando. Auch bis zu ihm drang die Stimme des Lautsprechers, und er weiß, er muß alles auf eine Karte setzen, wenn er gewinnen will. Aber er ist ruhig, ganz ruhig. Das stundenlange Warten hatte an den Nerven gezerrt, aber im Augenblick, als er in die Arena ritt, streifte er die Unruhe ab. Entschlossen und ergeben erwartet er jetzt die sportliche Aufgabe. Er weiß wie jeder andere Reiter, daß sich die Ruhe auf das Pferd überträgt, daß sie den halben Sieg bedeutet. Und diese Ruhe ist echt, erworben in vielen reiterlichen Schlachten, sie beruht auf Können und Selbstvertrauen. Sonst hätte er nicht in Rom den ehrenvollen Spitznamen „Schrecken von Rom" erhalten, er, der in Rom, in Paris, in London mit dem Wunderpferd „Alchimist" die Leute in Staunen versetzt hatte, er, der junge Oberleutnant Brinckmann.

Ungewöhnlich rasch ist sein Name im Turniersport bekanntgeworden. Das Jahr 1937 hat ihm eine Kette einzigartiger Erfolge gebracht. Sie begann glanzvoll in Berlin, wo Oberleutnant Brinckmann im Kampf um den Großen Preis der Nationalsozialistischen Erhebung als einziger mit Alchimist zweimal fehlerlos über den Kurs kam. Mit Alchimist gewann er in Rom den Königspreis, wobei die beste Zeit entschied, mit Wotansbruder gewann er den Prämio Urbe, mit Alchimist und Baron das schwierige Zweipferdespringen, mit Alchimist siegte er in Paris, und in London war Oberleutnant Brinckmann der Held des Turniers, denn ihm gelangen mit Alchimist insgesamt fünf fehlerlose Ritte; u. a. blieb er bei einem schweren Jagdspringen als einziger unter vierzig Bewerbern fehlerlos. Aber auch mit anderen Pferden — Irrlicht, Baron — glückten ihm ähnliche Glanzleistungen. Oberleutnant Brinckmann, der seit dem Herbst 1935 der Kavallerieschule Hannover angehört, zunächst dem Vielseitigkeitsstall, dann dem berühmten Springstall, hat auch schon im Vorjahre große Erfolge errungen, in Wien, Aachen, Hannover. Der Olympiamannschaft wurde er jedoch damals noch nicht zugeteilt. Aber als viele von der alten Garde des Springstalles im Herbst 1936 ausschieden, wurde er berufen, ein stolzes Erbe anzutreten, und er hat das in ihn gesetzte Vertrauen über alles Erwarten gerechtfertigt. Unter ihm erst ist Alchimist das „Wunderpferd" geworden.

Heute bleibt der achtjährige Wallach jedoch im Stall. Er ist nicht in bester Form. Auf die großen Leistungen der letzten Springen folgt die natürliche Reaktion. Oberleutnant Brinckmann wagt es also mit dem wesentlich älteren, etwas launischen Baron. Als er in die Springbahn einreitet, ist er bestimmt der Ruhigste im gewaltigen Stadion. Auch die Laien unter den Zuschauern wissen bereits, daß das Schicksal großartig Regie geführt hat, weil es zum Schluß die drei fehlerlosen Reiter um den Sieg kämpfen ließ. Mit angespanntem Atem wird das Sinken der Flagge erwartet.

Wenn bei den Franzosen der Elan besticht, mit dem Pferd und Reiter die Hindernisse angehen, bei den Deutschen ist es die Beherrschung, die Disziplin. Diesem Paar — denn in Wahrheit sind es ja immer zwei, die über den Kurs gehen, Pferd und Reiter — vertraut man schon nach den ersten Sprüngen; denn sie wirken wie ein Körper mit zwei Funktionen. Ganz offensichtlich reitet Oberleutnant Brinckmann auf Zeit, und doch spürt man förmlich, das Pferd läuft noch schneller als es aussieht. Es ist, als folge es einer unsichtbaren Linie, der Linie der geringstmöglichen Entfernung. Wie immer hat Oberleutnant Brinckmann den Kurs zuvor ganz genau studiert, und er verschenkt keinen Zentimeter. Die Zuschauer sind gepackt von dieser meisterhaften Vorstellung. Der Jubel steigert sich zum Orkan, als die Zeit verkündet wird: genau 80 Sekunden. Wohl schafft auch der letzte Reiter, Oberleutnant Nippe, der vorjährige Sieger im Springderby, den Kurs fehlerlos, aber seine Zeit ist um 17 Sekunden schlechter. Der Versuch, Oberleutnant Brinckmann den Sieg noch streitig zu machen, war ja auch von Anfang an fast aussichtslos.

Ein neuer Turniertag bringt neue Aufgaben. In dieser Sportart gibt es kein Ausruhen auf schwer erkämpften Lorbeeren. Und das Geheimnis dieser Erfolge? Oberleutnant Brinckmann, der gleichmütig auf den Start wartet, lächelt. Reiterliche Kunst, das Einfühlen in das Tier — das ist schwer erklärbar. Aber es gehört Passion dazu und sehr viel Arbeit. Es ist ja nicht so, daß die berühmten Reiter nur dann in den Sattel steigen, wenn es um den Kampf um Preise geht. Ständig, täglich arbeiten sie mit den ihnen anvertrauten Pferden, und wenn die Zuschauer gespannt den Ritt des Konkurrenten verfolgen, werden die im Programm folgenden Pferde hinten auf dem Anreiteplatz bereits „abgeritten", „gelöst". Sie brauchen ebenso Bewegung wie Leichtathleten vor dem Start. Stets muß sich das Tier in der geistigen Leitung des Reiters fühlen, und wohlabgewogen sind Strenge und Nachsicht. Oberleutnant Brinckmann hat sieben Pferde in seiner Obhut, neben Alchimist, Baron, Wotansbruder und Irrlicht drei junge Pferde. Ehrgeiz und Passion gehören dazu, gerade aus ihnen etwas zu machen. Und die Passion für das Reiten hat ihn schon früh gepackt. Bereits mit 14 Jahren fing er an, unter der Obhut eines ausgezeichneten Lehrers, dem er noch heute dankbar ist. Nachdem er bereits mit 17 Jahren in seiner Heimatstadt Lübeck die Schule beendet hatte — er war also schon damals „sehr schnell" —, kam er zum 14. Reiterregiment nach Ludwigslust. Als Fähnrich begann er Rennen zu reiten, gewann u. a. auch einmal in Berlin-Strausberg, aber er gab das Rennenreiten bald wieder auf, um ganz auf sich allein gestellt Pferde für den Turniersport heranzubilden, wobei ihm kleine Erfolge nicht versagt blieben. Auch an Militarys hat er teilgenommen. Die Versetzung an die Kavallerieschule Hannover legte den Grundstein für seine späteren großen Erfolge. Heute ist der 25jährige einer der erfolgreichsten Springreiter Deutschlands.

Gleich muß Oberleutnant Brinckmann wieder an den Start. Während wir uns unterhalten, führt der Bursche das berühmte Wunderpferd. Oberleutnant Brinckmann blickt ihm nach. „Ein großer Fachmann, mein Bursche", sagt er, beinahe stolz. „wenn er nicht wäre, hätte ich halb soviel gewonnen."

„Und wie wird es heute, Herr Oberleutnant?"

Der „Schrecken von Rom", der in seiner Bescheidenheit und Jungenhaftigkeit wahrhaftig keinen furchterregenden Eindruck macht, winkt ab. Das Ergebnis eines Springens läßt sich nie genau voraussagen. Es gehört immer etwas Glück dazu!"

Fünf Minuten später kehrt Oberleutnant Brinckmann als Sieger zurück. Wieder hat Alchimist den Kurs zweimal fehlerlos genommen, im Stichkampf schlug er die beiden Ersten der Olympischen Spiele, Rittmeister Kurt Hasse und den Rumänen Hauptmann Rang. Der Sieger wird von den Kameraden umringt. Aber ehe er sich ihnen zuwendet und ihre Glückwünsche lächelnd entgegennimmt, verabschiedet er sich mit ein paar anerkennenden Klapsen von seinem braven Wallach, der sich schon gelassen nach ihm umschaut und ihm behutsam den Zucker, seinen Siegerpreis, aus der Hand holt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0715
gefördert durch Baden-Württemberg

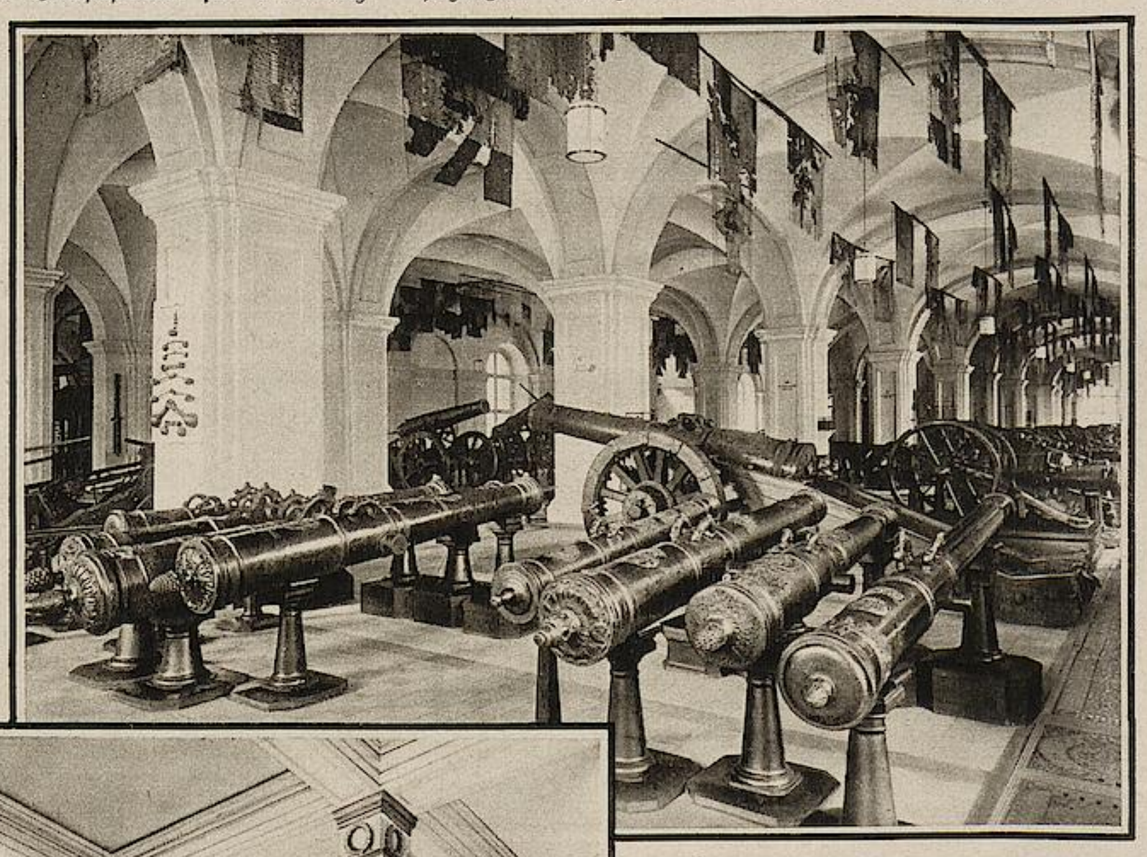
das Zeughaus

Vom Verkehr umbrandet, steht in majestätischer Breite als ein ruhender Pol in der ewig bewegten Reichshauptstadt das Mahnmal brandenburgisch-preußisch-deutscher Geschichte, das Zeughaus. Obwohl in die Schnurgerade der „Linden" gestellt, gebietet es, mit kühnem Satz in die weite Flucht der Straße vorspringend, deren Kraftstrom Einhalt und bildet architektonischen Auftakt zu den lose hingewürfelten Baukomplexen des Schlosses, Domes und der Museen und der sie umgebenden Weite ihrer Plätze.

Wenn sich die Anziehungskraft dieses einzigartigen Baues heute auf die Gunst seiner Lage, Schönheit seines Anblicks und Wert seines Inhalts gründet, wozu sich noch der historische Reiz gesellt — ehedem war es als Arsenal und Waffenmagazin eine der Schlagadern preußischen Lebens. Schon im Testament des Großen Kurfürsten von 1667 findet sich die Anregung zum Bau eines „schönen Zeughauses", damals allerdings nur, damit „dann alle großen schweren Stücke aus den anderen Zeughäusern hineingebracht werden müssen". Kurfürst Friedrich III. griff den Plan auf und verwirklichte ihn, als er als preußischer König bereits die Krone trug. Er ging dabei über die ursprünglichen Absichten seines Vorgängers hinaus. Denn neben der Verwendung als kurfürstliches Magazin bestimmte er das Zeughaus als Schatzkammer kriegerischer Beutestücke und Trophäen. In ehernen Lettern ist dieses Vermächtnis in dem Bronzerelief seines Gründers über dem Hauptportal für die Nachwelt festgehalten. Wie wenige Gebäude mögen sich rühmen können, ihrer ehemaligen Bestimmung trotz schwerster Schicksalsschläge bis zum heutigen Tage treu geblieben zu sein!

Sieben Jahre vor dem Tode des ersten Preußenkönigs war der Bau des Zeughauses beendet worden. Obgleich über zehn Jahre von der Grundsteinlegung 1695 bis zu der Vollendung 1706 verstrichen und nacheinander mehrere bedeutende Baumeister führend an der Lösung der Aufgabe tätig waren — nicht zuletzt der größte selbst, Andreas Schlüter —, steht es heute wie aus einem Guß vor uns. Der Festungsbaumeister und Architekt Jean de Bodt gab schließlich unter Zugrundelegung der alten Pläne dem Gebäude in den säulen- und giebelgeschmückten Fassadenmitten und den zurückhaltend gegliederten Seitenpartien die ruhige Klarheit und repräsentative Würde einer im Großen denkenden Zeit. In antiker Form hat die Idee des Waffenhauses am Außenbau Gestalt gewonnen in den mächtigen Trophäengruppen, die in barockem Pathos als Ausdruck stolzen Machtbewußtseins und triumphaler Siegeslaune über die Balustraden des Gebälks in den freien Himmel emporsteigen. Im Innern aber sprechen über den Schlußsteinen der Lichthoffenster die Masken sterbender Krieger des Andreas Schlüter ihre eigene, erschütternde Sprache.

In der wechselvollen Geschichte des Zeughauses spiegeln sich die Geschicke Preußens wider: Im Siebenjährigen Krieg wurde durch die rasche Wiedergewinnung Berlins im letzten Augenblick eine Sprengung des Hauses durch die plündernden Russen vereitelt. Indes konnte Friedrich der Große nicht verhindern, daß auf 800 Wagen reichste Beute, darunter 352 von preußischen Truppen eroberte Fahnen und Standarten, weggeführt wurden. 1806 wiederholte sich dasselbe Schauspiel der Plünderung des Zeughauses während der Besetzung durch die Franzosen, die darin Magazine, Schmieden und Ställe einrichteten. Dem so einsetzenden Verfall des Hauses wurde erst nach Beendigung der Freiheitskriege ein Riegel vorgeschoben, als in reichem Maße Trophäen von allen Schlachtfeldern in das Zeughaus zurückflossen. Jene Jahre ernsten wissenschaftlichen Suchens und hohen Verantwortungsgefühls vor dem überkommenen Kunstgut, die die Gründung der Berliner Museen im Gefolge hatten, bedeuteten auch für das Zeughaus einen Wendepunkt. Eine systematische Aufstellung seiner Bestände war der erste Schritt in dieser Richtung. Wenn ein Blick in die Zeughausräume jener Zeit unserem heutigen Geschmack nicht mehr entsprechen will, da das Einzelstück völlig in der Masse aufgeht und die ganze Schausammlung als letztes Überbleibsel barocker Museumsgedanken zu einem Teil der Architektur selbst geworden ist, so spüren wir auch hier das vornehm-kühle Fluidum einer Zeit, der wenig Geld, aber um so mehr Geschmack zur Verfügung stand, und die für immer mit dem Namen Schinkel verknüpft sein wird. Dank den Anregungen, die aus dem königlichen Hause selbst kamen, wurde alter Kunstkammer- und Schloßbesitz überwiesen, bedeutende private Waffensammlungen — in späterer Zeit besonders die des Prinzen Karl von Preußen — dem Zeughaus einverleibt. Gerade auf diesen Erwerbungen — wenngleich durch spätere Zugänge in ihrer Geschlossenheit zerstört und im einzelnen nicht immer erkannt — ruht heute ein gut Teil alter Rüstkammertradition. Die Kriege 1864, 1866 und 1870/71 bereicherten die Sammlung in ungeahntem Maße, so daß das Haus zu eng wurde, der alte Gedanke des Arsenals fallen gelassen werden mußte und das Zeughaus forthin nur noch musealen Zwecken dienen sollte. Darüber hinaus wurde zwischen 1876 und 1880 unter Hitzigs Leitung der Umbau durchgeführt, der dem hohen Haus vor allem die Ruhmeshalle bescherte. In historischen Wandgemälden, in Standbildern und Erinnerungstafeln wird dort Rechenschaft gegeben über die großen Augenblicke in der Geschichte unseres Volkes. Nach alten Plänen wurde die Freitreppe im Innern des bisher offenen Hofes errichtet und dieser selbst überglast. Die wilhelminische Ära bedeutete für das Zeughaus eine Glanzzeit, als durch den Umbau — genannt seien nur die kaiserlichen Neujahrsempfänge — Raum für festliche militärische Anlässe geschaffen war. Daneben blühte die Sammeltätigkeit weiter. Immer mehr war man bestrebt, das Zeughaus über seine nationale Sendung hinaus zu einer lückenlosen, allumfassenden Waffen- und Uniform-, Geschütz- und Modellsammlung auszubauen, ohne das alte Ziel, die machtvolle Erinnerung an preußisch-deutsches Heldentum, zu wahren, je aus dem Auge zu verlieren. Die Systemzeit war dem Zeughaus nicht sonderlich zugetan. Hier geschah erst Wandel, als mit dem Aufbruch des Dritten Reiches der Soldat des Weltkrieges wieder zu Ehren kam. Mit der neugeschaffenen Weltkriegs-Abteilung, die in Waffen und Kriegsgerät, Uniformen und Ausrüstung, Dokumenten und Erinnerungsstücken, Photographien und Karten die heroische Zeit des Krieges der Welt mahnend ins Gedächtnis rufen soll, schließt das Sammelgebiet des Zeughauses ab. Mit der Aufstellung der Kolossalbüste Hindenburgs findet dies seinen symbolischen Ausdruck. An weihevollster Stätte aber, unter der Kuppel der Ruhmeshalle, strahlt in der Totenmaske des Feldmarschalls durch die zerbrechliche Form der Erscheinung der Gedanke des ewigen Reiches. Dr. Heinz R. Uhlemann

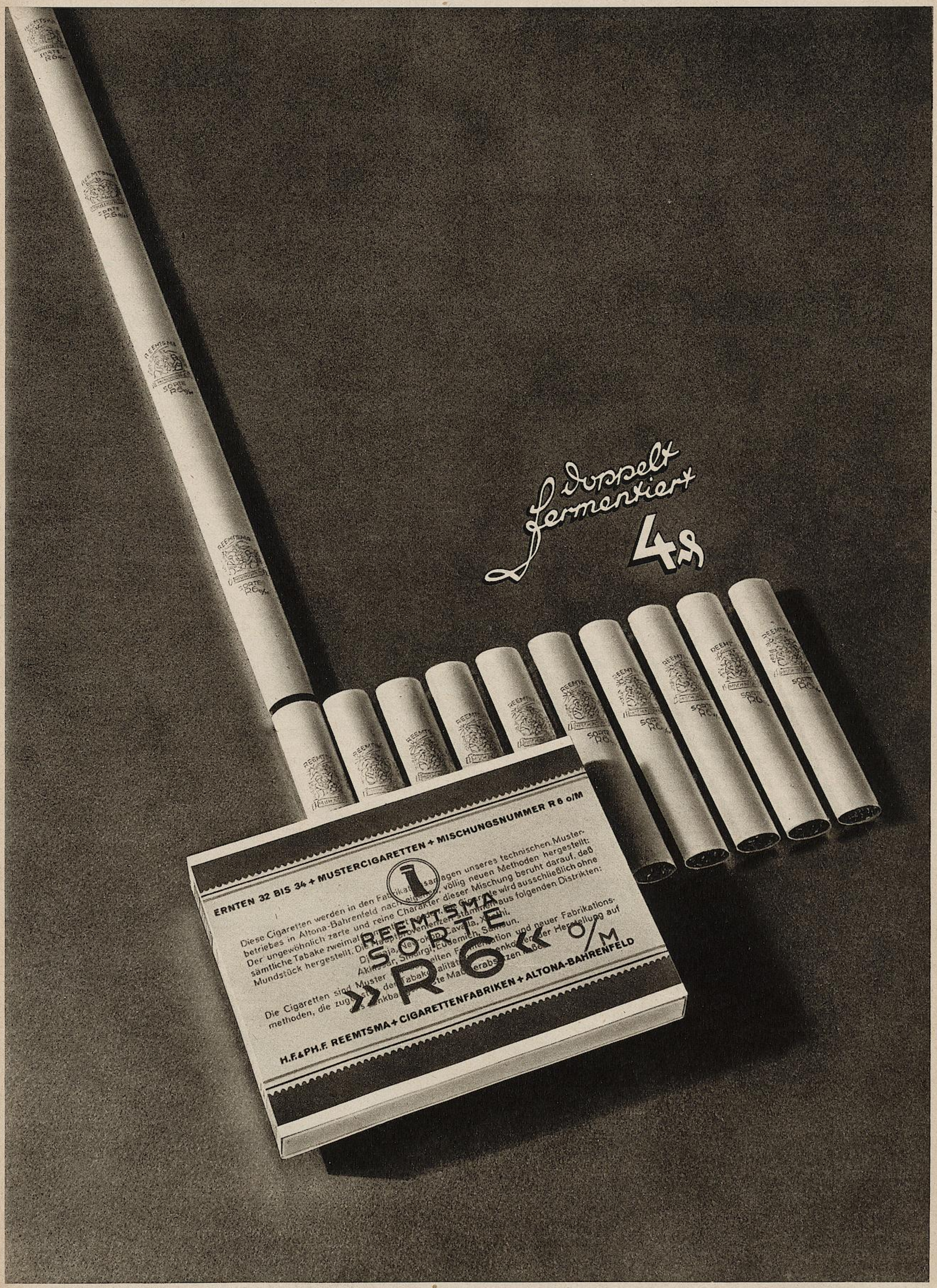


Die kostbare Geschützsammlung des Berliner Zeughauses
Aufnahmen: Zeughaus Berlin

So sah es im Zeughaus vor 100 Jahren aus
Nach einem Gemälde von Gregorovius (1835)

Anspruchsvolle und Raucher bevorzugen **BIOX-ULTRA** die schäumende Sauerstoff-**ZAHNPASTA** sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreidegeschmack

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0716
gefördert durch Baden-Württemberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0717

gefördert durch
Baden-Württemberg

Bergungstruppe mit A 7 V-Geländewagen. Wegen Materialmangels konnte nur eine beschränkte Anzahl Panzerwagen gebaut werden, die restlichen Gleiskettenfahrgestelle (ohne Panzerung) wurden für Munitionstransporte und Abschleppdienste verwandt

Kampfwagen-kämpfer DES WELTKRIEGES erzählen:

Am 7. und 8. August 1937 fand zum ersten Male ein Treffen der Kameraden der deutschen Kampfwagentruppe des Weltkrieges beim Traditionsregiment, Panzer-Regiment 5, in Wünsdorf bei Berlin statt. Der Kommandeur der schweren Kampfwagenabteilungen im Felde, Major (E) Bornschlegel, gründete bei diesem Treffen die „Kriegskameradschaft der ehemaligen Panzertruppen" und betraute mit der Pflege der Überlieferung endgültig die Kraftfahrkampftruppenschule in Wünsdorf.

Als zum ersten Male nach zwanzig Jahren sich wieder die alten Panzerbesatzungen trafen, wurde die Erinnerung wach an glanzvolle Tage, und in der überschäumenden Wiedersehensfreude brauchte niemand aufgefordert werden, zu erzählen. Ein Stichwort fällt, und dann beginnt's: „Weißt du noch, Kamerad, wie wir vor St. Quentin im Graben steckenblieben?" „Weißt du noch, wie wir an der Pontschu-Ferme den Engländer zusammenschossen?"

Ein erregendes Frage- und Antwortspiel, das jeden mitreißt. Auch vor dem, der viel zu jung war, um damals mit dabei gewesen sein zu können, entsteht aus diesen lebendigen Berichten ein Bild aus den letzten Kriegsmonaten, da deutsche Panzer feindwärts fuhren.

Die Werkstatt in Charleroi

Auf dem sandigen Übungsgelände von Wünsdorf erscheint jedes Jahr während der Sommerszeit die breite Gestalt des ehemaligen Vizefeldwebels Leu, eines der ältesten und begeistertsten Panzerkämpfer des Weltkrieges, der heute noch — trotz seiner fünfundvierzig Jahre — aktiven Anteil am Werden und Wachsen der neuen Panzerwaffe nimmt.

„Bereits im Jahre 1916", erzählt Leu, „wurde ich als Fahrer und Mechaniker von der Front zurückgenommen und einer Sonderabteilung der D..-Werke zugeteilt, nachdem sich die OHL. zum Bau eigener Kampfwagen entschlossen hatte. Uns fehlte auf diesem Gebiet jegliche Erfahrung; nach langem Suchen gelang es endlich, einen österreichischen Raupenschlepper, der als Zugmaschine für die schweren Mörser benutzt wurde, aufzutreiben. Dieser Schlepper diente uns als Vorbild für den Bau von Gleisketten. Die Materialknappheit, die bedrohlich wurde, verzögerte Monat um Monat die Fertigstellung eines Tanks. Es fehlte am Nötigsten. Da nicht abzusehen war, wann der erste deutsche Panzer auf dem Schlachtfeld erscheinen würde, meldete ich mich wieder zur Front zurück und kam nach Charleroi.

Hier erwartete mich eine gänzlich neuartige Aufgabe: Eines Tages erhielt ich den Befehl, mit Freiwilligen einen englischen Tank, der im Vorgelände steckengeblieben war, bei Nacht hinter die deutschen Linien zu schaffen.

Sofort nach Eintreten der Dunkelheit verließen wir die vorderste Stellung und arbeiteten uns trotz zahlreicher feindlicher Leuchtkugeln langsam an das Ungeheuer heran. Obzwar der Engländer in unregelmäßigen Abständen mit seinen schweren MG.s das Gelände bestreute, schien er uns doch nicht bemerkt zu haben. Es galt zunächst festzustellen, ob sich bei dem liegengebliebenen Tank überhaupt noch das Abschleppen verlohnte. Meine Erfahrungen aus der Werkstattpraxis der D..-Werke kamen mir hierbei zustatten. Die Maschine war noch intakt, lediglich die linke Gleiskette war gerissen. Also: zwei Mann zurückgejagt mit dem Befehl, einen Dieselschlepper zu holen. Unterdessen legten wir die Abschlepptrossen an. Um den Gegner abzulenken, begann auf Anforderung unsere Artillerie feindwärts mit dem gewünschten Erfolg zu schießen. Als sich unter der Kraft des Schleppers der Beutetank unserer vordersten Linie näherte, merkten endlich die Tommies, was gespielt wurde, und begannen entsetzlich zu funken, jedoch erfolglos!

Unsere Beute wurde nach Charleroi in die große Werkstatt des bayerischen Armeekraftwagenparks 20 verfrachtet und repariert. Alle Beutetanks und später auch die im Gefecht ausgefallenen deutschen Panzer wurden hier instand gesetzt, da wir über Kräne verfügten, die die schweren Panzerhauben abheben konnten. Somit wurde Charleroi notgedrungen zum Standquartier der deutschen Panzerwaffe.

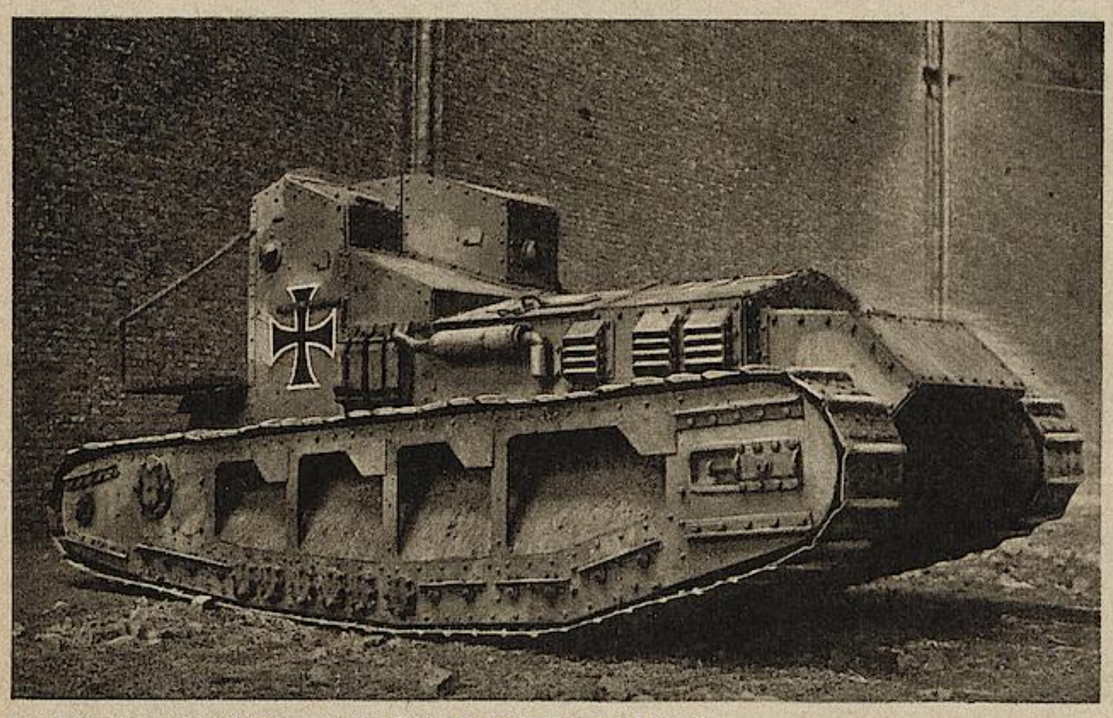
Während der Gegner im Laufe der Zeit verschiedene Typen einsetzte, wurde von uns nur der A 7 V-Kampfwagen ins Gefecht geschickt, der, mit zwei Motoren von je 100 PS getrieben, eine Geschwindigkeit von 16 Kilometer in der Stunde entwickelte und den schweren englischen und französischen Tanks (mit etwa 8 Kilometer in der Stunde) überlegen war. Darin liegen wohl auch die Erfolge der deutschen Panzerwaffe begründet. Die später gebauten leichten Panzerwagen kamen leider nicht mehr ins Gefecht. Der Waffenstillstand war in Kraft getreten."

Sturmpanzerwagen-Abteilung I

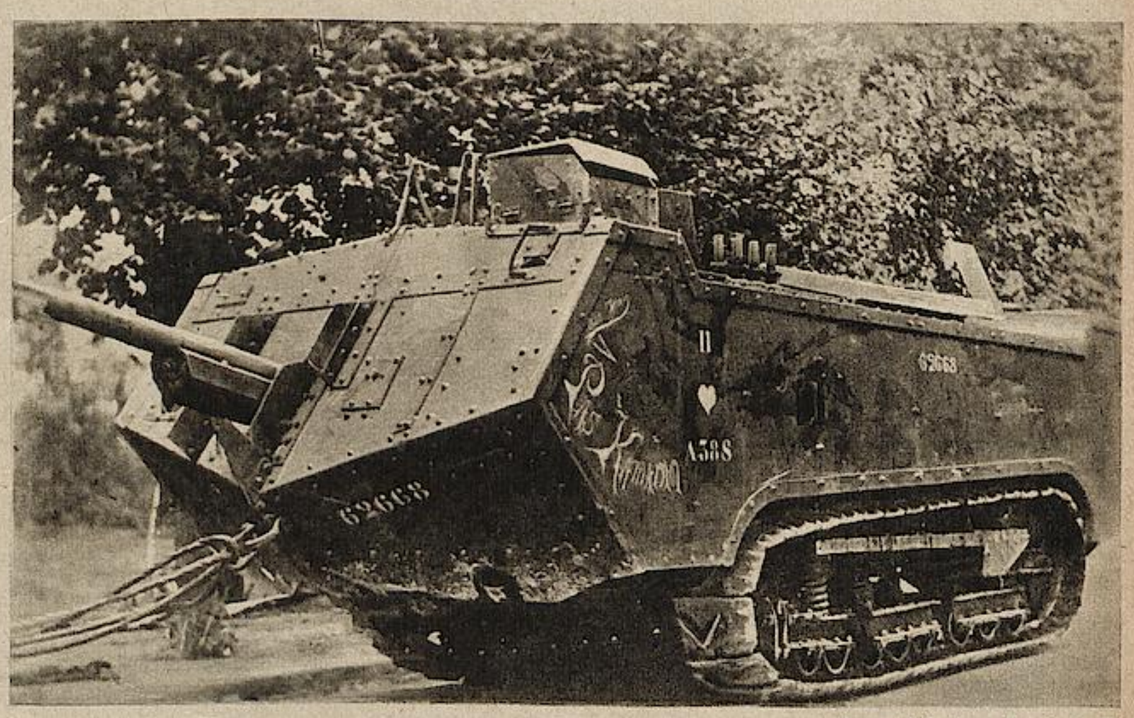
Jetzt sitzen sie endlich wieder einmal mit ihrem vergötterten „Leutnant Bubi", der inzwischen Major Volckheim heißt, an einem Tisch beisammen. Als bei Gründung dieser ältesten Panzerabteilung der Ruf nach Freiwilligen erscholl, meldeten sich mehr, als gebraucht wurden: Alte MG.-Leute, Artilleristen, Mechaniker, Funker usw., aus allen Waffengattungen und Truppenteilen. So schwirren auch heute abend wieder alle Dialekte vom singenden Hamburger Platt bis zum behäbigen Schwäbisch oder breiten Sächsisch um die Tafelrunde. Und mitten darunter die Kommandanten der Panzerkampfwagen.

Der große Tag war der 21. März 1918, als bei der Frühjahrsoffensive bei St. Quentin zum ersten Male die 1. deutsche und eine Beutekampfwagen-Abteilung über das Trichterfeld rollten. Wie war das nun damals?

Zunächst einmal gingen wir ohne jede Kampferfahrung ins Gefecht. Tage vorher hatten wir endlich den richtigen Betriebsstoff gefunden, und unsere „Kästen" liefen. Vier Wagen unserer Abteilung waren eingesetzt, von denen zwei das Ziel erreichten, einer blieb im Laufgraben stecken und der andere verhedderte sich mit seinen Gleisketten im Drahtverhau. Na, das sind Kinderkrankheiten, und später passierte uns das nicht mehr so oft. Jedenfalls haben wir unseren Auftrag, Aufrollen der feindlichen Gräben und



Leichter deutscher Panzerwagen. Erst gegen Kriegsende fertiggestellt. Diese 2-Mann-Tanks kamen nicht mehr zum Einsatz



Französischer Beutetank
Aufnahmen: Privatbesitz

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
G.E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0718
gefördert durch Baden-Württemberg

Niederkämpfen von Widerstandsnestern zusammen mit dem Sturmbataillon Rohr erfolgreich durchgeführt. Und das ist schließlich die Hauptsache.

Seit zwei Stunden tanzen die Granaten unserer Artillerie über das englische Stellungssystem. Der Gegner bleibt die Antwort nicht schuldig. Langsam hinter der Feuerwalze, eingehüllt vom Rauch der explodierenden Geschosse und vom Nebel, den die Engländer abblasen, rollen wir mit unseren Kästen los. Was werden die nächsten Minuten bringen? Die Sicht ist uns völlig genommen, mögen wir unsere Augen auch noch so sehr gegen die Sehschlitze pressen. Wenn dicht neben uns die Granaten einhauen, wackelt unser Panzer wie ein Schaukelkahn, trotz seines Gewichts von 700 Zentnern. Die 200 PS der Motoren entwickeln im Innern tropische Hitze. Die Luft wird stickig durch den aufgewirbelten Staub und die Pikrindämpfe, die ihren Weg durch die Sehschlitze finden. Der Schweiß strömt von der Stirn über die Augen. Der Stahlhelm drückt. Als die Engländer mit Gasbeschießung einsetzen, wird es unter der Maske unerträglich. Allmählich wird die Sicht besser, und bald können wir auf 50 Meter das Ziel ausmachen. Die erste Stellung der Tommies ist bereits überfahren. Sie wurde wegen des wahnsinnigen deutschen Trommelfeuers kampflos geräumt. Vor der zweiten Stellung tobt ein erbittertes MG.-Duell, denn unsere Infanterie hatte uns bereits ein Stück überlaufen und den Kampf aufgenommen. Als unsere Panzer mit ihrem grinsenden weißen Totenkopf an der Stirnseite durchbrechen, ändert sich die Lage schnell. Die Tommies sind über unser Auftauchen entsetzt, geben aber kampflos nicht die Stellung auf. Das Explodieren der Granaten hatte unser Motorengebrüll übertönt, und der Feind hatte unser Kommen überhört. Der Überfall ist restlos geglückt, der Tag von Cambrai findet seine Sühne.

Die Fahrgeschwindigkeit wird stark herabgedrückt und manchmal, wenn beim Umschalten der Wagen einen Augenblick steht, glaubt der Engländer, wir seien schon erledigt und funkt uns mit MG.s und Gewehrgranaten gegen die Sehschlitze. Unser Tankgeschütz gibt Schuß auf Schuß in wahnsinniger Folge heraus. Die sechs schweren MG.s arbeiten ohne Hemmung. Der Engländer wehrt sich tapfer und verzweifelt. In einen tollen Hexenkessel sind wir geraten: Einschläge dicht vor oder hinter uns. Über uns schütten aus weißen Wölkchen Schrappnells ihren vernichtenden Segen. Unser Panzer arbeitet vorzüglich. Die Gegenwehr nützt den braven Tommies nichts. Als unser Tank sich quer über den Graben stellt und mit allen MG.s nach beiden Seiten die Laufgräben belegt, ist der Widerstand gebrochen. Was noch lebt, ergibt sich. Sturmbataillon Rohr rückt in die von uns geschlagene Bresche ein. Wir öffnen den Lukendeckel. Endlich frische Luft! Die Lungen pumpen von dem langentbehrten köstlichen Gut soviel sie fassen können.

Brieftauben, unsere zuverlässigsten „Meldegänger" (Funk hatten wir damals noch nicht) werden von uns abgelassen und bringen Meldungen, die rückwärtige Verstärkung anfordern. Der Feind ist zunächst so verwirrt, daß er auf einen Gegenstoß verzichtet und uns das Gelände überläßt.

Wir sind ihm dankbar genug dafür, denn als wir den Graben „inspizieren", finden wir in einem Unterstand eine völlig gedeckte Tafel. Wo die Tommies aufgehört haben, fahren wir fort mit Essen. Geschmeckt hat es uns, verdammt nochmal!

Als wir den Befehl zur Rückfahrt erhalten, haben wir bei diesem ersten Einsatz deutscher Panzerkampfwagen genug Kampferfahrung, Ruhm und — Konserven gesammelt.

Auf unserer Ehrentafel stehen neben St. Quentin die Erfolge von Villers-Bretonneux, von Soissons, Reims (Fort Pompelle) und Inuy—Cambrai, wo wir zum letzten Male am 11. Oktober 1918 eingesetzt wurden."

Feldwebel Eggert verschläft einen Feuerüberfall

Der kleine Schwabe läßt sich nicht lange nötigen und erzählt:

„Ja, das kam so: Uns war bei Soissons Befehl erteilt, ein eingezeichnetes feindliches Geschütz niederzukämpfen, was uns selbstverständlich gelang. Jedoch waren wir in unserem „Siegeslauf" nicht aufzuhalten, steuerten in „Carachosprüngen" auf ein Dorf los, drückten dort ein Scheinwerferauto gegen die Wand, jagten die schwarzen Franzosen zum Teufel und dann — ja — dann hatten wir wieder mal Hunger. Komisch, nich? Jedenfalls wie ich in einem Haus die Kellertreppe heruntersteige, kommt mir der Bursche eines französischen Kapitäns entgegen, die Spucke bleibt ihm weg, wie er meine feldgraue Uniform sieht, hebt er die Hände und flüstert jammernd: „Pardon, camerade, je suis marié .. ich bin verheiratet, habe drei Kinder ..." „Schon gut", klopfte ich ihm auf die Schulter, „für dich ist der Krieg aus. Nun zeig uns mal, wo es was zu futtern gibt". Die Beute war denn auch nicht gering. Konserven und Weißbrot genug! Und Sekt! Sekt in rauhen Mengen! Kriegsjahr 1918 und echten französischen Sekt! Alles rein in den Panzer und dann samt dem Franzmann ab.

Auf der Rückfahrt passiert uns ein kleines Malheur: der Motor streikt. Wir schicken zwei Kameraden nach rückwärts, um einen Schlepper zu holen. Auf dem Schlachtfeld ist alles ruhig, keiner stört uns. Wir warten und warten. Na und wie das so ist: Wir machen uns über die Konserven her und schließlich, warum sollten wir nicht mal mitten im Kampfgelände Sekt trinken? Wir trinken und warten. Wir warten und trinken. Allmählich ist es stockduster geworden, keiner kommt uns holen. Im Schutze des Panzers legen wir uns hin und pennen. Herrlich habe ich geschlafen!

Als ich morgens aufwache, ist um mich herum ein mächtiges Trichterfeld, wo doch abends noch keins war! Meine Kameraden sind verschwunden, der Panzer ist weg. Die Situation wird ungemütlich.

Schließlich erheben sich aus dem nächstliegenden Trichter feldgraue Gestalten, meine Kameraden, die mit verstörten Gesichtern auf mich zukommen. „Wo habt ihr denn gesteckt?" frage ich. „Und wie sieht das hier aus?" — Die Gesichter werden immer länger: „Ja, Menschenskind, hast du denn nischt von dem Feuerüberfall heute Nacht gemerkt? Die haben doch ganz ordentlich hier reingeballert!"

Jetzt bin ich dran, ein dämliches Gesicht zu machen. Bin ich doch tatsächlich so voll gewesen, daß ich einen Feuerüberfall mit allen Schikanen und Finessen verpennt habe!!"

Dr. E. L.

Soeben erschienen!

UMFANG UND INHALT:

56 KUPFERTIEFDRUCK-POSTKARTEN

14 4-FARBENDRUCK-POSTKARTEN

70 BILDPOSTKARTEN

Aufschlussreiche Übersicht über Aufbau und Entwicklung der drei Wehrmachtteile

Hinweise auf alle bedeutenden Gedenktage

Grösse: Rückwand 24×30 cm / Kalenderblock 14,8×16,8

BESTELLSCHEIN

An den Verlag „Die Wehrmacht" GmbH.
Berlin W 8, Kronenstraße 37

Ich bestelle _____ Expl. des „Wehrmacht-Kalenders 1938" zum Preise von Reichsmark 2,50 zuzügl. 40 Reichspfennig Versand- und Verpackungskosten (Selbstkosten). Den Betrag von Reichsmark _____ habe ich heute auf Ihr Postscheckkonto Berlin Nr. 382 überwiesen – bitte ich durch Nachnahme zu erheben

Absender: _____ Beruf: _____

Wohnort: _____ Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0719

gefördert durch Baden-Württemberg

Seeckt

Der wunderbare Weg eines Heeres

VON

HANS HENNING FREIHERR GROTE

1. Fortsetzung.

Seeckt ist mit dem General vorausgefahren. Oft versperren Bagage- und Munitionswagen die Straßen; das sind schon gewohnte Bilder, die sich bedenklicher darstellen, als es ihrer Bedeutung zukommt.

Auftauchende Besorgnisse des Generals von Lochow zerstreut Seeckt darum schnell. „Der allgemeine Wirrwarr ist nur die natürliche Folge der veränderten Operation; schon in wenigen Stunden kann er sich gelöst haben, Hauptsache bleibt, daß wir die genügende Munition mit uns führen. Auf sonstige Bequemlichkeiten werden wir noch lange verzichten müssen."

Aber werden die Regimenter den Gewaltmarsch zwingen? Diese bange Frage steht vor allen anderen. Immer mehr häufen sich Nachrichten vom Versagen einzelner Kompanien. Das Allgemeinbild ergibt: eine Marschpause ist dringend erforderlich.

Aber die Schlacht?

Was in Seeckt in diesen Stunden vorgeht, weiß keiner. Er hat nicht einen Augenblick seinen äußerlichen Gleichmut verloren; wie eine Welle der Kraft und Zuversicht schlägt es auf jeden über, der in seinen Bannkreis tritt.

„Sagen sie Ihrem Kommandeur," fertigt der Oberstleutnant soeben einen Adjutanten der achten Grenadiere ab, der auf schweißgebadetem Fuchs vor ihm hält, „niemand stärker als der General und ich verkennen die menschlich dringende Notwendigkeit, den Marsch zu unterbrechen. Die militärische Forderung aber steht dem entgegen. Wir müssen rechtzeitig kommen, zum Sieg zurechtkommen," betont er eindringlich.

„Zu Befehl!" salutiert der Oberleutnant und verbirgt seine Enttäuschung. Zum Sieg zurechtkommen! tönt das Wort in ihm nach, und er wird es nicht mehr vergessen. Wenn er seinem Obersten die enttäuschende Meldung überbringt, wird es in ihm sein und soll sich in das ganze müde Regiment hineinpflanzen, das jetzt mehr tot als lebendig ist: zum Sieg ...!

So Seeckt und die Truppe, auf die es nun ankommt, so bei jedem Führer der ganzen langen Westfront, auf der sich nun endlich der Feind zur Entscheidungsschlacht gestellt hat; und niemand von ihr, zum Glück, weiß, daß zur Zeit schon ein Unheilsbote vom Hauptquartier in Luxemburg unterwegs ist, der schließlich zu guter Letzt, kleinmütig und unsicher beraten, ihnen den schon in die Hände gespielten Sieg wieder entreißen wird ...

Seeckt hält ein Papier und zeigt es jetzt seinem getreuen Major Metzel. Kluck hat den ihm von Luxemburg übermittelten Armeebefehl Joffres, den man bei einem gefallenen französischen Offizier aufgefunden hatte, auch dem III. Armeekorps zugehen lassen.

Seeckt weiß so wenig wie Kluck davon, daß jenes wichtige Dokument, das die denkwürdigen Entschlüsse des Führers der I. deutschen Armee so weitgehend beeinflußt hat, im deutschen Hauptquartier geradezu größte Bestürzung auslöste, obwohl man es ohne nähere Erläuterung den Armeen bekanntgegeben hat. Unwillkürlich klingt eine ungewollte Bewunderung mit, wenn der Oberstleutnant jetzt den Aufruf des Feindes vorliest:

„Im Augenblick, in dem die Schlacht beginnt, von der das Heil unseres Landes abhängt, muß sich jeder bewußt sein, daß er nicht mehr rückwärtsblicken darf. Alle Anstrengung muß darauf gerichtet sein, den Feind anzugreifen und zurückzuwerfen. Eine Truppe, die nicht weiter vorgehen kann, hat das eroberte Gelände zu behaupten, koste es, was es wolle, und sich lieber auf dem Platze töten zu lassen, als zurückzugehen. Unter den gegenwärtigen Umständen kann keine Schwäche geduldet werden ..."

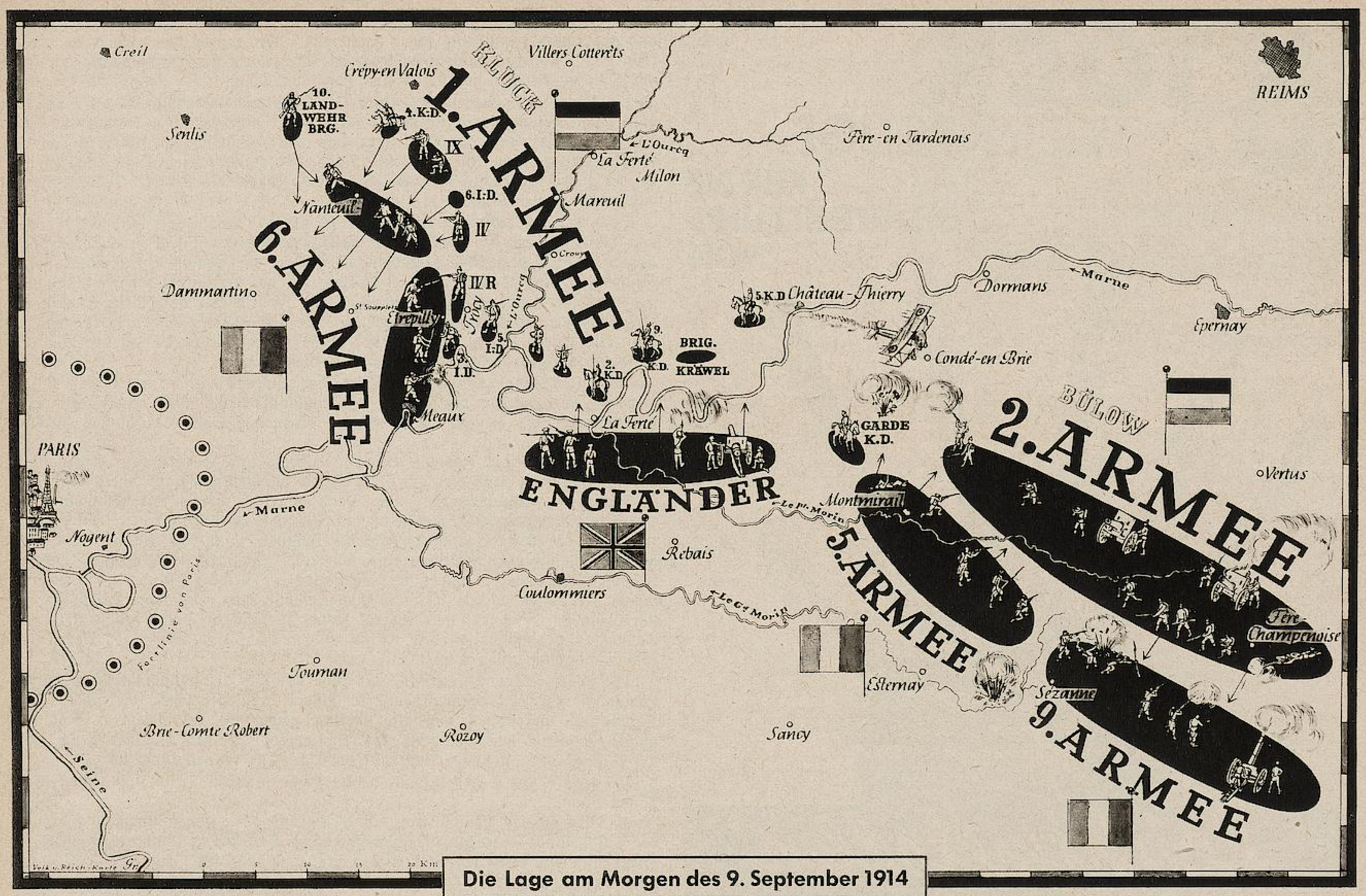
Seeckts schlanker, sehniger Körper strafft sich unwillkürlich noch mehr. Die großartige Sprache des Feindes hat gottlob in den deutschen Maßnahmen

Zeichnung: Wywiorski

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0720

gefördert durch
Baden-Württemberg



Die Lage am Morgen des 9. September 1914

die gebührende Antwort gefunden. Ja, sie verlangen hier das Höchstmaß der Kräfte, weit mehr noch als das, das scheinbar Menschenunmögliche, von der fechtenden Truppe, so wie es der feindliche Heerführer von der seinen erheischt. Fast symbolisch erscheint dieses Ringen, das angehoben hat; nicht nur Armeen, zwei Völker sind es, die in diesen Tagen um die Palme streiten und das Letzte daransetzen, um sie zu gewinnen.

Einen Augenblick lang denkt der Oberstleutnant auch an die eigene oberste Führung. Man hat bisher nur wenig von ihr zu spüren bekommen; man weiß nur, daß es vorangeht, überall . . . Scheinbar versucht man auch in Lothringen die Umfassung, will den Meister Schlieffen übertreffen, und Seeckt, der aus heißem Herzen immer nur kühl sein Wägen unternimmt, denkt einen Augenblick daran, daß solche Tat so etwas wie ein „Überkannä" bedeutet, ein Zuviel in Anbetracht der vorhandenen Kräfte. Aber man ahnt ja zu wenig von dem Großen, Ganzen; die Oberste Heeresleitung vergönnte bislang in ihrem Vertrauen zu der Unterführung den Armeen eine weitgehende Selbständigkeit. Kluck wird sie nicht enttäuschen, das bewies sein kühner Entschluß. Alles wird gut gehen . . .

Und Oberstleutnant von Seeckt schiebt jeden Gedanken an Luxemburg, wo man, sehr weit vom Platz der Schlachten entfernt, eher der Gefahr der Gerüchte und Stimmungen ausgesetzt ist, wieder von sich fort. Denn darüber nachzudenken, ist nicht mehr seines Amtes.

Die Truppen marschieren; wie seit Wochen schon, marschieren sie heute mit allerletzter Kraft, von dem Willen der Führer beseelt und dazu den eigenen im Herzen, der ihnen den Sieg erzwingen soll, dem immer stärker werdenden Kanonendonner entgegen.

Und sie treffen ein dort, wo die Kameraden gegen Übermacht und ohne einen Fußbreit Boden aufzugeben, verbissen fechten, nahen zur rechten Zeit. General von Lochow und sein Generalstabschef wissen, daß das Blatt sich jetzt wenden wird.

Wie ein Wunder ist es wieder. Wo eben noch todesähnliche Erschöpfung Mann und Pferd in Fesseln hält, wo jeder Kompanie- und Batterieführer bang die Stunde voraussah, die ihn ohne Schuß und Hieb seiner Truppe beraubte, weil sie vor Überanstrengung auseinanderfiel, da springt es wie ein Funke durch die Reihen. Stieg er hervor aus den Rufen der Freude, des Jubels, mit dem die kämpfenden Kameraden den schon vergeblich erhofften Zuzug begrüßten? War's nicht ein Teil auch aus jenem Vorrat von Kraft und Entschlossenheit, den die Befehle der Führung ausströmten? Jetzt sahen sie alle auch mit eigenen Augen, worum es ging. Jeder wußte: sein Arm, sein Gewehr, sein sicherer Schuß konnten jetzt den Ausschlag geben.

Das war sie, die Schlacht, vor der alles verblaßte, das gewesen war und niemals noch ein klares Ende gefunden hatte. Jetzt durfte der Franzmann ihnen nicht mehr aus; jetzt hatte er sich gestellt und ein wunderbarer Plan die Kräfte so zusammengeführt, daß seine eigenen gefährlichen Absichten zunichte werden mußten. Die Schlacht war's, und ein Sieg sollte es werden, und der Friede stand vor der Tür . . .

So marschierte die alte Armee in eine ihrer größten Schlachten, die ein unbegreifliches Schicksal zuletzt in eine Niederlage verwandelte, von keinem Feind ihr zudiktiert.

Die große Lücke zwischen Bülow und Kluck, die weit hinten in Luxemburg die Oberste Heeresleitung mit banger Furcht erfüllte, und schließlich die Sendung des Oberleutnants Hentsch veranlaßte, wurde nur vorsichtig von den Engländern betreten. Kluck hatte richtig gerechnet: ihnen steckte noch der Schrecken der letzten Wochen in den Gliedern. Einen ganzen Tag später, erst am 7. September abends, erreichten sie glücklich die Linie, die Joffre ihnen nachdrücklich für den Ausgang seiner Offensive schon für den 6. September angewiesen hatte. Der Abmarsch des IX. und III. Armeekorps ist unbemerkt vonstatten gegangen, Klucks großer Plan beginnt unter einem günstigen Stern.

Denn jetzt haben die in Eilmärschen herbeigerufenen Korps alle Müdigkeit hinter sich geworfen, kann Seeckt für das III. die neuen Angriffsbefehle diktieren, und wie in den Anfangstagen stürzen sich Musketiere und Grenadiere auf den Feind. Hörner schmettern angriffsselig, das preußische Infanteriesignal zum Avancieren fährt den Franzosen wie der Gottseibeiuns selbst in die Knochen.

Bei einer Batterie halten ein paar Mann Infanteriebedeckung. Kein Landser ist sonderlich böse über solchen Posten, der weniger Anstrengungen verlangt als das ewige Tippeln und Stürmen. Aber da hört der erste der Männer das allbekannte Signal: „Seitengewehr pflanzt auf!" Er macht die Kameraden darauf aufmerksam, und dann ist nur noch ein Schrei: „Da müssen wir mit!" Die erstaunten Artilleristen erblicken ihre Bedeckung in hastigen Sprüngen vorwärts eilend, dem Sturm, dem „Ran an den Feind!" entgegen ...

Es war bei Trocy. Dort hielten noch immer Teile des IV. Reservekorps ohne Verpflegung und Wasser, mit knapper Munition, aber sie hielten. Seit Stunden schon wieder raste französisches Artilleriefeuer auf das gemarterte Dorf nieder. Steine, ganze Balken wirbelten durcheinander und mischten sich in das Sausen, Krachen und Donnern, das die Lüfte erfüllte.

Die Verluste wuchsen erschreckend. Immer mehr schmolzen die Kompanien zusammen, und nur selten noch blieb ein Offizier übrig, der sie kommandierte. Zuletzt half es nichts, und der Befehl zum Räumen der Ortschaft mußte gegeben werden. Zornig, mit dem festen Willen zurückzukehren, kamen die Deutschen ihm nach.

Aber nur wenige fünfzig Meter von den rauchenden Trümmerstätten entfernt gruben sie sich zu neuem Widerstand ein; umsonst rannten Maunourys Truppen wieder und wieder gegen die dünnen Linien.

Es war um die Zeit, als eine Division des III. Armeekorps soeben hinter der gefährdeten Stellung eintraf. Sie schwenkte sofort ein und ließ ihre ersten Kompanien ausgeschwärmt zur Unterstützung vorgehen.

Ein Freudenschrei, der die Ankommenden doppelt belebte und alle überstandenen Anstrengungen herrlich belohnte, klang ihnen entgegen. „Nun schaffen wir's, Kameraden, ja bei Gott, jetzt gewiß!"

Ein neuer französischer Angriff, von Massen herangetragen, denen die Offiziere mit leuchtendem Degenstahl voranritten und -sprangen, brach vor der verstärkten Front blutig zusammen.

In diesen Mittagsstunden, da das Schlachtfeld sich langsam und gemäß dem Willen des Feldherrn Kluck zugunsten der Deutschen veränderte, trifft Galliéni, Kommandant und Retter von Paris, besorgt im Hauptquartier des Generals Maunoury in Saint Soupletts ein und erkundigt sich nach der Lage. Fiel denn noch immer nicht die Entscheidung? Welche widrigen Umstände machten den feingesponnenen Plan zunichte? Konnten die Deutschen denn Armeen aus der Erde stampfen?

Mit Schatten auf der Stirn, den Blick verschleiert, tritt Maunoury dem General Galliéni entgegen. Was er meldet, klingt beinahe unglaublich. Maunoury fürchtet, nun selbst auf seinem linken Flügel umfaßt zu werden, das gleiche Schicksal zu erleiden, das Galliéni den Deutschen zugedacht hatte. Und das kam nicht von ungefähr, sondern diese Deutschen waren schnell genug im Denken gewesen, handelten nach einem wohldurchdachten Plan ...

In dem Maße, wie in den Truppen Klucks, so sehr sie auch an Kräften hatten hergeben müssen, die allgemeine Siegeszuversicht wuchs, sank sie auf franzö-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0721
gefördert durch Baden-Württemberg

STOCK
WERKZEUGE
FÜR DIE
BEARBEITUNG
VON

Leichtmetallen

R. STOCK & Co
SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN-MARIENFELDE

Die Erfahrungen aus
TAUSEND SIEGREICHEN RENNEN
geben den NSU-Motorrädern die Vollendung ihrer
Zuverlässigkeit - Schnelligkeit - Sparsamkeit.
NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE AG., NECKARSULM

sischer Seite immer mehr in sich zusammen. Man hatte alles auf das Ganze gesetzt, und nun schlug der Würfel gegen Frankreich. Man würde das nicht mehr ändern können. ... General Galliéni besprach mit Maunoury den Rückzugsbefehl, — für alle Fälle mußte man gerüstet sein.

So kam der 9. September heran. Im Hauptquartier Klucks wußte man, daß er die Entscheidung bringen mußte. Was man nicht ahnte, war, daß um diese Zeit im Auftrage des Hauptquartiers, das weit vom Schuß den Glauben an den Sieg verloren hatte, schon Oberstleutnant Hentsch mit General von Bülow verhandelte, der um nichts anderes bangte und sorgte als um die Lücke zu Kluck, auf seinem rechten Flügel.

Auch Generaloberst von Kluck hatte sie nie aus dem Auge verloren. General von Quast, Führer des zum rechten Armeeflügel eilenden IX. Armeekorps, hatte Befehl erhalten, dort zwei Brigaden zur Deckung zurückzulassen. Auf Grund seiner Nachrichten, die das nur langsame Vorkommen der Engländer bewiesen, begnügte sich der General mit nur einer, die er abgab. So sehr war auch dieser Führer, wie alle ringsum in der Entscheidungsarmee, von dem Bewußtsein durchdrungen, daß oben, im Nordwesten am Ourcq, der große Schlag getan würde, der auch alle Nöte und Sorgen an der Marne selbst beheben mußte.

Die Entwicklung gab Quast recht, die eine Brigade mitsamt der Kavallerie des Generals von der Marwitz genügte, die Engländer aufzuhalten. Auch am 8. September war noch keiner von ihnen auf die rechte Seite des Flusses hinübergewechselt.

Bei Trocy gingen jetzt die Braven Lochows und Seeckts zum Gegenangriff über, vor dem die Franzosen das Dorf räumen mußten. Langsam kehrte Bestürzung in Maunourys Hauptquartier ein. Deutlich genug verriet die Stimmung des Generals ein Geheimbefehl, den er an seine Generale am 8. September abends sandte:

„Nach dreitägigen ununterbrochenen Kämpfen kann die Armee nicht mehr hoffen, außer wenn der Gegner einen schweren Fehler macht, die deutsche Flankenstellung zurückzuwerfen. Aber sie kann versuchen, sie ihr gegenüber zu behaupten, indem sie sich fest an das Gelände klammert und ihre Stellungen feldmäßig verstärkt, um sich bei feindlichem Angriff halten zu können. Sollte der Rückzug notwendig werden, so darf er erst nachts und nur auf Anordnung des Armeeoberkommandos angetreten werden."

Die eiserne Klammer Klucks, mit dem IX. und III. Armeekorps im kühnen Schwunge auf den rechten deutschen Flügel herumgeworfen, die linke Flanke Maunourys umschlossen, war also wirksam geworden. An diesem 9. September mußte ihr Druck sich noch verstärken. Ahnungsvoll meldete Maunoury an Joffre um Mitternacht: „Meine Truppen brennen aus, sie können kaum mehr."

Der französische Generalissimus funkte drohend zurück: „Bis zum letzten Mann halten!"

In Mareuil der General von Kluck. Er und seine ganze Umgebung brennen der Entscheidung entgegen. Nach menschlicher Berechnung kann nichts mehr den Sieg aufhalten. Seit acht Uhr in der Frühe hat der letzte Angriff, der die Entscheidung bringen soll, begonnen.

IX. und III. Armeekorps stürmen unaufhaltsam. Maunourys Armee beginnt langsam zu weichen. Kluck ruft es den Korps zu: „Der notwendige Schwung im Angriff muß erhalten bleiben. Jeder Mann muß die Überzeugung haben, daß der umfassende Angriff die Entscheidung bringen wird."

Der wagemutige Oberbefehlshaber hat sich durch neueste Nachrichten nicht verwirren lassen, die von seinem linken Flügel Drohendes berichten. Dort sind die Engländer bei Charly und Nanteuil endlich im Vorgehen über die Marne gemeldet. Einmal mußten sie ja kommen; den umfassenden Sieg über Maunoury werden sie kaum aufhalten können und danach selbst in den allgemeinen Strudel mitgerissen werden.

Kluck hat seine Befehle entsprechend erteilt, seinen linken Flügel bis zur Marne zurückgebogen. Unseliger Zufall will es, daß Bülow den Funkspruch liest und aus der Fassung der Worte ohne Kenntnis vom Zusammenhang, in den sie hineingestellt sind, eine Absicht zum Rückzuge der 1. Armee zu erkennen glaubt. Während Kluck zum Siege schreitet, bereitet sich im Hauptquartier Bülows in Gegenwart des Oberstleutnants Hentsch, der selbst längst Zeit besessen hätte, sich bei Kluck an Ort und Stelle umzusehen, das Verhängnis vor.

Dabei bricht es in Wahrheit über Frankreich herein. Dank Klucks Befehl hat das Kräfteverhältnis auf dem entscheidenden Heeresflügel sich über Nacht gewandelt. Im ganzen zwar kämpft die 1. Armee in einer Unterlegenheit, 128 Bataillone gegen 191 feindliche. Dafür aber sind die Deutschen auf ihrem rechten Flügel jetzt die stärkeren, dreiundeinhalb Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision halten einundeinhalb französische Infanteriedivisionen mit zwei Kavalleriedivisionen gepackt. Maunourys linker Flügel wird langsam eingedrückt.

Befriedigt bemerkt General von Lochow zu Oberstleutnant von Seeckt: „Es hat sich gelohnt ... nun ist der Sieg nahe."

In der Tat kann auch das III. Armeekorps zufrieden sein, so sehr hat sich sein Einsatz bemerkbar gemacht. Als die Fußartillerie in das eben noch wogende französische Artilleriefeuer eingriff, die schweren deutschen Geschütze donnerten, da brach der Feind urplötzlich, wie bis ins Innerste erschreckt, seine Kanonade ab. Oberstleutnant von Seeckt konnte die 5. Infanteriedivision zunächst noch geschlossen als Reserve hinter der Front halten, bis auch ihre Stunde zum — Siege schlug.

Denn das war nun nichts anderes mehr als ein Sieg und geeignet, Weltgeschichte zu machen. Soweit die Franzosen noch Widerstand leisten, geschieht es nur aus halbem Willen heraus. Sie fühlen sich von allen Seiten gepackt, jagen nur noch einem Gedanken nach: „Zurück nach Paris!"

Und die alte Armee, die seit Wochen nun schon marschiert ist, gekämpft hat und wieder marschiert ist, die Anstrengungen überwand, wie sie vordem zu bewältigen menschenunmöglich schien, stürmt in ungeschmälerter Kraft unaufhaltsam auf den entsetzten Feind ein.

Da geschieht das Unbegreifliche. Die Sorge um die Lücke zwischen 2. und 1. Armee hat den Bevollmächtigten der deutschen Heeresleitung, Oberstleutnant Hentsch, zu General von Bülow geführt. Unselige Verkettung der Umstände verdunkelten noch mehr das an sich schon schwarze Bild, das die beiden Männer von der Allgemeinlage besaßen. Aus der Meinung heraus, die 1. Armee, die um diese Zeit gerade siegte, sei in verhängnisvoller Lage, von eben erlebten Gefechtsbildern bei der 2. Armee tief beeindruckt, hat Hentsch mit dieser den Rückzug schon vorbereitet, und als er jetzt in Mareuil im Hauptquartier Klucks eintrifft, besitzt er nur eine Blickrichtung: Absetzen vom Feinde!

Der Generalstabschef von Kuhl tritt dem Oberstleutnant freudestrahlend entgegen: „Sie kommen im rechten Augenblick, — die Armee ist drauf und dran, den Sieg einzuheimsen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0722

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Und die Lücke an Ihrem linken Flügel?" fragt Hentsch düster dawider.

General von Kuhl wehrt ab: „Wir kennen die Engländer gut genug . . . die Maßnahmen, die wir getroffen haben, reichen aus, bis der Sieg am Ourcq errungen ist. Heute abend stehen wir nahe vor Dammartin. Das ist die Entscheidung!"

„Aber Bülow geht bereits zurück!" Drohend, unheilschwanger stehen die Worte des Abgesandten des Hauptquartiers in der Luft.

„Das ist unmöglich . . . das darf nicht sein! Unsere Armee ist durch die Operationen durcheinandergewürfelt und steht im Angriff, der binnen wenigen Stunden den Sieg zur Folge haben wird. Nimmt man diese Armee aber mitten aus ihrer letzten erfolgreichen Anstrengung zurück, wird ein Chaos unvermeidlich!"

Hentsch, bleich, von der Last der Verantwortung fast zerschmettert, entscheidet tonlos: „Die 1. Armee schließt sich der bereits eingeleiteten Rückzugsbewegung der 2. Armee an und geht in die Linie Soissons—Fismes."

Kuhl lacht verzweifelt auf: „Das ist Ihr Ernst?"

„Es ist der Wille der Obersten Heeresleitung . . . ich habe die Vollmacht."

Das Schicksal hat gesprochen.

Um diese Stunde ist der linke Flügel Maunourys auch im Rücken gefaßt, aber zugleich haben bei der zweiten Armee die ersten Rückzugsbewegungen stattgefunden, dort von Offizier und Mann, die sich dem Siege nahe wähnten, ebensowenig verstanden wie von der siegreichen Kluckschen Armee, die die Palme mit Recht schon in Händen zu halten glaubte.

Auch der Feind begriff das alles nicht und nannte das Ereignis das „Marnewunder".

Als General von Lochow, dessen Truppen, wie alle am rechten Flügel, in unaufhaltsamem Vorwärts den Feind stürmisch vor sich her treiben, den Rückzugsbefehl erhält, wird er bleich und ruft den Oberstleutnant.

Seeckt liest und bleibt eiserne Maske, wenn auch das Blut in seinen Schläfen hämmert und sticht. „Wir müssen gehorchen", bemerkt er dann steif. „Etwas ist vorgegangen, was sich unserer Beurteilung entzieht."

„Aber unsere braven Regimenter", stöhnt General von Lochow auf. „Bis hierher sind sie uns gefolgt, haben alles ertragen . . . dieses Letzte begreifen sie nicht mehr."

„Vielleicht werden es die Schüler der Kriegsakademie in zwanzig Jahren wissen!" Bitter klingt der Scherz aus des Oberstleutnants Mund. Und dann ist er wieder ganz Straffheit, geballte Energie:

„Ich werde sofort die nötigen Befehle erteilen . . . zum Glück wird der Franzose nicht weniger erstaunt sein als wir selbst, wenn wir ihn so plötzlich freigeben, aber Verluste an Material, an Gefangenen werden sich kaum vermeiden lassen. Zum Vorwärts auf den sicheren Sieg reichte die letzte Kraft noch, — für einen Rückzug nicht mehr."

Seine Miene versteint sich, drei Falten stehen drohend senkrecht zwischen den Augenbrauen.

Als der Oberstleutnant von Seeckt die Rückzugsbefehle erteilt hat, hält es ihn nicht mehr, und er begibt sich zu den Truppen, um ihnen persönlich klarzumachen, was doch unbegreiflich ist.

Überall Zorn, Enttäuschung, Fassungslosigkeit, Trauer bis zu Tränen, und immer wieder dazwischen das fordernde, aufbegehrende:

„Warum denn nur?"

Er kann ihnen keine Antwort geben, steht selbst vor einem Rätsel und weiß nur das eine: Niemals wurde einer besseren Armee eine größere Enttäuschung bereitet.

Was aber auch geschehen sein mochte, — daß die 2. Armee zurückging, weil sie die 1. verloren wähnte, die dann wiederum sich ihrem Rückzug anschließen mußte, sollte sie nicht hilflos in der Luft hängenbleiben, — die verhängnisvolle Rolle des Oberstleutnants Hentsch, der doch auch aus der Schwere seines Verantwortungsbewußtseins heraus entschieden hatte, — eines stand für Seeckt fest:

Die wunderbare Kraft dieser Armee mußte erhalten bleiben. So schwer der Schlag auch gewesen sein mochte, der sie an der Marne getroffen hatte, noch nichts war verloren, wenn man ihren bewiesenen sittlichen Wert, ihre alle bisherigen Gegner weit überragende innere und äußere Geschlossenheit zu erhalten imstande blieb.

Eine solche Armee zu behaupten, — das war das Wesentliche, das blieb neben allem Willen, dennoch zu siegen, die Lebensaufgabe des Oberstleutnants von Seeckt.

Der Generalstabschef.

I.

Wer Gelegenheit besaß, in den Schützengräben des Jahres 1914 zu leben und zu kämpfen, oder wer damals Urlauber sprach, die für kurze Zeit in die Heimat zurückkamen, konnte sich wahrlich davon überzeugen, daß das Wunder an der Marne das Rückgrat der alten Armee nicht gebrochen hatte.

Gewiß, etwas Unbegreifliches war geschehen, aber seine Hintergründe kannten damals nur wenige Eingeweihte; und wie auch heute noch nicht die militärische Meinung sich rückhaltlos für oder gegen den Rückzugsbefehl entschieden hat, — weil die voraussichtliche Lage nach einem deutschen Siege am Ourcq nur so oder so konstruiert, niemals aber einwandfrei festgestellt werden kann, — waren Front und Heimat damals auch gar nicht geneigt, an eine ernstliche Niederlage zu glauben. Vielmehr lebte in dem deutschen Westheere von 1914 der sichere Gedanke, es hätte sich im September um einen wohl durchdachten Rückzug zu kurzem Verweilen in neuen Stellungen gehandelt. Bald würde es wiederum gegen die Franzosen gehen mit frisch gesammelter Kraft und mit aller Siegesgewißheit.

Bei Soissons lag das III. Armeekorps und im Anschluß daran dort, wo der Höhenrücken des Chemin des Dames sich aus der Ebene um Laon erhebt und für jede Verteidigung seine wertvolle Hilfe leiht, das XII. Armeekorps. Nach dem Wettlauf zum Meere, bei dem der neue Generalstabschef von Falkenhayn noch einmal versucht hatte, in der Bewegung die Kriegsentscheidung im Westen zu erzwingen, war der Osten zum Hauptkriegsschauplatz geworden, wenn auch die

Überlegungen der obersten deutschen Führung noch nicht abgeschlossen waren, die ihm etwa endgültig eine Hauptrolle zuweisen wollten.

Dafür hatte General Joffre seit Dezember 1914 anfeuernde Befehle an die Truppen erlassen, die zur Befreiung des von den Deutschen besetzten Gebietes aufforderten. An verschiedenen Stellen der langen Westfront vom Meer bis zu den Vogesen waren französische Angriffe die Folge, aber sie wurden von den Deutschen noch immer blutig abgeschlagen.

Dann geschah es im Januar 1915, daß diese selbst die Initiative wieder an sich rissen, für kurze Tage nur, aber sie bewiesen dem französischen Marschall, wie sehr es doch noch die gleichen Deutschen waren, die ihm den Marneschrecken gelehrt hatten.

Beim XII. und beim III. Armeekorps war es. Der altbewährte Kommandierende der Brandenburger, General von Lochow, hatte schon seit längerem seinen Generalstabschef von Seeckt beauftragt, einen Angriffsplan auszuarbeiten, als dessen Ziel er die Verbesserung der derzeitigen deutschen Stellungen bei Soissons bezeichnete.

Es war noch der alte und schon einmal geschlagene Gegner von der Marne her, die Armee Maunoury, die dem brandenburgischen Armeekorps gegenüberlag. Die allgemeinen Umstände, die der damalige plötzliche Rückzug, das Kehrt aus heiterem Himmel, mit sich gebracht hatten, waren schuld daran gewesen, daß man den Franzosen Geländeteile hatte überlassen müssen, die sie jederzeit zu einem ungestörten Angriffsaufmarsch auszunutzen in der Lage waren. Auf den Höhen von Crouy und Brégny saß der Feind in festausgebauten Stellungen und beherrschte zwischen Missy und Soissons auf dem Norduser der Aisne die ganze Talbreite. Ein Becken somit, zehn Kilometer lang und drei Kilometer breit, das vor den deutschen Linien als eine dauernde Bedrohung lag, denn von nirgendwoher, es sei denn aus der Luft, war ihnen darin der Einblick verstattet.

Die neue Aufgabe war so recht etwas für den Oberstleutnant von Seeckt. Bin ins kleinste durchdachte er sie in mancher durchwachten Nacht, während vorn dumpf und hohl unentwegt das beiderseitige Geschützfeuer dröhnte.

Auch die Franzosen hatten ihren Plan. Joffre hatte

NORA

«Walküre»

der Zweikreiser mit dem klassischen Ton!

Einknopfbedienung
Schwundausgleich

Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 198.—
Allstrom RM 224.50

Das neue Nora-Geräte-Programm: Die Auslese nach reifster Erfahrung und höchsten Ansprüchen!

NORA-RADIO G. M. B. H. * BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Kostenlose Beratung bei der Auswahl Ihres Empfängers bietet unsere ausführliche Druckschrift «DIE AUSLESE»

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0723
gefördert durch Baden-Württemberg

seine mißglückte „Weihnachtsoffensive“ verschmerzt und bereitete neue Operationen vor. Seeckts Absicht dagegen war, die Franzosen zwischen der Straße Terny—Soissons und Missy sur Aisne über die Aisne selbst zurückzuschlagen, um damit den Fluß als ein natürliches Bollwerk vor einer neuen deutschen Stellung zu gewinnen.

Die Anlage des geplanten Angriffs, wie er jetzt der Obersten Heeresleitung vorlag, war in ihren Gedanken ebenso kühn wie kristallklar in der Form und lenkte die Aufmerksamkeit des Generals von Falkenhayn auf den verantwortlich zeichnenden Generalstabschef, der in den großen Angriffsschlachten im Westen nur einer unter vielen gewesen war. Eine Arbeit, wie man sie selten erlebt, fuhr es Falkenhayn durch den Sinn. Schließt sich die Ausführung der beabsichtigten Unternehmung ebenso zwingend der jetzigen logischen Darlegung an, uneingerechnet jene Augenblicke der Überraschung, die im Kriege immer denkbar sind, so wird man sich diesen Mann merken müssen!

Und dieser Augenblick der Überraschung trat schon vor Beginn des beabsichtigten Unternehmens ein. Für Mitte Januar war nach dem Plane Seeckts der deutsche Angriff für das III. Armeekorps, dem sich das XII. sächsische am Chemin des Dames im eigenen Rahmen anzuschließen hatte, festgesetzt worden. Der Feind, obwohl ohne Kenntnis davon, beschloß es doch anders und kam den deutschen Absichten zuvor, indem er selbst seine kleinen, im Dezember errungenen örtlichen Geländeverbesserungen durch ein großzügiges Unternehmen auszunutzen gedachte.

Nicht mehr und nicht weniger als der Besitz der Höhen von Brégny und Cuffies war das Ziel, das Joffre den Truppen Maunourys gesetzt hatte. Gelang es, diese zu erobern, war ein Rückzug der deutschen 1. Armee auf St. Gobain und Laon die unvermeidliche Folge. Auch die Nachbararmee kam dann in Fluß, und Joffre hatte damit für seine in der Champagne bereits in Vorbereitung befindliche gewaltige Offensive, die den strategischen Durchbruch bezweckte, eine nicht zu unterschätzende Vorarbeit geleistet.

Während General von Lochow schon die Befehle für seine Brandenburger ausgab und mit Seeckt dem Tag entgegenfieberte, an dem sie Tatsache werden sollten, kam die schwere und regenreiche Nacht des 8. Januar heran. Schon längere Zeit vorher hatten aufmerksame deutsche Posten und Patrouillen verdächtige Bewegungen beim Franzmann festgestellt und ihre Wahrnehmungen an das Generalkommando weitergegeben.

So war denn Seeckt auf alles gefaßt. Er mußte damit rechnen, daß der Feind ihm zunächst die Initiative aus der Hand riß. Noch war die Munition, die ihm die Oberste Heeresleitung für sein Angriffsunternehmen bereitwillig gewährt hatte, zum Teil auf dem Antransport; aus diesem und aus anderen Gründen war darum nicht an eine plötzliche Vorverlegung des beabsichtigten Angriffstermins zu denken. Mochte also der Feind zuerst das Wort nehmen, wenn er es durchaus wollte. Damit waren die eigenen Absichten zunächst durchkreuzt, denn man konnte nicht wissen, wo die Franzosen zuerst anpackten. Alles Weitere aber würde die Entwicklung lehren, und sie im geeigneten Augenblick auszunutzen, war der Wille des Oberstleutnants von Seeckt.

In dieser trüben, regenverhangenen Nacht des 8. Januar, die mit ihrer nassen Kälte den Männern im Graben bis auf die Knochen schlug und die Fäuste verklammen ließ, die die Gewehre trugen, rückten französische Sturmtruppen, zunächst in voller Deckung und ohne daß die Deutschen es recht gewahr wurden, auf Crouy vor.

Der Feind hatte seine Vorbereitungen gut getroffen. Vorbereitete Minen flogen plötzlich in die Luft und zerrissen die Leiber der deutschen Verteidiger. Ein heftiges Artilleriefeuer durchfurchte die Höhenstellungen, nach deren Besitz die Franzosen trachteten, und als sie die deutschen Linien genug erschüttert glaubten, stürzten Zuaven und Marokkaner mit wildem Geschrei das Hügelgelände hinan.

Aber Leibgrenadiere und Lübbener Jäger rafften sich schnell. An den meisten Stellen kamen Frankreichs farbige Hilfstruppen nicht einmal bis in die nächste Nähe der deutschen Gräben, sondern sanken reihenweise im Abwehrfeuer dahin. Wo es aber einzelnen kühnen Trupps gelang, sich in dem Grabensystem auf der Höhe festzusetzen, da waren Grenadiere und Jäger schnell bei der Hand und warfen die Eindringlinge mit dem blanken Bajonett wieder hinaus.

Die ersten Nachrichten von diesen Vorgängen veranlaßten den Oberstleutnant von Seeckt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, vorerst von dem eigenen Angriffsplan ganz Abstand zu nehmen. Noch war die Lage zu ungeklärt, noch vermochte man nicht einwandfrei die französischen Absichten zu erkennen. Handelte es sich bei ihnen um einen Teilvorstoß oder bereitete sich hier gar eine Durchbruchsoffensive großen Stils vor? In jedem Fall mußte man abwarten, bis das Dunkel sich gelichtet hatte. Seeckt berichtete dem General von Lochow und erhielt dessen volle Zustimmung.

In der Tat dachten die Franzosen auch nicht daran, nach diesen ersten Mißerfolgen nun von ihren Plänen Abstand zu nehmen. Als die Leibgrenadiere nach dem abgeschlagenen Angriff jetzt selbst zum Gegenstoß vorgingen und den Feind den gesamten Hang wieder hinabwarfen, da befahl die französische Führung schleunigst neue Reserven herbei.

Der den Angriffsabschnitt befehligende französische Oberst warf ein frisches Bataillon mit dem Bajonett vor, das schließlich den kühn geführten deutschen Gegenangriff zum Stehen brachte, wenn es auch diesen Erfolg mit der Hälfte seines Bestandes büßte. Die Franzosen drangen von neuem vor und gelangten so in den Besitz der Hügelkette, hielten sie dann den ganzen 9. Januar über und schlugen neu geführte Gegenstöße der Leibgrenadiere mit Erfolg ab.

Die Lage verschlechterte sich, denn auch die Franzosen gedachten nun die neue Gunst, die die Schlacht ihnen gewährt hatte, zu nutzen. Ihre Artillerie vereinigte alle Kraft, um nachzuholen, was am ersten Tage versäumt war, und die deutschen Stellungen dem Erdboden gleichzumachen.

Das Generalkommando konnte sich jetzt keinem Zweifel mehr hingeben, daß nunmehr in der Tat eine Schlacht entbrannt war, die in ihrem Kern große Gefahren in sich trug, und berichtete entsprechend an die Heeresleitung. „Die Initiative hat jetzt Maunoury“, stellte Seeckt ruhig fest, „aber wir haben unsere Brandenburger und den Willen, das Blatt zu wenden, wenn sich die Gelegenheit bietet.“

General von Lochow verstand: es galt, die Absichten des Feindes, die sich langsam aus dem Dunst der Schlacht an das Licht eines helleren Tages schoben, so zunichte zu machen, daß man ihm jederzeit die eigene Rechnung vorlegen konnte.

In jenen Kämpfen um die Höhen von Crouy war eine Marokkaner-Kompanie bei dem unvermuteten Gegenangriff der Deutschen in einer von ihr eroberten Stellung jäh abgeschnitten worden. Die schlauen Wüstensöhne beobachteten aufmerksam den Gang des Gefechts, und als sie erkannten, daß der Feind Vorteile errang, die ihnen zunächst den Rückzug abschnitten und eine sichere Gefangenschaft in Aussicht stellten, faßten sie ihren Plan. War die Rückkehr verwehrt, so brauchte das nicht für immer sein; jeder neue französische Angriff konnte die Befreiung bringen. So beschlossen sie, sich totzustellen, und wenn etwa eine deutsche Patrouille, die den Anschluß in den zerrissenen deutschen Stellungen wiederherzustellen suchte, in ihre Nähe geriet, schlachteten sie die Afrikaner lautlos ab und blieben so in der Tat unentdeckt.

Als nun das französische Artilleriefeuer langsam schwächer wurde und der Feind sich zu neuem Angriff aus seinen Löchern und flachen Gräben erhob, da traten ihm die Grenadiere mit der blanken Waffe entgegen, und unentschieden ging ein mörderischer Kampf hin und her.

Plötzlich erhielten die Deutschen am Osthang der sogenannten Spornstellung ein verheerendes Flankenfeuer, und sie wähnten nichts anderes, als daß der Feind dort schon in ihren Rücken gekommen sei. In Wahrheit waren es die abgeschnittenen Marokkaner, die sich jetzt, zur rechten Zeit für die Schlacht, auf diese Weise wieder bemerkbar machten und durch ihr Eingreifen eine solche Verwirrung stifteten, daß die Deutschen die gesamte erste Grabenlinie und das Gehölz, das sich zum Josiennegrund hinabzieht, zu räumen gezwungen waren.

Auf beiden Seiten forderte das Ringen ein Übermaß an Einsatz- und Entbehrungsfreudigkeit. Der Regen dauerte unentwegt an und näßte die Männer bis auf die Haut. Die Gewehrschlösser verschlammten, die Verpflegungs- und Munitionszufuhr wurde schwierig, aber der Feind gedachte trotz alledem den errungenen Vorteil weiter auszubauen.

Maunoury wies seine Reserven an. In langen Kolonnen stellten sie sich bereit, von den Erfolgen des Vortages beflügelt, und rückten unter einem Himmel, der unaufhörlich weiter Wassermassen auf Freund und Feind schüttete, über den Aisnefluß.

Am 11. Januar stand die gesamte für die Schlacht eingesetzte französische Streitmacht bereit, um gegen den Vorsprung von Crouy anzustürmen. Gelang dessen Fortnahme, so wandelte sich der örtliche Vorstoß Maunourys in einen strategischen Erfolg, dessen Ausmaße nicht abzusehen waren. Das Josiennetal öffnete sich den Franzosen. Alles, was noch an deutscher Besatzung auf den Hochflächen von Brégny und Cuffies saß, verlor unter sich jede Verbindung, geriet dann ins Wanken, und — der Durchbruch stand vor der Tür.

Niemand besser als das Generalkommando III erkannte die dräuende Gefahr. Aber wenn der Feind zunächst das Gesetz der Schlacht diktierte, mußte man ihm entsprechen. An die sorgfältig von Seeckt vorbereitete deutsche Unternehmung westlich Brégny war nicht mehr zu denken. Jetzt mußte die Führung den Bedingungen gemäß handeln, die die neue Lage geschaffen hatte.

Seeckt hält Vortrag. Die Fensterscheiben des bescheidenen Quartiers, in dem der Generalstab wohnt und arbeitet, klirren unaufhörlich; zuweilen schreien sie gequält auf, als müßten sie jetzt zerbrechen. Das ist, wenn ein schwerer Einschlag nicht weit vom Stabsquartier die Erde hochaufwirft oder in den Ruinen eines zerschossenen Hauses das wehrlose Opfer fand.

Seeckt schließt:

„Die Bedrohung unseres rechten Flügels ist entscheidend für unsere weitere Führung. Dort hat der Gegenangriff einzusetzen. Zwar sind“, stellt Seeckt fest, „die Kräfte, die uns hierfür zur Verfügung stehen, nicht gerade üppig bemessen. Wir speisen uns aus uns selbst. Das ist hart, aber vielleicht gesund, denn auch Maunoury dürfte im Augenblick noch auf sich allein angewiesen bleiben. Sozusagen handelt es sich“, spricht der Oberstleutnant, und ein feines Lächeln, fast unmerklich, schwebt um seinen Mund, „um eine Fortführung unseres Privatduells an der Marne.“

General von Lochow nickt heftig Beifall. „Wir werden also der 5. Infanterie-Division den Gegenstoß anvertrauen“, entscheidet er.

Seeckt ist trotz allem, was sich begeben hat und einem französischen großen Erfolg gleichkommt, so ruhig wie noch nie. Nicht minder sorgfältig wie seinen ersten Angriffsplan, den Maunourys früheres Zufassen ihm vereitelt hat, bereitet der Oberstleutnant jetzt einen neuen vor, den Gegenangriff einer ganzen Division in der Breite von Cuffies rechts bis links zum Einschnitt von Chivres; er kann Folgen haben, die das Blatt von Grund auf wenden.

Davon jetzt schon zu reden, erübrigt sich für Seeckt. Er ist nicht der Mann der Prophezeiungen, die immer undankbar sind; die Tat wird entscheiden.

Wie sehr die Oberste Heeresleitung den Kämpfen beim III. Armeekorps eine Bedeutung beimißt, beweist die Ankunft des Obersten Kriegsherrn, des Kaisers. Auf den Höhen von Malmaison schlägt Wilhelm II. seinen Gefechtsstand auf, um den Gegenangriff der 5. Infanterie-Division mitzuerleben. So sehr vertraut General von Falkenhayn dem General von Lochow und seinem Oberstleutnant von Seeckt, daß er ein Mißlingen des Unternehmens gar nicht in Betracht zieht.

Der Höhenrücken östlich Crouy muß zuerst den Franzosen entrissen werden. Generalleutnant Wichura, der die 5. Division befehligt, hat ein besonderes Sturm-

Abends als Letztes Chlorodont - die Zähne brauchen diese Pflege

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0724
gefördert durch Baden-Württemberg

regiment zusammenstellen lassen, dem die schwierige Aufgabe anvertraut ist, die noch immer von Schwarzen und anderen Hilfstruppen geführten französischen Vorstöße durch den eigenen schwungvollen Angriff zunichte zu machen.

Seeckt hat mit der Artillerie alles sorgfältig durchberaten. Auf dem von den Franzosen besetzten Höhenrücken darf kein Fleck übrigbleiben, den ein deutsches Geschoß verschonte.

In den frühen Morgenstunden des 12. Januar fährt ein Eisenregen aller Kaliber auf die Hochfläche von Crouy und verbreitet Entsetzen unter dem Franzmann. Zwar erhält er noch immer Reserven von rückwärts, die nach dem Willen ihrer Führung weiter anzugreifen haben, aber dann prallen diese auf den Gegenstoß der Deutschen. Um 11.20 Uhr mittags sind die heiß umkämpften Hügelgebilde in deutschem Besitz.

Das gleiche geschieht auf der Westhöhenfläche von Cuffies. Dort wieder sind es Leibgrenadiere und Jäger, die glücklich vorwärtskommen und zurückgewinnen, was in den Vortagen verlorengegangen ist; stellenweise dringen die Angreifer gar noch über ihre früheren Linien hinaus.

Seeckt trägt befriedigt die einlaufenden Nachrichten seinem General vor. Das Kommando des III. Armeekorps hat es sich nicht nehmen lassen, selbst von der beherrschenden Stellung, von Malmaison aus, den Angriff der 5. Division zu beobachten. Der Oberste Kriegsherr spricht seine Befriedigung aus.

Seeckt ist das alles noch nicht genug. Was wird jetzt die feindliche Führung tun? Das Naheliegende, wie es die neue Lage den Franzosen vorschreibt? Dann kommt seine Stunde ...

Und General Maunoury handelt genau so, wie Seeckt es erhofft. Cuffies und Crouy bilden das französische Zentrum. Dort hat man eben noch bedeutende Erfolge eingeheimst, die die Deutschen in wenigen Stunden wieder zunichte machten. Das darf nicht sein, und General Maunoury befiehlt seine gesamten Reserven nach den gefährdeten Punkten.

Das gerade ist es, was Seeckt im stillen erwartet hat, nun kann sein alter Plan doch noch Wahrheit werden.

Als die Nachrichten sich verdichten und kein Zweifel mehr herrscht, daß die bei Crouy und Cuffies geschlagenen Franzosen fortgesetzt Zuzug erhalten, beratet sich Seeckt mit seinem kommandierenden General und findet dessen bereitwilliges Einverständnis. Am Nachmittag dieses gelungenen Angriffstages steht es für das Generalkommando III fest:

Am anderen Tage wird auch der linke deutsche Flügel westlich Brégny so, wie er sich schon längst auf dieses Unternehmen vorbereitet hat, zum Angriff vorbrechen. Damit läuft Maunoury Gefahr, daß seine Reserven abgeschnitten werden.

Der 13. Januar bricht an. Es wird der Tag der 10. Infanterie-Brigade des Generals Sontag.

Ein Regiment im frontalen Angriff, zwei andere umfassend, so brechen die Märker vor, stürmen wie in den Tagen der Marne gegen den alten Gegner und nehmen die Höhen westlich Brégny fest in ihre Hand. Wohl ist das Wetter ihnen nicht freundlich gesonnen, wohl hemmte oft der klebrige Lehm den eilenden Fuß, und mancher, den die Kugel nicht traf, gleitet aus auf dem schlüpfrigen Boden, sinkt nieder und erhebt sich dann wieder, klimmt fluchend die Höhen hinan, den Kameraden nach, dem Feind auf den Pelz.

Es ist ein schwerer Schlag für die Franzosen, die sich mit einem Male nicht nur ihrer bisherigen Erfolge beraubt sehen, sondern noch dazu die Höhen bei Brégny den Deutschen haben überlassen müssen. Von dort her saust jetzt in ihre Rückzugsstraßen das deutsche Artilleriefeuer: Crouy und die Höhe 132 ist von den Brandenburgern umfaßt.

Maunoury ist entsetzt. In der Nacht wirft er alles, was noch an Kräften verfügbar ist, in die Schlacht, und am 14. Januar toben bei Crouy erbarmungslose Kämpfe.

Die deutsche Führung läßt nicht mehr locker. Seeckt hat seinen alten Plan in wenigen Stunden in die Tat umgesetzt, obwohl noch kurz vorher der Gegner das Heft in der Hand hielt. Dem vom Augenblick eingegebenen Handeln des Franzosen stand der kühle, unbeirrbare Wille des deutschen Generalstabschefs gegenüber, der seine eigenen Absichten wohl für Tage beiseite schieben konnte, aber sie niemals außer acht ließ.

Unverdrossen hielt Seeckt jetzt weiter an seinem Schlachtplan fest. Auch der rechte deutsche Flügel kam wieder in Bewegung. Die Höhe 132 war nun auch im Westen umfaßt, und die Franzosen kämpften nur noch um eines, um ihren Rückzug.

Für Augenblicke erwägt Seeckt die Möglichkeit, bis an die Aisne durchzustoßen. Die Truppe in ihrem berechtigten Siegesüberschwang ist gar bereit, den Übergang über den Fluß selbst zu versuchen.

Aber Seeckt läßt solchen Überlegungen keinen Raum. Das, was der ursprüngliche Angriffsplan erstrebt hatte, stand nun vor der Vollendung, und schien doch noch vor Tagen vor der Gefahr einer eigenen Niederlage unerreichbar. Mehr zu wollen, hieß das Glück freventlich zu versuchen, denn die eigenen Kräfte und Munitionsreserven waren beschränkt. Der kühle Rechner Seeckt liebte das Hasardspiel nicht, wenn er auch, wie er in diesen Tagen oft genug bewies, es zur rechten Zeit beim Schopfe zu packen wußte. Das Ziel war erreicht, und mehr zu wollen blieb bei der Vermischung der Angriffstruppen, im Hinblick auf die Gesamtlage, die weitfassendere Pläne nicht vorgesehen hatte, ohne Aussicht auf Erfolg, bedeutete also einen Leichtsinn.

Am 14. Januar sank der französische Widerstand bei Crouy gänzlich zusammen, das Dorf fiel, und in den Gräben der Höhe 132 streckten die letzten überlebenden Verteidiger vor den Deutschen die Waffen. Bis nach St. Mendard dringen Leibgrenadiere vor und suchen sich in der Vorstadt von Soissons einzunisten.

Da ruft sie der weise Befehl des Generalkommandos zurück. Was soll der Besitz der Stadt, die auf die Dauer nur unter schweren Verlusten zu halten sein wird! Es genügt, die sie beherrschenden Höhen fest in der Hand zu halten ... (Fortsetzung folgt)

CANZLER

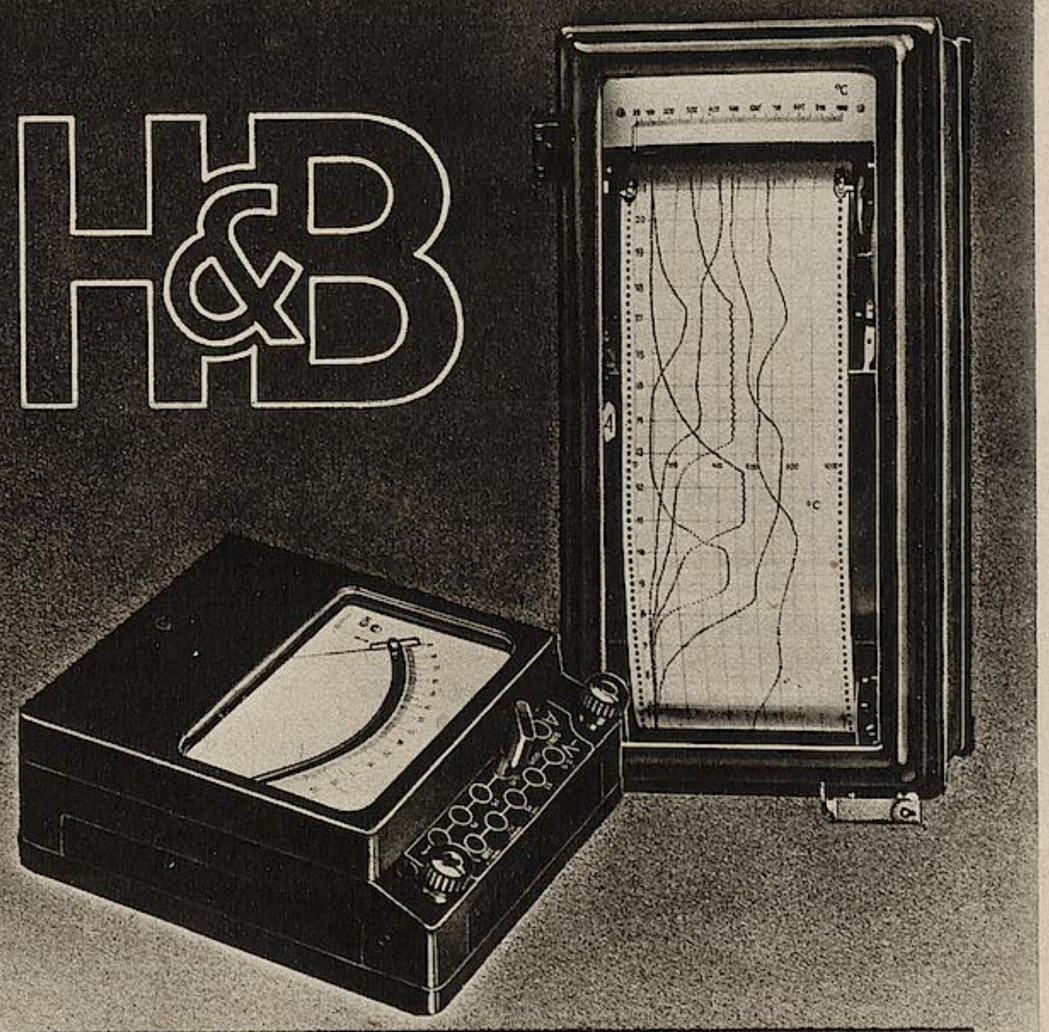
Schwungvoll und elastisch

allen Widerständen zum Trotz werden Stunden der Erschöpfung siegreich überwunden, wenn - ja, wenn KOLA-DALLMANN zur Hand ist, der zuverlässige Freund bei jedem Sport, auf der Reise und auf langen Autofahrten. Denn:

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.35. In Apotheken und Drogerien.

H&B



Über 50jährige traditionelle Wertarbeit schuf diese formvollendeten Meßgeräte höchster Genauigkeit

HARTMANN & BRAUN AG FRANKFURT/M

FABRIK ELEKTRISCHER UND WÄRMETECHNISCHER MESSGERÄTE

Sicherung der Zukunft durch den Abschluß einer Kapitalversicherung bei der

Bayer. Beamtenversicherungsanstalt v. a. G. / München, Lenbachplatz 4

Lebensversicherungen mit Einschluß der Dienstunfähigkeit / Doppelzahlung bei Unfalltod

Kinderversorgungsversicherungen (Studiengeld / Wehrdienst / Brautaussteuer)

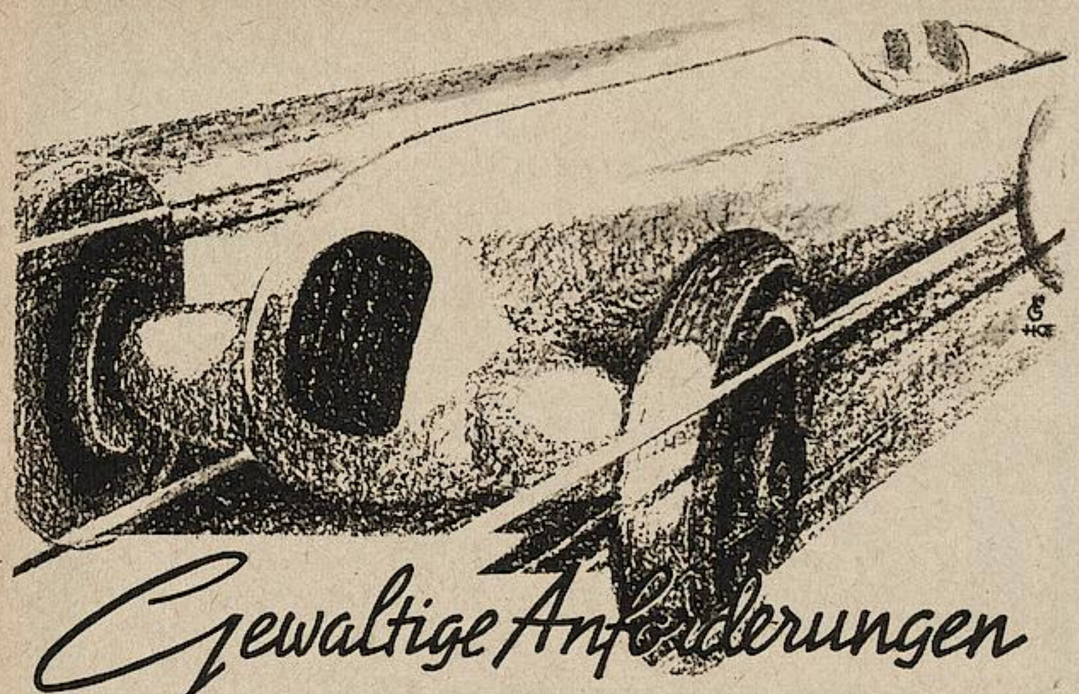
Niedrige Beitragstarife

Gewinnbeteiligung / Günstige Bedingungen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

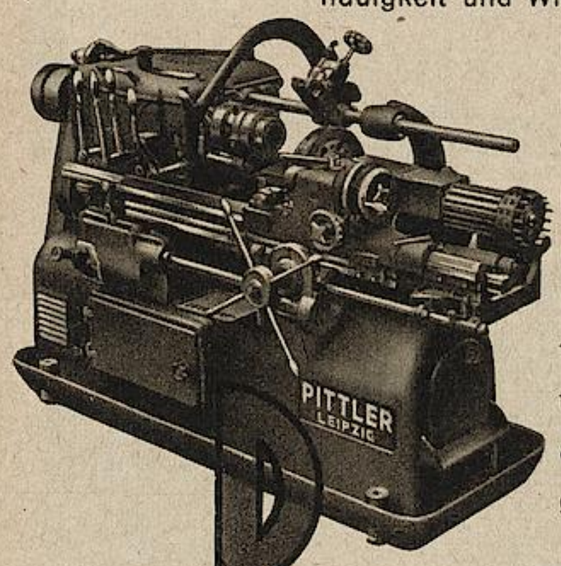
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0725

gefördert durch Baden-Württemberg



Gewaltige Anforderungen

werden an das Auto der Neuzeit gestellt, denen die Industrie nur gerecht werden kann, wenn sie ihre Fabrikation in jeder Phase auf Höchstleistung, Genauigkeit und Wirtschaftlichkeit einstellt. Unsere Revolver-Drehbänke und Automaten, ein- wie mehrspindlig, sind wertvolle Mithelfer in dieser Arbeitskette. Wir beliefern die Automobilindustrie seit ihrem Bestehen, und es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß an einer Wagentype Hunderte von Einzelteilen auf unseren Arbeitsmaschinen hergestellt wurden.



PITTLER WERKZEUGMASCHINENFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT • LEIPZIG-WAHREN

Vereinigte Deutsche Metallwerke A.-G.
FRANKFURT (MAIN) – HEDDERNHEIM

Griesheim SCHWEISS- u. SCHNEIDBRENNER
in mehr als drei Jahrzehnten bewährt — seit 10 Jahren mit Handgriff aus deutschem Werkstoff. Wir liefern alles für die autogene Metallbearbeitung. Sonderdruckschriften unverbindlich.

SCHNEIDBRENNER »FORTSCHRITT«
zum Schneiden von 3-300 mm Materialstärke

»GRIESOGEN«
GRIESHEIMER AUTOGEN VERKAUFS-G.M.B.H.
FRANKFURT (MAIN)-GRIESHEIM

VOR 220 JAHREN:

Preußisches Kadettenkorps

Anläßlich der Gründung des preußischen Kadettenkorps vor 220 Jahren veranstaltet der Reichsbund ehemaliger Kadetten am 21. August in Berlin eine Erinnerungsfeier.

„. . . Segne auch diese Anstalt, daß sie eine Pflanzstätte christlicher Zucht und vaterländischer Tugend sein möge!" — so hieß es allsonntäglich in den Kadetten-Gottesdiensten beim liturgischen Gebet. Die Listen der seit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts für ihr Vaterland gefallenen ehemaligen Kadetten und die lange Reihe derer, die als große Feldherren, Staatsmänner, — ja auch als Gelehrte, Forscher, Dichter oder als unsterbliche Helden in die Weltgeschichte eingegangen sind, legen beredtes Zeugnis dafür ab, daß das Kadettenkorps in fast 2¼ Jahrhunderten seines Bestehens im edelsten Sinne des Wortes eine Pflanzstätte christlicher Zucht und vaterländischer Tugend gewesen ist.

Seine Entstehung verdankt das Korps dem Gründer preußisch-deutscher Macht, dem Großen Kurfürsten. Er errichtete zur Ergänzung des Offizierkorps seiner etwa 30 000 Mann starken Armee nach und nach in Magdeburg, Kolberg und Berlin Kadettenkompanien in Stärke von 60 bis 100 Kadetten. Absolut sicher steht das Gründungsjahr nicht fest, — es dürfte um 1680, keinesfalls früher, liegen. Die einheitliche, straffe Zusammenfassung und Organisation der seit dieser Zeit bestehenden Einzelformationen geht auf das Jahr 1717 zurück, das als das eigentliche Gründungsjahr des Kadettenkorps gilt.

Am 1. September 1717 gründete Friedrich Wilhelm I. in Berlin zur besonderen militärischen Anregung für den Kronprinzen die erste Kompanie der „Kronprinzlichen Kadetten". Sie war 131 Köpfe stark. Die Namen dieser ersten Kadetten werden in der „Geschichte des Königlich Preußischen Kadettenkorps" von A. von Crousaz, Berlin 1857, überliefert. Das Institut erhielt 1726 die Bezeichnung: „Königliches Kronprinzliches Bataillon Cadets", bis es am 30. August 1730 wegen des Fluchtversuches des Kronprinzen den Namen „Kronprinzlich" ablegen mußte und fortan als „Königliches Bataillon Cadets" geführt wurde.

Rüdige Burschen mögen es gewesen sein, diese ersten Kadetten, vielfach des Lesens und Schreibens noch unkundig, wenn sie in des Königs blauen, ungefütterten Rock gesteckt wurden. Hart und rauh war dementsprechend auch die Zucht, der sie unterworfen waren, und so mußten den rüdigen Junkern gegenüber häufiger sogar die peinlichen Hilfsmittel angewandt werden, ohne die militärische und zivile Gerichtsbarkeit damaliger Zeit nicht auskommen zu können glaubte und wohl auch nicht auskommen konnte. (So präsentiert gemäß Acta IV von 1717 ein Schlossermeister eine Rechnung über acht Taler für: „Vor die Cadetzen" gelieferte 4 lange und 6 kurze Ketten, 6 Beinschellen, 14 Handschellen und 10 Schlösser.)

Friedrich Wilhelm ging mit drakonischer Strenge gegen alle Auswüchse vor und verlangte, daß seine Cadets in Zucht und Disziplin erzogen, aber auch in wissenschaftlichen und militärischen Dingen wohlunterrichtet würden. Seiner soldatischen Einstellung gemäß untersagte er den bei den Kadetten-Kompanien eingeführten Tanzunterricht. Im Oktober 1723 führte der damals elfjährige Kronprinz dem am preußischen Hof zu Gast weilenden König Georg I. von England im Lustgarten die Kadetten mit einer solchen Sicherheit und Gewandtheit vor, daß der fremde Monarch in höchstes Erstaunen geriet. Seine Einstellung gegenüber der Jugend und ihrer Erziehung drückte der Große König in folgenden Worten aus:

„Die Erziehung der Jugend ist eine der wichtigsten Aufgaben einer guten Regierung. Die Jugend ist die neue Generation, welche der Sorgfalt des älteren Geschlechts anvertraut ist. In ihr liegen die Hoffnungen und die neu sich entwickelnden Kräfte des Staates, welche, gut geleitet, den Glanz und Ruhm der Nation, als nützliche und tugendhafte Bürger, von Jahrhundert zu Jahrhundert forttragen werden."

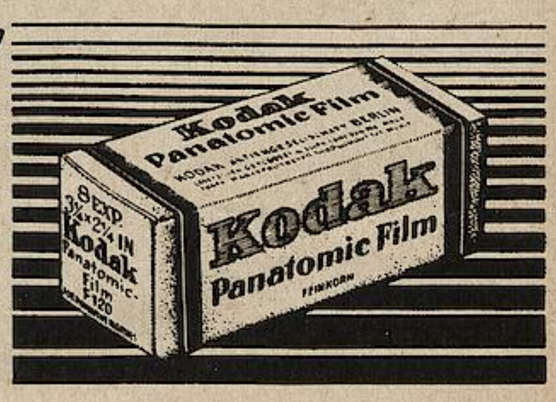
Den Kadettenlehrern aber, denen er den Geschichtsunterricht besonders ans Herz legte, ruft der Große König zu: „Ihr Herren, werdet nicht kleinlich! Faßt doch große Begebenheiten auch groß auf. Wollt Ihr wissen, wie man das machen muß, so studiert die alten Klassiker. Vertieft Euch nicht zu sehr in die dunkelen Anfänge. Kommt Ihr aber der neueren Geschichte näher, dann gebt auch mehr Detail über Ursachen und Wirkungen. Macht die Geschichte interessant! Behandelt die Darstellung der Kriege mit Würde. Laßt es auch an großen Übersichten nicht fehlen. Prägt Euren Schülern das Leben berühmter Männer ein. Große Charaktere sind große Beispiele!"

Besonders hell leuchten aus den leider nur unvollständig überlieferten Listen ehemaliger Kadetten des achtzehnten Jahrhunderts folgende Namen hervor: General der Infanterie von Tauentzien (von welchem Friedrich der Große sagte,

Fritzchen Gerne - Ganz Groß!

Mit einem einzigen Knips. — Hie ein Zwerg, da ein Riese! Sehen Sie ihre Negative durch. Manches wirkungsvolle große Bild ist darin versteckt. Von einem grobkörnigen Film ist eine starke Vergrößerung natürlich unmöglich. Aber der panchromatische „Panatomic"-Film mit seinem feinen Korn läßt selbst kleinste Negativteile zu großen selbständigen Bildern vergrößern.

Mit „Kodak-Panatomic"-Film riskieren Sie nichts



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0726
gefördert durch Baden-Württemberg

er habe durch seine Verteidigung von Breslau Preußen gerettet), Generalfeldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkanski (er trat 1801 mit Genehmigung des Königs bei der russischen Garde ein und schloß 1812 mit Yorck die Konvention von Tauroggen), sowie Generalleutnant und Kriegsminister von Witzleben. Auch der tapfere General von Mosel, der in schicksalsschwerer Stunde mit seinem Leib den jungen Friedrich vor dem Degen des wutentbrannten Vaters deckte, war aus einer Kadettenkompanie hervorgegangen.

Im Jahre 1809 hob Friedrich Wilhelm III. das ursprünglich bestimmte Adelsprivileg für das Kadettenkorps auf und öffnete damit auch den Söhnen Bürgerlicher die Anstalt.

Immer wieder während des ganzen 19. Jahrhunderts, besonders auch in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens, richtete sich der Groll aller Weichlinge, Pazifisten und Sozialisten gegen das Kadettenkorps, das man mit Vorliebe als eine Pflanzstätte dünkelhafter und ignoranter Säbelrasseler zu bezeichnen pflegte. Nun, die ehemaligen Kadetten haben nicht mit dem Säbel gerasselt, sie haben ihn zu führen verstanden, und sie wurden vom Feinde höher eingeschätzt, als von einem Teil der eigenen Volksgenossen, denn in armseliger Angst verbot das Versailler Diktat den Fortbestand des Kadettenkorps, dessen Geist, wie der französische Generalstab meinte, erst aussterben werde, wenn alle ehemaligen Kadetten vollständig voneinander getrennt und über ganz Deutschland verteilt werden würden!

Ein paar statistische Angaben mögen statt aller anderen Worte hier für den Geist des Kadettenkorps sprechen:

Den Feldzug 1870/71 machten 3286 ehemalige Kadetten mit, von denen 1146 in den Verlustlisten standen. Zehn ehemalige Kadetten erhielten den Roten Adlerorden, 41 den Pour le mérite, 3001 des Eiserne Kreuz I. bzw. II. Klasse, 90 ehemalige Kadetten (unter ihnen von Roon und von Steinmetz) gehörten der Generalität, 591 dem Stabsoffizierkorps, 738 den Hauptleuten bzw. Rittmeistern an, 1842 waren Lieutenants und 25 Fähnriche, von letzteren vergossen allein 15 ihr Blut für das Vaterland. Das Goldene Buch in der Kirche der ehemaligen Lichterfelder Hauptkadettenanstalt verzeichnet die Namen von dreitausend während des Weltkrieges gefallener ehemaliger Kadetten!

Groß und ernst sind diese Zahlen, eindringlich und überzeugend ist ihre Sprache.

Vielfach wurde aus Kreisen pazifistischer Parlamentarier der Vorwurf erhoben, die Kadettenausbildung sei völlig oberflächlich, und der wissenschaftliche Unterricht werde vernachlässigt. Mancher Junge verließ auf Grund dieser törichten und ungerechtfertigten Behauptungen das humanistische Gymnasium in der festen Überzeugung, bei der Aufnahme ins Korps eine Klasse überspringen zu können. Das Aufnahmeexamen zerstörte rasch und gründlich diese Hoffnung, und anstatt eine Klasse zu überspringen, verlor man zumeist ein Jahr und durfte die Klasse noch einmal besuchen, die man auf dem Gymnasium bereits ein Jahr lang absolviert hatte. Mathematik, Geschichte, Französisch und Erdkunde waren die Klippen, an denen der Humanist beim Übertritt ins Korps nur schwer vorbeikam.

Das Kadettenkorps war eine von gesundestem Geist getragene, mustergültig organisierte Erziehungsanstalt, die in den letzten hundert Jahren ihres Bestehens dem Offizierssohn ebenso ihre Tore öffnete wie dem Sohn des „Zivilisten", und die Zahl der bürgerlichen Kadetten überwog in den letzten fünfzig Jahren die Zahl der Adligen ganz beträchtlich. Ein gleiches traf auch auf die dem Korps angehörenden oder zu ihm abkommandierten Offiziere zu.

Hoher Rang des Vaters vermochte stets nur für diesen selbst Achtung zu erwecken, niemals aber für den Sohn, wenn er sich nicht selbst Achtung zu verschaffen wußte. Protzenhaft zur Schau getragener Reichtum aber schändete weit mehr als Armut, die stets nur besten und tatvollsten Kameradschaftsgeist wachrief.

Auch Dünkel konnte sich im Kadettenkorps nicht breitmachen, Dünkel wurde aus ihm auch nicht herausgetragen, wohl aber ein gesundes und aufrechtes Selbstbewußtsein. Das mag vielleicht auf Grund der Eigenart der Kadettensprache und der Kadettengepflogenheiten auf den flüchtigen Beobachter bisweilen dünkelhaft gewirkt haben, Werturteile aber soll man niemals ohne eingehende Beobachtung und ohne Sachlichkeit abgeben!

Wer in seiner Jugendzeit den Kadettenrock getragen, der wird bis ins Greisenalter mit Liebe und Anhänglichkeit an diese Zeit zurückdenken. Für Wehleidige und Schwächlinge allerdings war das Korps nicht geschaffen. Sie mußten sich entweder umstellen, oder sie verließen zumeist ziemlich rasch wieder die für ihre degenerierten Begriffe zu rauhe Stätte.

Gar so rauh war es in den Kadettenhäusern gar nicht, und besonders in den letzten fünfzig Jahren waren sie stets ihrer Zeit auf allen Gebieten des Modernen und auch der Hygiene um ein beträchtliches voraus. Man schlief nicht auf Strohsäcken, und man brauchte auch im Winter des Morgens nicht mehr (wie in den ersten Zeiten des Kadettenkorps) die Waschschüsseln mit dem Stiefelknecht „aufzutauen", — man schlief in großen, luftigen Schlafsälen, deren Temperatur auch im Winter auf ein gesundes Maß geregelt wurde, bzw. in der Hauptkadettenanstalt „auf Kammer", das heißt in den neben der Wohnstube gelegenen geräumigen Schlafstuben für je sechs bis acht Kadetten. Aber man mußte ein Kerl sein, um nicht dauernd unangenehm aufzufallen und um die Achtung der Kameraden zu genießen. Und gehorchen mußte man können, gehorchen, um später befehlen zu dürfen.

Arthur Berkun

WERTHEIM

Bewährte Bezugsquelle für Bekleidung und allen täglichen Bedarf

BERLIN
Leipziger Str. Königstr. Rosentaler Str. Moritzplatz

BRESLAU
★
ROSTOCK
★
STRALSUND

Für Kameradschaftsabende und Kompaniefeste:
Gute Vortrags- und Unterhaltungsbücher. Musikalische Aufführungen. Soldatenspiele. Neues Wehrschrifttum
G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Katal. W 2 kostenfrei! Auswahlsendungen!

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

25
TH. GRUBER
Fabrik für Gummilösungen
Langhansstraße 58 / E 6, 0566
Spezial-Kautschuklösungen
1909 f. sämtliche Industriezweige

ZEISS
OPTISCHES GERÄT
aller Art für militärische Zwecke
Kommandogeräte
für Land- und Bordzwecke
Entfernungsmesser
für Heer und Marine
Zielfernrohre
für Geschütze und Maschinenwaffen
Periskope
für Unterseeboote
CARL ZEISS JENA

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand
Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 60 Pfg., Dos. 45 und 85 Pfg., Flaschen 95 Pfg. und RM. 1.40 Ultra-Pigmentan 95 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0727
gefördert durch Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1937 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

11. Fortsetzung

Nun ist die Bahn frei für Yorck. Nun darf er mit Fug und Recht sagen, er handle in des Königs Namen. Aber von diesem Augenblick an ist auch kein Platz mehr in des Königs Land für den Beauftragten des Zaren. Stein muß von der Bühne abtreten. Seine Sendung ist erfüllt. Jemand mußte mit ihm reden. Aber der einzige, der das Zeug dazu gehabt hätte, wollte nicht. Yorck vermied peinlich und selbst unter Aufgabe wichtiger Interessen jedes Zusammentreffen mit dem Freiherrn.

In dieser Not war Marlene von der schönen und klugen Frau des Präsidenten von Auerswald, der ihr nahes Verhältnis zu den beiden Großen nicht unbekannt war, gebeten worden, das zerrissene Band wieder neu zu knüpfen. Der Ball mit seiner Menge von geladenen Gästen bot die beste Gelegenheit dazu.

Nach einer stillen Kriegstrauung im Vom war Marlene seit einigen Tagen Frau von Heydebrandt. Nun sollte sie gleich eine schwierige Aufgabe übernehmen.

Die Zusage der beiden hohen Herren zu erreichen, lag Barnekow ob und gelang ihm ohne Schwierigkeiten. Aber wie die beiden an einen Tisch bringen und wie es bewerkstelligen, daß nicht der eine beim Anblick des anderen sofort aufstand und sich grollend verzog?

Marlene sah sich um Hilfe bei ihrer Kusine Steenbock um und fuhr mit Frau von Auerswald nach Ulrikenhof hinaus, wo die Gräfin noch weilte. Zuerst lehnte Marie die Bitte, den Ball zu besuchen, mit Befremdung ab. Aber jenes Gefühl, das damals alle Herzen erfüllte und die Menschen so ganz in den Dienst des Lebens stellte, veranlaßte sie schließlich, halb und halb eine Zusage zu geben.

Die Polonäse, die von der schönen Frau von Auerswald am Arm des eisernen Yorck angeführt wurde, nahm einen glänzenden Verlauf. Danach folgten die Rundtänze einander ohne Ende.

Der Veranstalter des Festes war von einem dichten Schwarm reizender Weiblichkeit umgeben und strahlte wie Gott inmitten seiner Engelscharen. „Fühlt ihr euch auch wohl? Habt ihr auch was zu trinken? Geht doch ans Büfett und laßt euch Champagner geben. Ach, meine lieben Kinder, wie freut es mich, wenn ihr alle glücklich seid!"

Da der Freiherr noch nicht erschienen war, konnte Marlene sich sorglos dem Vergnügen hingeben. Sie tanzte grade eine Quadrille, als ihr Auge auf einen Offizier in der Uniform des Kasanschen Kürassierregiments fiel, bei dessen Anblick sie ein jähes Warnungszeichen spürte. An wen erinnerte sie dieses Gesicht nur, das etwas wie eine Maske trug? Und plötzlich glaubte sie, unter dem entstellenden Vollbart den Leutnant de Clavé zu erkennen.

Marlene teilte ihre Beobachtung ihrem Mann mit. Diesem wurde die Doppelgängergestalt auch immer unheimlicher. Er bat einen Kameraden, sich in einiger Entfernung hinter dem russischen Offizier aufzustellen und halblaut Monsieur de Clavé zu rufen.

Der Angerufene fuhr erschrocken zusammen. Sofort trat Heydebrandt auf ihn zu und forderte ihn auf, mitzukommen, er habe unter vier Augen mit ihm zu sprechen. Der Offizier zuckte mit unwilliger Verwunderung die Achseln und erwiderte einige Worte auf russisch.

„Ich rate Ihnen in Ihrem eigenen Interesse, mir zu folgen," erwiderte Heydebrandt und bat gleichzeitig seinen Kameraden, Barnekow herbeizuholen.

Als dieser kam, sagte Heydebrandt:

„Ich habe alle Ursache, den Herrn hier für einen verkleideten französischen Spion zu halten."

Unter dem Protest des angeblichen Kapitäns Owssjannikow begaben sich die drei Herren in ein leeres Nebenzimmer.

Auf Barnekows Wunsch berichtete Heydebrandt, wie seine Frau im November vorigen Jahres die Entdeckung gemacht habe, daß ihre Kusine, Wera von Tuschkewitsch, sich von dem damaligen kaiserlichen Dragonerleutnant de Clavé hatte mißbrauchen lassen, Yorck einen gefälschten Brief zu überbringen, der das Werkzeug zur Verhaftung des Generals durch den Marschall Macdonald werden sollte. Die Kusine seiner Frau hätte sich nach dem Abzug der Franzosen die Pulsadern aufgeschnitten.

Es war charakteristisch, wie wenig Eindruck diese Geschichte auf den machte, der ihr unrühmlicher Held war. Er sagte verächtlich:

„Welche Lächerlichkeit! Um die Zeit, als dies Abenteuer spielte, kämpfte ich an der Beresina gegen die Franzosen und hatte verdammt was anderes im Kopfe als Weibergeschichten."

„Immerhin, Herr Kapitän, muß ich Sie bitten, sich zu legitimieren."

„Ich habe Ihnen gesagt", erwiderte Owssjannikow, „daß ich keine Legitimationspapiere bei mir habe. Es ist bei uns in . . ." – das Stocken währte kaum den Bruchteil einer Sekunde, aber es hinterließ die feuchte Blässe eines tödlichen Schreckens auf dem Gesicht des Kapitäns – „Rußland nicht Brauch, daß man sich für einen Ball ausrüstet wie für den Besuch bei einem Notar."

„Dann zeigen sie uns das, was Sie in Ihrer Brusttasche haben", sagte Heydebrandt.

„Ich verbitte mir diesen Ton gegen einen ranghöheren Kameraden!"

„Aufknöpfen!" befahl Barnekow.

Der Kapitän gehorchte und warf den Inhalt der beiden Innentaschen, ein juchtenledernes Portefeuille und etliche Briefe, auf den Tisch. Die Brieftasche enthielt außer einem größeren Geldbetrag in russischen und preußischen Scheinen einen Paß und etliche Visitenkarten auf den Namen Owssjannikow, capitaine du régiment de cuirassiers de Kasan.

„Sie sehen, meine Herren, ich wußte nicht mal, daß ich einen Paß

DREI empfehlenswerte Bücher aus dem Verlag „Die Wehrmacht"

„Soldaten retten Spanien"
Der Opfergang eines Volkes. Von Carl Hermann Zeitz
Die letzten entscheidenden 10 Jahre spanischer Geschichte
PREIS RM. 1,50

„STUBE 118"
Ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten, mit nützlichen Winken für solche, die es noch werden wollen. Von Hans Wendt. Mit vielen originellen Zeichnungen von Manfred Schmidt
PREIS RM. 2,50

„Zuuustände"
Käpt'n Isegrim plündert die Garnkiste. Eine Sammlung der witzigsten und humorvollsten Geschichten aus der Marine. Das Allheilmittel gegen schlechte Laune
PREIS RM. 3,80

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich beim Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37

_____ Expl. **Soldaten retten Spanien**

_____ Expl. **Stube 118** _____ Expl. **Zuuustände**

Den Betrag habe ich auf Ihr Postscheckkonto Berlin 382 eingezahlt – bitte ich durch Nachnahme zu erheben

Name: _____ Adresse: _____

Gegen Zahnstein
Solvolith
die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ
Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0728
gefördert durch Baden-Württemberg

bei mir habe. Ich denke, nun hat diese lächerliche Komödie ein Ende."

Während Barnekow die Papiere und Briefe prüfte, hatte Heydebrandt die juchtenlederne Tasche selbst an sich genommen, auf deren einer Innenseite in kleinsten Glasperlen ein Vergißmeinnichtstrauß auf weißem Grunde gestickt war.

„Ich möchte die Tasche meiner Frau zeigen. Ich glaube, daß ihre Kusine Wera die Stickerei in unserer Gegenwart angefertigt hat."

„Geben Sie sie gefälligst her!" erwiderte Owsjannikow zornig. „Wo soll ich denn meine Papiere lassen?"

„Schneide das Ding doch heraus!" sagte Barnekow und hatte auch schon mit ein paar Schnitten seines Taschenmessers die Stickerei aus der Ledertasche getrennt.

Darunter kam, zur Überraschung der beiden andern Herren und wahrscheinlich auch des Besitzers selbst, ein kunstvoll zusammengelegtes Stück Papier zum Vorschein, das eine rote Oblate verschloß. Barnekow löste sie mit seinem Messer ab, und die Herren sahen einen verschlungenen Doppelkranz von schwarzen und braunen Haaren. In einem stand der Name Wera, in dem andern der Name Alexandre. Als Umkränzung des Ganzen aber stand in feiner Mädchenhandschrift der Satz: „Da wir durch eine stärkere Macht als Liebe aneinander geknüpft sind, soll auch der Tod unser Bündnis nicht lösen."

„Ein böses Omen für Sie!" wandte Barnekow sich an den Kapitän, der blaß, aber mit hochmütig verächtlichem Ausdruck sich gegen seinen Stuhl lehnte.

„Ich verlange, daß man den General Lanskoi herbeiruft. Er wird schon dafür sorgen, daß diese unwürdige Behandlung ein Ende nimmt."

„Morgen, mein Herr. Morgen wird alles nach den Regeln des Kriegsgerichts erledigt werden. Heute bleiben Sie unser Gefangener. — Warten Sie, bitte, einen Augenblick hier."

Barnekow begab sich zum Wirt und bat um ein unbenutztes Zimmer. Er wolle dort für einige Stunden einen verdächtigen Franzosen unterbringen.

Außerdem wünschte er einen sicheren Mann zur Bewachung.

„Da kann ich Ihnen keinen besseren als Schielekarl empfehlen", sagte der Wirt. „Der läßt keinen Franzosen entwischen. Darf ich den Herrn Obristen bitten, mir in die Küche zu folgen. — He, Schielekarl!"

Aus einer Ecke der Küche kam ein riesenhafter Fleischergeselle, steckte das Messer in seinen Gürtel und reichte Barnekow die ziemlich blutige Rechte.

„'n Abend, Herr Obrist."

„Gib acht. Du sollst einen verkleideten französischen Spion bewachen. Daß du ihn mir nicht entwischen läßt!"

„Solange ich nicht selbst abgekratzt bin, nicht."

*

Im Ballsaal war unterdes der Freiherr vom Stein mit Arndt und einigen Getreuen erschienen, und Marlene befand sich in großer Aufregung. Barnekow, der ihr versprochen hatte, sich des Ehrengastes anzunehmen und dafür zu sorgen, daß er nicht etwa vorzeitig mit Yorck zusammentraf, war ebenso wie ihr Mann spurlos verschwunden. Zum Glück kam der General Tettenborn ihr zu Hilfe und bat Stein, das Präsidium an der „Russentafel" zu übernehmen.

Yorck hatte eine Zeitlang im Nebensaal der Roulette zugesehen, doch ohne daß der rollenden Kugel die leiseste Regung seines Blutes geantwortet hätte. In jungen Jahren war er ein verwegener Spieler gewesen. Hatte der größere Einsatz, um den er in der letzten Zeit gewürfelt, die Leidenschaft in seinem Herzen ausgebrannt? War er alt geworden? Wenn er ehrlich sein wollte, sehnte er sich nach Ruhe und träumte davon, friedlich beim Kerzenschein zu Hause zu sitzen und dem Vorlesen seiner Frau zuzuhören oder auf dem Anstand in den verdämmernden Abend zu blicken.

Nach einiger Zeit kehrte er an den Tisch der Frau

Bisher über 20 Schnappschüsse preisgekrönt

Alle Leser der Zeitschrift „Die Wehrmacht" können sich an unserem Preisausschreiben „Schnappschüsse" beteiligen. Voraussetzung ist nur, daß es sich um Aufnahmen aus der heutigen Wehrmacht handelt. Einsendungen sind zu richten an die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Wehrmacht", Berlin W 8, Kronenstraße 37, Kennwort: „Schnappschüsse". Zweimal monatlich wird ausgewählt, veröffentlicht und honoriert:

20.- RM. für das beste Bild
10.- RM. für jedes weitere ausgewählte Bild

Nicht verwendete Abzüge können nicht zurückgeschickt werden. Die Entscheidung der Schriftleitung ist endgültig!

Jedes eingesandte Foto muß mindestens 6×9 cm groß, auf weißem, hochglänzendem Papier abgezogen sein und folgende Angaben auf der Rückseite aufweisen: 1. Apparat, 2. Film bzw. Platte, 3. Objektiv (Brennweite), 4. Blende, 5. Belichtungsdauer, 6. Wetter, 7. Name (bei Angehörigen der Wehrmacht Dienstgrad und Truppenteil) und genaue Adresse des Einsenders.

Schriftleitung „Die Wehrmacht"

20.- RM.

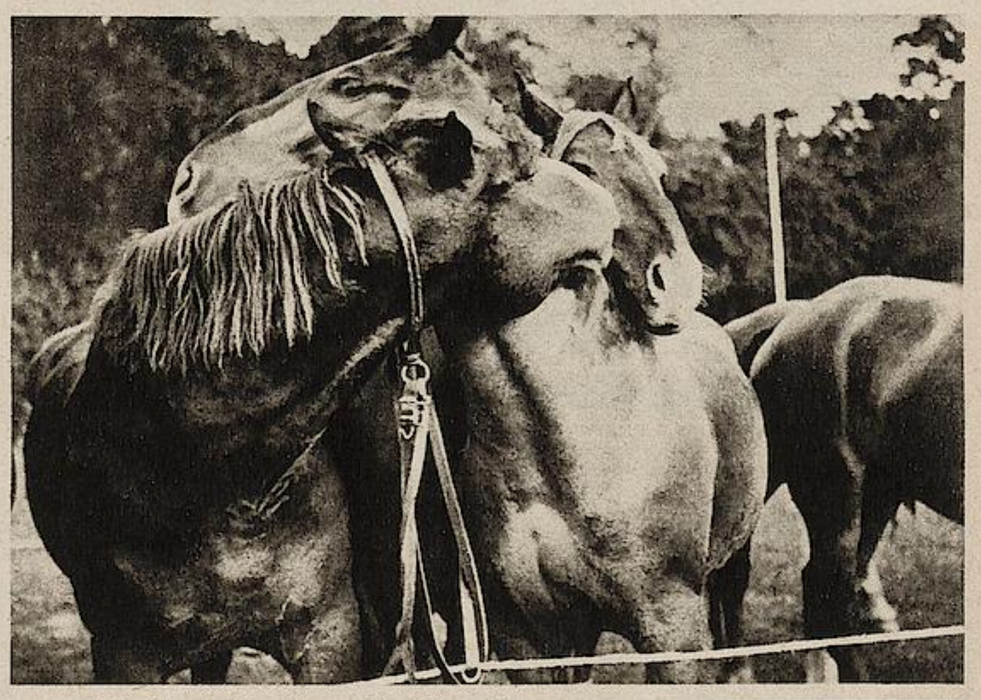
U-Bootsfahrer über Wasser unter Wasser

Agfa-Isochrom-Film, F 1:8,8, Blende: 12,5, 1/50 Sekunde, Wetter: Sonne. Leutn. z. S. Korth, U-Flottille Salzwedel

10.- RM.

Der Bordbär auf Panzerschiff „Deutschland" löscht seinen Bärendurst

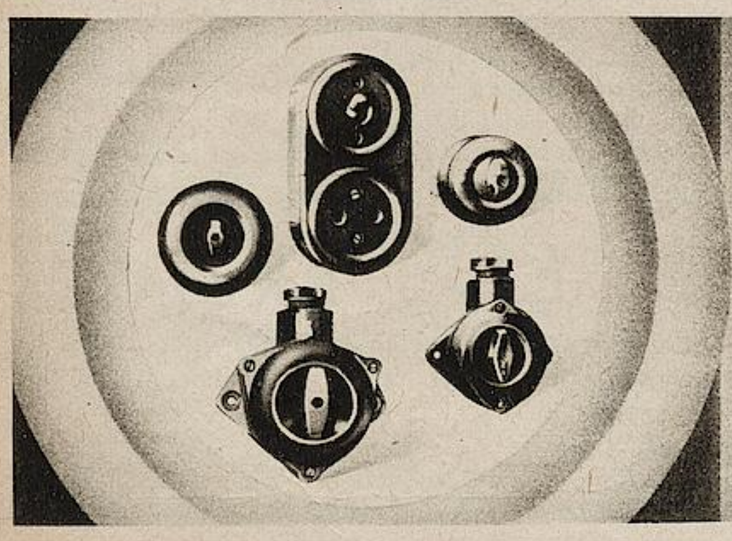
Agfa-Film, Skopar 10,5, Blende: 6,3, 1/25 Sekunde, Wetter: klar. Obermaschinist K. Petri, Linienschiff „Schleswig-Holstein"



Zärtliches Trio

Voigtländer-Bessapan-Film, 1:4.5, Blende: 9, 1/25 Sekunde, Wetter: trübe. Gefr. H. Walter, 1. Art.-Regt. 54

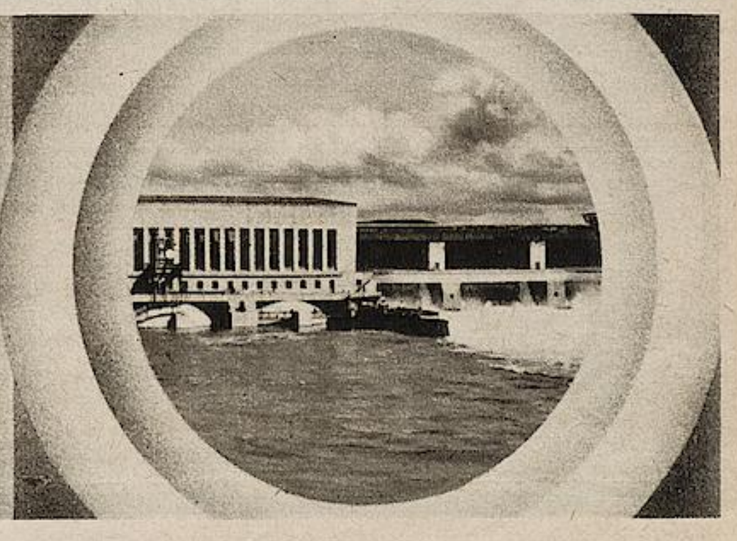
10.- RM.



BBC

gehört zu den ältesten und größten elektrotechnischen Unternehmen des Kontinents. In ihren Fabriken werden vom einfachen Schalter bis zum vollständigen Kraftwerk, Maschinen, Anlagen, Geräte und das nötige Zubehör zum Erzeugen, Umformen, Fortleiten und Anwenden der Elektrizität gebaut.

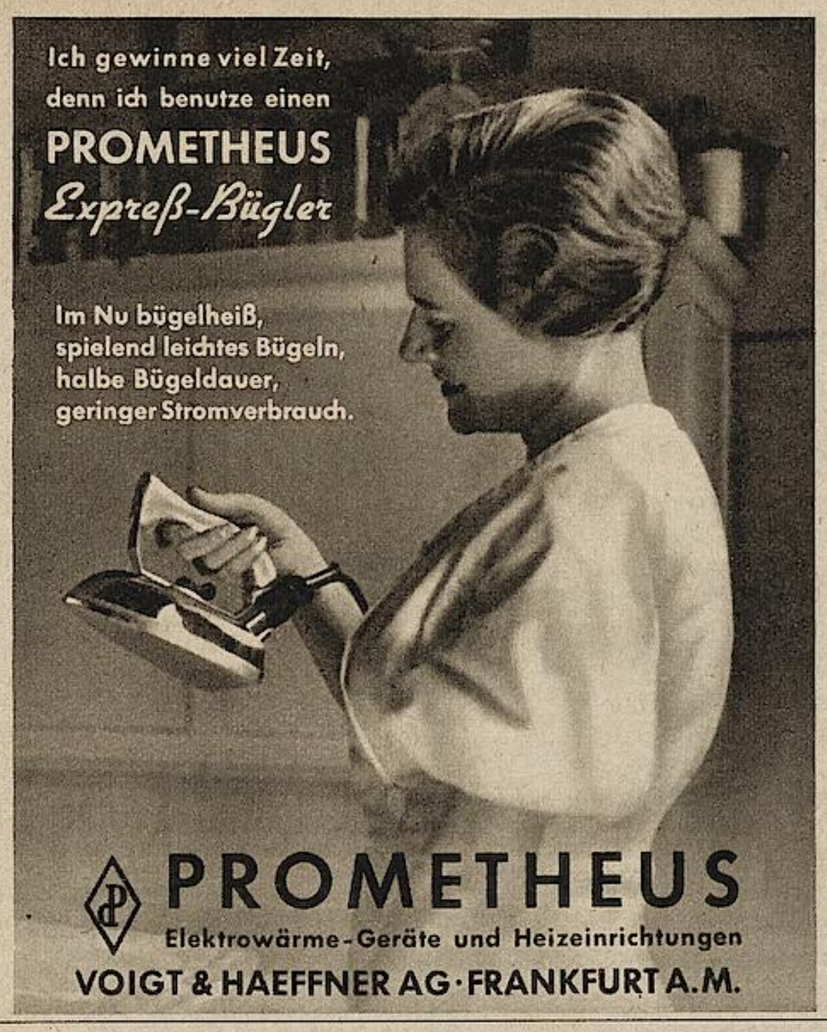
Brown, Boveri & Cie A.G. Mannheim

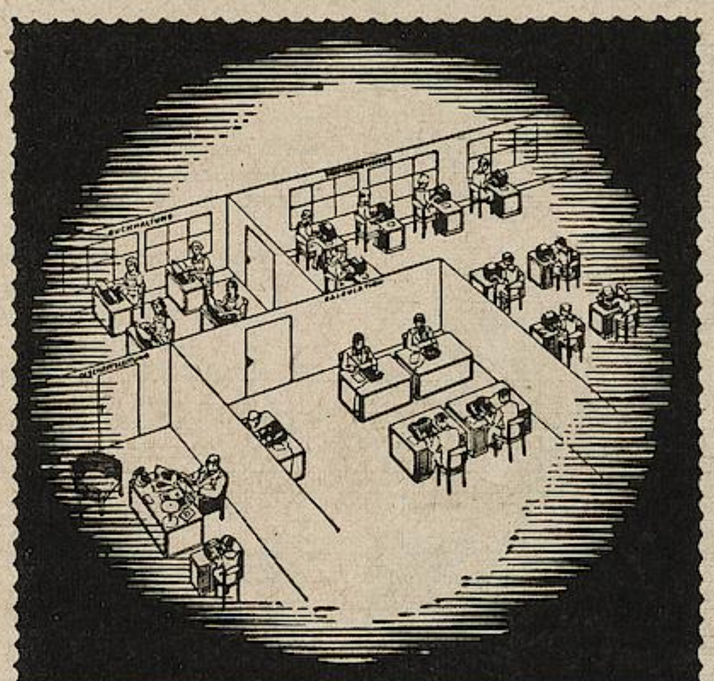


UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

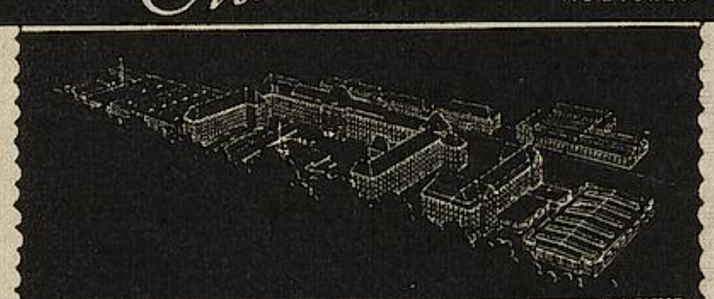
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0729

gefördert durch Baden-Württemberg





Mercedes Maschinen
ZUM SCHREIBEN
RECHNEN
BUCHEN
ADDIEREN



MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G · ZELLA-MEHLIS IN THÜR.

A. Wunderlich Nachfolger
Gegründet 1862
BERLIN-NEUKÖLLN, FINOWSTRASSE 27
Fernruf: F 2 Neukölln 5483
HEERESAUSRÜSTUNGEN in Leder und Segeltuch

Wundlaufen
Fußbrennen
Schweißfuß
Präservativ Krem
Gerlach's Gehwol hilft!
Dose -.45, -.63, -.90 Pfg.
in allen Apotheken und Drogerien

von Auerswald zurück. Aber auch die Unterhaltung der klugen und liebenswürdigen Frau konnte ihn nicht recht fesseln.

Sein Interesse an dem Gespräch wurde erst lebhafter, als Frau von Auerswald von ihrem Besuch auf Ulrikenhof erzählte. Die Gräfin Marie, die anfangs ihr Erscheinen auf dem Ball zugesagt, hatte sich im letzten Augenblick doch nicht entschließen können.

„Ich finde es so schade", sagte Frau von Auerswald, „daß sie sich ganz in ihren Schmerz vergräbt. Dazu ist sie doch noch zu jung. Und ihre Natur selbst steht mit ihrer Absicht in Widerspruch. Jetzt hinterher fällt mir eigentlich erst auf, wie wenig sie den Eindruck einer Trauernden machte. Man könnte beinah denken, sie lebe im Vorgefühl einer kommenden Freude. Aber das ist eben die Zeit, die alle Herzen beschwingt, und der sich auch die Einsamsten nicht entziehen können."

„Warum glauben Sie, daß die, die mit ihren Toten leben, unglücklich sind?" fragte Yorck. „Die Toten sind unsere zuverlässigsten Freunde."

„Aber sie entziehen uns doch den Ansprüchen des Lebens!"

„Nur wenn sie stärker sind als wir. Wenn wir sie aber zu uns hinaufheben, dann wird unser Leben reicher und ruhiger. Ich habe das an meiner Frau erlebt. Von sieben Kindern sind uns fünf gestorben. Mir sind sie wirklich tot. Aber für meine Frau haben sie weiter gelebt, sind größer und erwachsener geworden, und der Unterschied ist nur der, daß sie die Tugenden der Lebenden besitzen, aber nicht ihre Fehler. Nein, die Menschen, die mit ihren Toten leben, sind eher glücklich. Sie gleichen den Poeten, die ihre Schatten mit ihrem Blut nähren und liebenswürdigere Gestalten hervorbringen als das wirkliche Leben."

„Aber wird die Liebe, die Ihre Frau Gemahlin ihren toten Kindern spendet, nicht ihren lebenden entzogen?"

„Eine Zeitlang vielleicht, aber später wurde sie doppelt ersetzt. Ich glaube, meine Kinder könnten sich keine bessere Mutter wünschen. Und selbst an Fernerstehende gibt sie von ihrer Liebe noch ab. Alle gedrückten Herzen wollen von ihr getröstet sein. Ich kann mich solchen Zulaufs nicht rühmen." Er lachte, eine gemilderte Ausgabe seines alten grimmigen Lachens.

„Sie sind eben vom Schicksal für eine andere Aufgabe bestimmt worden. Sie haben Ihren Namen ins ewige Buch der Geschiche geschrieben."

„Daß Gott erbarm'!" Nun lachte er wirklich grimmig. „Damit in fünfzig Jahren die Kadetten über mich ihr Urteil abgeben, ob ich ein Rebell bin oder nicht. Das heißt, einstweilen muß ich mich vor einem regulären preußischen Kriegsgericht verantworten."

„Was? Ist das wahr, Exzellenz? Will der König Sie wirklich vor ein Kriegsgericht stellen?"

„Nur der Form halber. Ich soll meiner Tat ein harmloses Gesicht geben und beweisen, daß ich aus militärischem Zwang tun mußte, was ich um der Befreiung Preußens willen getan habe."

*

Der Fleischergeselle hatte sich unterdes die Zeit damit vertrieben, eine der Zinken seiner eisernen Gabel in seine hohlen Zähne zu bohren, als er ein Pochen gegen die Kammertür vernahm.

Da ihm eine Unterhaltung mit seinem Gefangenen nicht verboten war, fragte er, was es gäbe? Er konnte nicht alles verstehen, hörte aber doch, daß da drinnen von Louisdoren gesprochen wurde, ein Wort, das selbst im Herzen dieses Naturkindes auf Verständnis stieß.

Als er die Tür geöffnet hatte, hielt ihm der Kapitän fünf Goldstücke hin und verlangte aufgeregt, er solle ihn hinauslassen. Der Fleischergeselle schüttelte den Kopf. Unten stand ein Doppelposten vor der Tür. Dann durch die Hintertür! Auch die war bewacht. Dann sollte er ihm Weiberkleider besorgen! Aus irgendeiner Kammer konnte er doch welche nehmen!

Der Geselle schüttelte nur immer wieder den Kopf und sagte:

„Der Herr Obrist hat gesagt, er schlägt mich tot, wenn ich Sie auskratzen lasse. Und das ist ein Mann, der haut mit einem Hieb einem Ochsen den Kopf ab."

„Mein Freund, ich verspreche Ihnen zehn Louisdors."

„Und wenn Sie mir hundert böten, was nützt mir Ihr Geld, wenn ich nachher meine Knochen in einem Kräbsch nach Hause schleppen kann!"

„Befreien Sie mich! Aber schnell! Schnell! Es muß doch irgendwo ein Strick aufzutreiben sein."

Als der Fleischergeselle wieder den Kopf schüttelte, drehte der Kapitän seine Brieftasche um und breitete den ganzen Haufen von Taler- und Rubelscheinen auf den Tisch aus, tastete das Innenfutter seiner Uniform ab und brachte noch zehn Louisdors zum Vorschein. Würde er es dafür tun?

Dem Fleischergesellen schwellen die Adern auf der niedrigen Stirn, er steht gebückt und keucht, als trüge er einen halben Ochsen auf seinem Rücken. Etwas Undeutliches knurrend, geht er hinaus. Die Augen des Gefangenen glimmen ihm nach wie brennender Schwefel.

Fünfzehn Louisdors, vierzig Taler, hundertdreißig Rubel, denkt Schielekarl. Und nebenan auf dem Boden liegen genug feste Stricke, die man zum Aufwinden von Fässern und Säcken benutzt. Aber wenn man den Strick in der Kammer findet, schlägt der Kapitän ihn tot.

Er setzt sich wieder an das Treppengeländer und denkt an Annchen. Wie würde die ihn liebhaben, wenn er ihr das Geld zeigte. Die würde rein närrisch werden vor Glück.

Und den Strick könnte ich ja wieder losmachen und auf den Boden zurückbringen und sagen, der Franzmann hätte sich an der Regenröhre heruntergelassen.

Er ist schwere Arbeit gewohnt, aber solch eine Last hat man ihm in seinem Leben noch nicht aufgepackt. Sie drückt ihm reineweg den Schädel auseinander.

Da sieht er unten auf der Treppe das Annchen und ruft ihr leise zu, heraufzukommen.

Während sie sich unterhalten, pocht es wieder an der Tür.

„Siehst du, was er für Angst hat! Der weiß, was mit ihm geschieht, der Schuft!"

Und er erzählt dem Annchen, welches Angebot der Kapitän ihm gemacht hat. Fünfzehn Louisdors, vierzig Taler und hundertdreißig Rubel, wenn er ihn freiläßt! Aber er wird nicht so dumm sein. Der Obrist Barnekow ist ein Mann, der nicht mit sich spaßen läßt.

„Er braucht's ja nicht zu merken. Du trägst den Strick einfach auf den Boden zurück", sagt Annchen sofort.

Sie sieht den Gesellen aufmerksam und nicht ohne eine gewisse Anerkennung an. Für sie ist er plötzlich nicht mehr der dumme Schielekarl, sondern ein Mann mit Geld, der sich einen Metzgerstand kaufen und ein eigenes Geschäft gründen kann. Sie lächelt ein leises, wohlwollendes, unbestimmt versprechendes Lächeln. Aber Schielekarl möchte Hilfe in seinem Gewissenskampf von ihr haben. Seine Stirne ist voller Wülste und Falten, und er schielt heimtückischer als je.

„Ich tu's aber doch nicht!" sagt er nach einer Weile. „Wenn ich ihn auskratzen ließe, das wäre eine Lumperei."

Sie nickt still, und das Lämpchen von Anerkennung in ihren Augen erlischt. Er ist wieder der uninteressante Schielekarl.

Dann schickt sie sich zum Gehen an. Aber vorher wirft sie noch einen Blick durchs Schlüsselloch und wundert sich, daß die Gestalt trotz allem Suchen nicht mehr zu sehen ist.

„STEINAU" STAHLTÜREN- UND FENSTERBAU
Stahl-Tore und Türen aller Art
Stahltürzargen, warmgewalzt oder kalt profiliert
Feuerschutztüren
NEHEIM-RUHR
Verlangen Sie Sonderprospekte
Original „Steinau" Gasschutzraum-Türen und -Fensterblenden
staatlich geprüft
Fernruf 2196 · Postfach 45 · Zweigbüro: Berlin-Mariendorf, Ruf Südring 4240 · Vertretungen an allen größeren Plätzen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0730
gefördert durch Baden-Württemberg

Sofort schließt Schielekarl auf und dringt in die Kammer. Sie ist leer, aber am Fensterkreuz hängt, aus einem zerrissenen Laken zusammengedreht, eine Leine, die er aus Leibeskräften hinaufzuziehen beginnt. Plötzlich jedoch stürzt er mit großem Gepolter gleich bis zur Tür zurück und hätte das Annchen beinah mit zu Boden gerissen.

Nun bleibt den beiden nichts übrig, als die Treppe hinunterzueilen. Auf dem Flur erzählt Schielekarl gleich den herumstehenden Soldaten, was geschehen ist. Mit Hilfe einiger Windlichter wird der Abgestürzte bald auf dem Hof gefunden. Er hat sich das Genick gebrochen und gibt kein Lebenszeichen mehr von sich.

Da nichts das Herz so freudig stimmt wie das Gedenken vergangener Leiden, gingen die Wogen der Unterhaltung an der „Russentafel" bald so hoch, daß alle durcheinander redeten. Tettenborn hielt den Augenblick für gekommen, durch einige musische Darbietungen seines Zöglings Diable der befeuerten Stimmung einesteils den rechten Ausdruck zu geben und sie andernteils zu besänftigen. Diable, der schon lange darauf gewartet hatte, seine Kunst zu zeigen, sprang sofort auf den Tisch, machte vor dem Freiherrn und Arndt seinen Kratzfuß und begann mit zarter Stimme:

„Im süßen Duft der Rosen
Lag Schäfer Collinet
Und pflückte seiner losen
Geliebten ein Bukett."

Nach einiger Zeit erhob Stein sich mißmutig und schlenderte durch den Säulengang, um zu seiner Loge zu gelangen. Aber er war noch nicht weit gekommen, als Marlene ihn begrüßte, die auf diesen Augenblick schon lange gewartet hatte. Sie fragte, wie es ihm hier gefiele, und er klagte ihr sogleich den Grund seiner Verstimmung.

„Wie ist es nur möglich", sagte er, „daß so treffliche Männer wie unsere jungen Helden zugleich so frivol und leichtsinnig sind! Sie sollten sich wirklich ihrer hohen Aufgabe mehr bewußt sein."

Marlene wußte nicht recht, was sie antworten sollte. Sollte sie sich schuldig bekennen und gestehen, daß auch sie schon mehr als einmal an den Künsten Diables ihr Vergnügen gehabt hatte?

In ihrer Verlegenheit schwieg sie.

In diesem Augenblick nickte ihr Frau von Auerswald, die mit Yorck am Arm in einiger Entfernung vorbeiging, bedeutsam zu, zum Zeichen, daß sie im Begriff stand, ihren Begleiter in das verabredete Zimmer zu führen.

Stein, der von seinem Ärger nicht loskommen konnte, nahm das Gespräch von vorhin wieder auf und sagte: er gönne den jungen Leuten ja von Herzen ihre Fröhlichkeit. Aber warum mußten sie die mit gallischen Obszönitäten bestreiten? Gab es doch deutsche Poeten genug, deren Gedichte sich zum Vortrag im geselligen Kreise eigneten: Klopstock, Schiller, um von dem großen Goethe gar nicht zu reden.

Goethe! dachte Marlene entzückt und erzählte ihrem Onkel ihr Erlebnis mit Barnekow, der den Edelmut für überflüssiges Soldatengepäck erklärt und beinahe im selben Atemzug die Mahnung: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! so herrlich befolgt hatte.

Diese Geschichte schien ihrem Onkel recht von Herzen zu gefallen.

„Ja, der Barnekow ist ein trefflicher Mann!" lobte er. „Ehe ich gehe, möchte ich ihn gern noch sehen. Wenn ich nur wüßte, wo er steckt."

„Ich glaube, ich kann Sie hinführen", sagte Marlene. „Ich hoffe wenigstens."

Sie stolperte ein wenig, während sie die Stufe, die zu dem kleinen Raum führte, hinaufstieg, aber dann gewann sie gleich ihre Geistesgegenwart wieder und spielte mit großer Geschicklichkeit die Überraschte. Während Frau von Auerswald hurtig den Freiherrn in Liebenswürdigkeiten einwickelte, attackierte Marlene den strengen General mit so herausfordernder Koketterie, daß der überrascht und abweisend die Stirn runzelte. Ehe die beiden Herren noch recht begriffen, was eigentlich mit ihnen geschehen war, hatte Frau von Auerswald ihnen klargemacht, daß sie gewiß wichtige Dinge zu besprechen und den Wunsch hätten, allein gelassen zu werden.

„Kind, darauf können wir wirklich stolz sein", sagte Frau von Auerswald zu Marlene, als sie draußen waren. „Jetzt haben auch wir auf dem Schachbrett der Politik unsern Zug getan."

„Wenn nur alles gut geht! Ich habe solche Angst."

„Es wird schon. Kommen Sie nur. Sie sind ja ganz blaß und müssen sich durch einen Schluck Champagner stärken."

„Nein", versetzte Marlene. „Ich bleibe hier, als Schildwache, damit niemand die beiden stört."

Nach einer Weile kamen Barnekow und ihr Mann, entschuldigten sich wegen ihres langen Ausbleibens und berichteten zu ihrer Rechtfertigung ihr Erlebnis mit dem angeblichen russischen Kapitän.

Aber Marlene hatte im Augenblick wenig Interesse für diesen Vorfall und bat Barnekow nur, etwas leiser zu sprechen, indem sie darauf hinwies, wer sich augenblicklich in dem Zimmer befand.

„Sind sie schon lange da?" fragte ihr Mann. Er legte sein Ohr an die Tür. „Man hört nichts von ihnen. Da geht's bei unsern Auseinandersetzungen lebhafter zu", sagte er lächelnd zu Barnekow.

„Ja, ihr macht's mit Lungenkraft, die aber machen's mit Geisteskraft. Nun geht nur. Ich treffe euch später am Russentisch."

Eine Viertelstunde nach der andern verstrich, und nichts regte sich da drinnen. Wieder ergriff sie ihre alte Angst. Konnte es sein, daß alles fehlgeschlagen war? Daß die Gegnerschaft der beiden sich durch dies Gespräch noch heilloser vertiefte?

In ihrer Aufregung wagte sie durchs Schlüsselloch zu sehen. Es war nur ein flüchtig tastender Blick, der ihr die beiden zeigte, wie sie in stummen, schweren Gedanken einander gegenübersaßen. Dann fuhr sie zurück, als hätte sie ein Sakrileg begangen, und, berührt von dem tragischen Atem der Entschlüsse, die dort drinnen zur Entscheidung standen, war sie so erschüttert, daß sich ihr die Tränen in die Augen drängten. So klein, so nichtig kam sie sich mit ihrer Existenz vor! Auch sie hatte ihre Sorgen, auch sie brachte Opfer, lebte in Ängsten und Hoffnungen und kämpfte für Ziele. Aber wie leicht, wie mühelos war ihr Lebensflug gegenüber der Schicksalsbürde der beiden!

Endlich, endlich öffnete sich die Tür. Stein trat als erster heraus und ging gesenkten Hauptes, ohne Marlene zu bemerken, vorbei. Yorck aber blieb bei ihr stehen, und nachdem er ihr mit stummem Dank die Hand gedrückt hatte, strich er ihr leise übers Haar, indem er sagte:

„Ihr Onkel ist ein großer Mensch. Was ich nie ganz gekonnt habe, hat er vermocht: er hat sich selbst bezwungen."

Als er Stein erreicht hatte, schob er, wie zum Ausdruck des neuen Bundes, seinen Arm unter den des andern. Die beiden hatten die Absicht, sich in die Loge der Frau von Auerswald zu begeben, hatten aber kaum einige Schritte durch den Saal getan, als die Gäste auf sie aufmerksam wurden und stutzten. Das Staunen und Raunen, das Kopfwenden und heimliche Fingerzeigen dauerte vielleicht einige Minuten — dann kam der Menge auf einmal zum Bewußtsein, was diese Erscheinung bedeutete: daß der alte Hader geschlichtet und die Einigung vollzogen war. Es war, als sei mit machtvollem Klang das Tor der deutschen Freiheit aufgesprungen, und auf der Kampfbahn schritten ihre ersten Streiter dem neuen helleren Morgen entgegen.

Aus schüchternen „Seht doch!" und „Sollte man's glauben?", aus vereinzelten Hoch- und Vivatrufen, aus Hurra und Händeklatschen schwoll ein durch den ganzen Saal brandender Jubel empor. Die beiden wollten sich in den Hintergrund ihrer Loge zurückziehen, aber sie mußten sich immer wieder, vom Augenblick selbst ergriffen, der ergriffenen Menge zeigen.

Dies war der Höhepunkt und das festliche Ende von Barnekows berühmtem Ball.

*

Am nächsten Morgen sitzt Barnekow in seinem Zimmer, wie ein junges Mädchen: himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. Sein Ball — Barnekows Ball, wie er bis ans Ende aller Tage heißen wird — ist über alle Maßen glänzend verlaufen, ist der schönste Tag seines Lebens gewesen. Aber dafür befindet er sich jetzt auch in der Klemme, wie sein schlimmster Feind sie nicht boshafter hätte ausdenken können.

Ly-Feder
Heintze & Blanckertz

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0731
gefördert durch Baden-Württemberg

Er hat den Befehl bekommen, morgen mit seinen Kosaken auszurücken, und kein Pferd! Eine prachtvolle Equipierung hat er sich erstanden, aber einen Gaul zu kaufen, in seiner Freude ganz vergessen. Dabei steht draußen ein Roßkamm und bietet ihm für dreihundert Taler den schönsten Rappen an.

Aber würde er auch nur ebenso viele Groschen verlangen, Barnekow könnte ihn doch nicht kaufen, denn er ist, wie er sagt, so blank, daß ein Frauenantlitz ein Tintenfaß dagegen ist.

Er hat schon den Diener zu allen seinen Freunden herumgeschickt, und überall mit demselben trostlosen Resultat. Sein Intimus Tettenborn ist gleich selbst erschienen, um sich zu erkundigen, ob vielleicht ein Aderlaß angebracht sei? Zu glauben, er, Tettenborn, hätte nach diesem Ball noch einen roten Heller! Ja, wenn's noch etwas Zeit hätte, bis wieder Krieg ist.

„Ach, Schei..benstand", sagte Barnekow, „wenn erst wieder Krieg ist, mache ich in vier Wochen so dicke Beute, daß ich ganz Königsberg aufkaufe. Da soll doch gleich das heilige —"

„Was ist dir?" fragt Tettenborn. „Bist du blödsinnig geworden?"

„Still!" flüstert Barnekow und verharrt wohl eine Minute lang, wie vom Blitz zugleich getroffen und erleuchtet, bis er erschöpft in einen Stuhl sinkt.

„Was hast du denn gemacht?"

„Nachgedacht. In einem von diesen sau... ledergebundenen Schwarten muß es drin stecken."

Er sucht, findet die Postille und schlägt sie auf.

„Weißt du, was da steht?"

„Donnerwetter, dreihundert Taler."

„Nein, sondern: Merket auf, wie wunderbar der Herr seine Heiligen führet. — Tettenborn, nächsten Sonntag gehe ich in die Kirche. Es ist ja 'ne Schande, was für ein Heidenleben man führt."

„Dann bete für mich mit!"

„Ich habe schon für mich genug zu beten. — Aber nun komm! Der Kerl muß uns den Gaul für hundert lassen."

Während die Kleinen sich mit ihren persönlichen Sorgen plagen, macht Yorck dem Freiherrn seine Aufwartung und findet ihn schon vor halb gepackten Koffern sitzen.

Stein leidet an einem so heftigen Anfall von Podagra, daß er sich kaum von seinem Stuhl erheben kann. Aber um nichts in der Welt hätte er von Yorck die Aufforderung hören wollen, er möge seiner Krankheit wegen seine Abreise noch hinausschieben. So verbeißt er seine Schmerzen, und die beiden Herren führen mit heiterer Miene eine leichte Unterhaltung.

Zum Abschied meint Yorck, da der Freiherr nach Breslau reise, wo sich zur Zeit der Hof befindet, werde er unter den dortigen Herren gewiß manchen alten Bekannten wiedersehen.

Als hätte Stein ein Vorgefühl davon, wie man ihn dort „als mißliebiges Subjekt" schneiden und meiden werde, meint er:

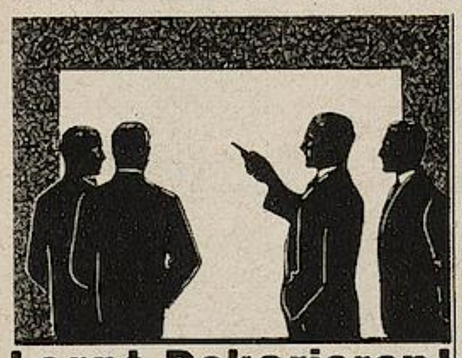
„Die Hofschranzen werden mich wohl kaum wiedererkennen, aber bestimmt meine alten Freunde, die Aufpasser und Spione. Die werden schon dafür sorgen, daß ich nicht unter Einsamkeit leide."

*

Nach dem Verzicht Steins ist jeder Schatten fremder Einwirkung von dem Befreiungswerk verschwunden. Nach der Einberufung des Landtages fassen die Herren Stände als erstes den Beschluß, eine Deputation an Yorck zu senden. Sie geben ihm damit eine Genugtuung, die er in ihrem ganzen stolzen Glanz

Jederzeit hab' zur Hand: H83
Hansaplast-Schnellverband! Damit sind kleine Verletzungen schnell hygienisch verbunden. Blutstillend. Keimtötend. Querelastisch, dadurch bewegungsfügig. Ihre Vorsorge wird sich dann bestimmt lohnen.
Schnellverband Hansaplast elastisch von 15 Pf. an.

Gardinen-Möbelstoffe
Deutsche u. Orientteppiche
Kokosmatten und Läufer
QUANTMEYER & EICKE
RUF 116991
Offizier Kasino-Einrichtungen
nur W8 KRONENSTR. 61-63
AN DER FRIEDRICHSTRASSE


Lernt Dekorieren!
Plakatkunst Reklame
Hamburger Dekorations-Fachschule
Hamburg 36 Prospekt W frei!

Prismen-Feldstecher
f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.
DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Nikotin
vergiftet d. Körper, Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt 881 Herdw. 91B
Inserieren bringt Erfolg!

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium
für jeden Sport

die bewährte Qualitätsmarke
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften
Ed. Sommerfeld
Aluminiumwarenfabrik
BERLIN SO 36 Gegr. 1875
Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Vertrauen gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Uhr

Armbanduhr für Herren oder

für Damen.
Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.- auf Teilzahlung in 5 Raten
Mit gutem Werk auf Steinen laufend. Gehäuse Walzgold-Double oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit Garantieschein und vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.
Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Unser Führer!
Das Original-Gemälde von Prof. Tickendraht, Berlin, wurde vom Reichskriegsministerium angekauft.
Dieses wundervolle Kunstwerk, welches für alle Dienststellen, Behörden, Organisationen, Schulen, Firmen u. a. eine wertvolle Anschaffung bedeutet, erscheint jetzt auch in Vielfarbendruck (Größe 50×70 Zentimeter) und zwar in technischer und künstlerischer Hinsicht so vollendet, daß jeder dieser Drucke einem Original gleichkommt.
Preis: RM. 20,—
Zu beziehen durch:
Kuhr-Vertriebsorganisation
Berlin-Halensee, Eisenzahnstraße
(Versand gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Postscheckkonto Berlin Nr. 134681)

Gebr. Godet & Co.
Berlin W 8, Charlottenstraße 55
Orden

Nicht-Raucher

in 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 / 54

Die weltberühmte HOHNER gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Pracht-katalog gratis.
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 108

A. Bodey
BAU-GESCHÄFT
Fürstenwalde, Spree

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog!
Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

FR. SCHEINER
Würzburg, Haugerkirchplatz 9
Telefon 3174
liefert sämtliche Formblätter u. Scheiben für die Wehrmacht

Schießpreise und Ehrengaben
Bilder und Büsten von Führern
M. Fleck & Sohn, Hamburg 11
Formationen Katalog anfordern

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:
KARSTADT
ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0732
gefördert durch Baden-Württemberg

empfindet. Die besten, angesehensten Männer des Landes rufen ihn. Es macht sie nicht einen Augenblick irre, daß die förmliche Absetzung und des Königs höchster Unwille noch immer auf ihm lasten, so fest ist ihr Glaube an sein gutes Recht und ihre Überzeugung, daß er der echte Bannerträger der Befreiung ist.

Yorck folgt der Aufforderung auf der Stelle. Als Generalgouverneur Preußens und als treuester Untertan des Königs trete er in ihre Mitte, spricht er zu der Versammlung, um sie aufzufordern, seine Vorschläge zur Bewaffnung des Landes und zur Verstärkung der Armee auf das kräftigste zu unterstützen.

Die Stände nehmen ohne Feilschen, nach kurzer Beratung, seine Entwürfe an.

Am 19. Februar bricht Yorck aus Königsberg auf und folgt seinem Korps auf dem Marsch nach dem Westen. Da endlich, kurz vor den Toren Berlins, bekommt er eine Königliche Kabinettsorder. Er versammelt seine Truppen, die alle das grüne Reis der Befreiung an ihren Mützen tragen, um ihnen des Königs Armeebefehl bekanntzugeben, der ihn nicht nur in seinem alten Kommando bestätigt, sondern ihm auch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors v. Bülow überträgt.

Yorck ist nicht gewohnt, von seinen Truppen Sympathiekundgebungen entgegenzunehmen. Als aber nach Verlesung dieses Befehls der Jubel so spontan und stürmisch aus dem Grund aller Herzen hervorbricht, als immer neue herzhaft derbe Zurufe nach Soldatenart ihm beweisen, wie seine Leute an ihm hängen und seinen Freispruch und Triumph als ihren empfinden: da dringt diese Kundgebung doch wie milder Glockenklang an sein eisernes Herz.

Er tritt in den Kreis und dankt seinem Korps für das Vertrauen, das es ihm sowohl während des Feldzuges als auch in einer späteren ungewissen Zeit mit steter Zuversicht bewiesen habe. „Diese Zuversicht erwarte ich von euch auch jetzt, wo wir einem heiligen Kampf entgegengehen. Denn es gilt die Unabhängigkeit des Vaterlandes, es gilt, ob wir Preußen bleiben oder die schmählichen Fesseln eines wütenden Eroberers tragen sollen."

Statt nun aber, wie es bei solchen Anlässen üblich ist, die Soldaten zu Tapferkeit und Zuversicht zu entflammen, fährt er fort, während die stete Todesbereitschaft, in der er seit Monaten gelebt hat, aus ihm hervorbricht:

„Von diesem Augenblick an gehört keinem von uns mehr sein Leben; keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen; er sei freudig bereit, sein Leben dahinzugeben für das Vaterland und den König."

Dann nach der Seite sich hinwendend, wo der Kommandierende des Leibregiments steht, der Obrist v. Horn, ruft er:

„Soldaten, jetzt geht's in den Kampf! Ihr sollt mich an eurer Spitze sehen, tut eure Pflicht! Ich schwöre euch, mich sieht ein unglückliches Vaterland nicht wieder."

Der alte Horn aber, der tapfere Bayard des Korps, wie einst Macdonald ihn getauft hat, wird von diesen Worten so ergriffen, daß er aller militärischen Disziplin zuwider Yorck in die Arme stürzt und ruft:

„Ich und das Leibregiment und alle werden dem Beispiel des Generals folgen."

„Das soll ein Wort sein!" ruft ein Soldat.

„Das soll ein Wort sein!" hallt es vieltausendfach aus der ganzen Schar.

Ende.

Aha, ein Anfänger! Das ist bestimmt das Urteil, wenn man — statt sauber rasiert — „geschunden" zum Dienst kommt. Vorm Einseifen die euzerithaltige Nivea-Creme benutzen, lieber Freund! Das macht Ihre Haut glatt und läßt die Klinge weich dahingleiten.

C74

Zum Waschen und Zum Reinemachen nimm die bewährten Henkelsachen:

Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

Wer seine Briefe pflegt

weiß, daß die Schrift eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei spielt. Nur dann kann auch der erste äußere Eindruck ausschlaggebend sein, wenn die Schrift gestochen sauber und gleichmäßig ist. Dies ist der besondere Vorzug der IDEAL, deren Typen in eigenen Werkstätten hergestellt werden. Bitte, prüfen Sie die Ideal-Qualität durch eine unverbindliche Vorführung.

NAUMANN Ideal

Bitte, verlangen Sie kostenlos Druckschrift Nr. 1912 von der A.-G. vorm. Seidel & Naumann, Dresden

Wir suchen zum 1. Oktober **Kontoristen** aus der Getreidebranche **Brotfabrik Mühle Kalgen** Mühle Kalgen bei Königsberg Pr. 5

LODEN-FLAUSCH-
Gabardine- und Sport-Mäntel wasserdicht imprägniert nach Ihrem Maß. Sitz gar.
Steppdecken Kostümstoffe Anzug-Stoffe Bett- und Tischdecken Teppiche
6 Monatsrat., 1. Rate 4 Wochen nach Empfang. Maßlisteu. Muster unverbindlich.
Lodenhaus **Nürnberg**
Berlin C 2/7 Spandauerstr. 19

Ferien in **WIESBADEN**
Kraft für ein langes Arbeitsjahr!
RHEIN
BERGWÄLDER · OPELBAD
HEILENDE BÄDER
GEGEN GICHT U. RHEUMA

Marken- **füll-Halter** kleine Raten
Katalog kostenlos
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11, Slomanh. W

Warum nicht in diesem Sommer ein neues Fahrrad?

Wir machen Ihnen bestimmt ein gutes Angebot.
E. & P. Stricker Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Prismen-Feldstecher f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift
„Mehr sehen, mehr erleben"
Gelegenh.-Liste von
OPTIK - GELLER GIESSEN 20

Sämtliche Militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÖNICKE Berlin W 9
Potsdamer Platz 1 (Columbushaus)

Dekorationsfähnchen!
Alle Farben! Wünsche bitte angeben! Größe 12 × 24 cm, Stablänge 40 cm. o/oo Mk. 10.— fr. Nachn. o/o Mk. 1.20 ab hier gegen Vorkasse
Rudolf Langer Chemnitz, Oststraße 80

„OSTA" Qualitäts-Kaffee
1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander Bremen 36 W Wall 158/160
Berücksichtigen Sie unsere Inserenten!

Kette Faltboote BRESLAU 5 W Prospekt anfordern

Raucher werden in 2 Tagen **Nichtraucher** durch **TABAKEX**
28 Seiten. Heft kostenlos.
LABORA - Berlin SW 29 E 2

Gbr. Wodke
Hoch- und Betonbau
Bautischlerei
Sägewerk
+
Rathenow
Rhinower Str. 1
Telephon 2034

Original **MAUSER**
JAGD - SPORT - UND VERTEIDIGUNGS - WAFFEN
genießen Heldruf

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A. NECKAR

An die Mauser-Werke A. G., Oberndorf a. N.
Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen näher unterrichten und bitte um unverbindliche Zusendung Ihrer Drucksache K 490 und Bezugsquellennachweis.
Name: .....
Ort: ..... Kreis: .....
Straße: .....
(Bitte recht deutliche Schrift)

Gratis: **Photo-Katalog**
Ausgabe R 20
320 Seiten
gratis
und unverbindlich Fernberatung, Photo-Tausch, Teilzahlung durch das größte Photo-Spezialhaus der Welt
Der Photo-Porst Nürnberg-O N. S. 20

Bruno Mädler
Berlin SO, Köpenicker Str. 64
Gegründet 1882

Komplette Einrichtungen für Heeres-Werkstätten

Musik-Instrumente? Denn **Wilh. Kruse** Markneukirchen 90 und Klingenthal, Sa.

Künstlerkatalog frei!

Schrauben Muttern
speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W. (Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0733
gefördert durch Baden-Württemberg

3 × kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

In der Stube ist alles am Einschlafen. Einer sägt bereits fürchterlich. Plötzlich setzt er ab. Es entsteht eine beängstigende Stille. Da ruft jemand laut: „Zwee Mann mit 'n neuen Balken antreten!"

*

Ein bekannter Arzt war zum Abendessen eingeladen. Da er aber nicht frei war, schrieb er seinem Bekannten, er sei heute leider verhindert, würde ihm aber in den nächsten Tagen mitteilen, wann er kommen könnte. Tatsächlich kam nach 48 Stunden ein Brief, aber die Schrift war derart unleserlich, daß der Bekannte beim besten Willen den Inhalt nicht entziffern konnte. Nach einigem Überlegen wandte er sich an einen Apotheker, in der Erwartung, daß dieser Spezialist im Handschriftenlesen ihm vielleicht den Inhalt mitteilen könnte. Der Apotheker prüfte eine Weile die Hieroglyphen des Arztes, holte aus einem Schrank ein Fläschchen, reichte es dem verblüfften Frager mit den Worten: „Macht 3,50 RM."

*

Im Hause des Herrn Oberst ist Hochzeit und beim Servieren der Speisen wird ausnahmsweise der Pferdebursche des Herrn Oberst herangezogen. Er macht seine Sache auch sehr zufriedenstellend. Als er jedoch vorsichtigen Schrittes den Pudding hereinträgt und dieser ins Wackeln kommt, fällt der biedere Rossebändiger in seiner Angst in die Gepflogenheiten seines Hauptberufes zurück. Mit der Rechten tätschelt er den aufsässigen Pudding und murmelt dazu in beruhigendem Tone, jedoch sehr deutlich: „Hollalala – – – Holladala!"

Urlaubsspaziergang. „Ist das nicht ein himmlisches Plätzchen hier: das frische Grün, das Murmeln des Bächleins und die herrliche Aussicht . . .?" „Unser Unteroffizier würde uns sagen: ungedeckt unter auffälliger Baumgruppe, Wasserlauf hinter der eigenen Front, unübersichtliches Gelände vor uns – verflucht schlechte Stellung wär' das hier, Luzie!!!" (Zeichnung Schultz)

Bei einer Garnisonübung wird biwakiert. Oberleutnant X führt eine Kompagnie. Um 3 Uhr morgens stiller Alarm. Der Feind soll überfallen werden; Totenstille; kein lautes Wort, kein Kommando ist zu hören. Da reitet Oberleutnant X an seine vorgeschobene Feldwache heran und begrüßt sie mit einem frischen, fröhlichen „Guten Morgen, Leute!" Und „Guten Morgen, Herr Oberleutnant", braust es durch die Stille der Nacht. „Aha!" sagte der Feind.

*

Giesecke war reichlich benebelt, es ließ sich nicht leugnen. Trotzdem versuchte er heimzuwanken. Doch der Versuch macht Schwierigkeiten. Giesecke prallt mit einem Straßenbaum zusammen. Er lüftet, so gut es geht, den Hut und murmelt: „Entschuldigung!"

Doch schon wieder stößt er gegen einen Baum, gegen einen dritten und gegen einen vierten. Darauf setzt er sich in der Morgenkühle auf eine Bank und resigniert:

„Ich warte doch lieber, bis der Festzug vorbei ist."

*

Es wurde eine Korpsreserveübung abgehalten. Die höheren Stäbe kontrollieren eifrig die Tätigkeit der einzelnen Formationen, das Verhalten der Mannschaften usw. Ein einsam und mitten im Felde allein stehender Mann wird von Sr. Exzellenz gefragt: „Was machen Sie denn hier?"

„Ick markiere det freie Schußfeld, Exzellenz!" ertönte es da zur Antwort.

HA-HA-HA

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

P. 20. 4/37 · 74/99

Fabelhaft,
wie doch die Hände sauber werden
mit **ABRADOR**

so sagt jeder, der diese Spezial-Handseife zum ersten Male gebraucht.

Durch einfaches Händewaschen mit Abrador werden die Hände schnell ohne viel Schrubben *„von Grund auf"* rein, selbst Farbe, Harz und Schmiere, Obst- u. Gemüseflecke nach dem Einmachen, Erdschmutz und andere hartnäckige Spuren verschwinden im Nu.

Besonders an heißen Tagen ist Abrador infolge seiner belebenden Massagewirkung geradezu wohltuend bei verschwitzten und klebrigen Händen.

Abrador erhalten Sie überall, wo es Seife gibt. Stck. 20 Pfg.

LUHNS Seifen-u. Glycerin-Fabriken-Gegr. 1869-Wuppertal (Rhld.)

BONN

Garmisch 15.2.36 Klais

Chiffre 373 an die Anzeigen-Abt. des Verlages

Kroll & Straus

BERLIN SO 36

Elisabethufer 31

Lager sämtlicher Formblätter für die Wehrmacht

Rheinische Ingenieurschule Mannheim

MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

C·POSE
LEDER-Erzeugnisse für WEHR-AUSRÜSTUNGEN
Reichsheer · Polizei · Feuerwehr
Kolonialtruppen · Wehr- und Jugendverbände
BERLIN O 34
BOXHAGENER STRASSE 16
Stammhaus seit 90 Jahren

FOTO

1) Groß-Katalog mit 300 ‚sprechenden' Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Die Original **Bauernschänke** in Berlin
zum **Groben Gottlieb**
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-KAPELLE

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Pension Fischer, Berlin W 15
Inhaber Hauptmann d. L. a. D. Krappe
Kaiserallee 208, Ecke Nachodstraße
Zentrum d. West., 2 Auto-Min. v. Bahnhof Zoo
Fremdenh. I. Rang. (s. 1902). Komf. Zimm. m. fl. W. u. Zentralh. Pr. Bett M. 2.50-4.50. Tel. 241445

Achenbach

Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

Trauringe
1/3 Anz. / Wochenrate 1,–
Goldschmied Nehls
Hamburg 36/60

Der **Sicherheitsabzug** der **EM-GE-Luftgew. u. -Luftpistolen** erhöht d. Gebrauchssicherh. **und** d. Treffsicherheit der Waffe. Unsere kostenfr. Liste gibt Aufschluß. Wir liefern ferner i. bekannt. Güte: **EM-GE-Gas-, -Leucht- und -Startpistolen.** Ohne Waffenschein i. Fachgeschäft
Moritz & Gerstenberger, Waffenfbk., Zella-Mehlis 18 in Thüringen.

Stabile Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.– m. Dyn.-Bel. 33.– gelötet m. M. 31.– m. Zweigang 55.– **Motorfahrräder** billig. Tägl. Dankschr. **Katalog m. 60 Modellen kostenlos.**
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 218

Fuß schweißgeruch beseitigt Witha-Fußtinktur Prosp. kostl. W. Thalemann Hamburg 36/31 Postfach

Inserieren bringt Gewinn

Besucht die
Loreley
am Zoo
Kantstr. 8
Wein, Weib, Gesang

Was wäre ein Bummel durch Berlin **ohne** den Besuch der originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

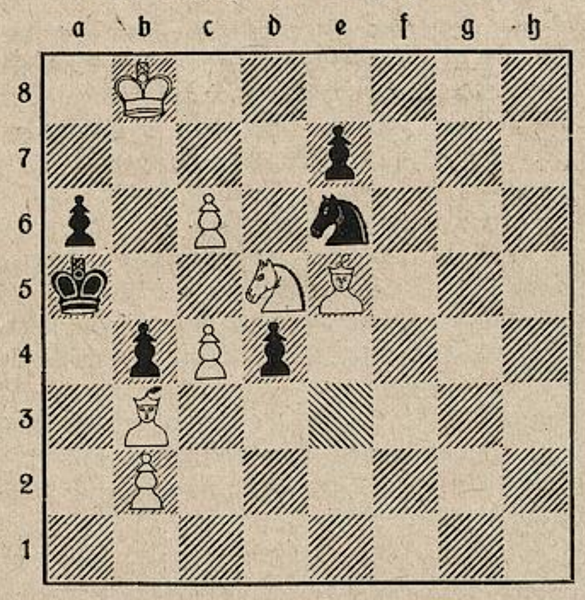
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0734

gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Schachaufgabe

Von Willy Koslowski, Berlin



Weiß: Kb8; Lb3, e5; Gd5; Bb2, c4, c6.

Schwarz: Ka5; Ge6; Ba6, b4, d4, e7.

Matt in 3 Zügen.

Silbenkette

buch – buch – dienst – dienst – fest – fest – ge – ge
heim – heim – kehr – kehr – la – la – mann – mann
reim – reim – se – se – sport – sport – spruch
spruch – tag – tag – wehr – wehr

Aus den obenstehenden Silben sind 14 zweisilbige Hauptwörter zu bilden, und zwar soll die letzte Silbe des ersten Wortes zugleich auch Anfangssilbe des zweiten sein usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine geschlossene Kette bilden.

Der Verbindungsbuchstabe

1. Zeit, 2. Huf, 3. Eisen, 4. Hans, 5. Pumpe.

Die obenstehenden Wörter sind mit den unten alphabetisch geordneten zu je einem Hauptwort zu verbinden, und zwar mit Hilfe eines dazwischengestellten Buchstabens. – Bei richtiger Lösung nennen diese Verbindungsbuchstaben den Komponisten des Liedes „Du Schwert an meiner Linken".

Ate – Ende – Land – Lech – Nickel

Das Schlüsselwort

8 6 1 7 . . . . . Dichter des Romans „Ein Kampf um Rom",
1 6 2 3 3 . . . . . Dichter des Romans „Lichtenstein",
5 4 7 6 2 . . . . . lyrischer Dichter.

Für die Ziffern sind in gegebener Weise Buchstaben einzusetzen, so daß Wörter von beigefügter Bedeutung entstehen. – Bei richtiger Lösung nennen die Ziffern 1 2 3 4 5 6 7 8 einen berühmten Arzt des 19. Jahrhunderts.

Schluß für heute!

Man Wort zur Mütze, strebt nach Haus,
Ist Wort, verstellt, der Dienst und aus.

Wer kennt die Welt

An welchen Flüssen liegen folgende deutsche Städte:

1. Hof	5. Fritzlar . . . . .
2. Schweinfurt	6. Kreuznach . . . . .
3. Küstrin	7. Bautzen . . . . .
4. Wetzlar	8. Offenburg . . . . .

Sind die Namen der Flüsse richtig gefunden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben, aneinandergereiht, einen russischen Schlachtenort von 1812.

Rösselsprung

	FEN	KEHRT	DEUT	GRO	LIE	KUNFT	
NE	UND	LES	BLÜHT	ZU	RÜCK	SIE	DER
OF	GLÜCK	DER	ZU	SCHE	DER	UNS	GOLD
KUNST	SCHÖ	MEL	AL	VOR	NE	FRAU	KOMMT
HIM	LIEGT	BES	DEUT	STEHT	UNS	FREI	LIEGT
LIE	SCHE	LES	LICH	LIG	EN	ZEIT	WIE
FEN	ZER	KEIT	HULD	AL	EIN	EIN	HEIT
	UND	HOF	GAN	GLÜCK	SE	DER	

Auflösungen aus Nr. 19

Karreerätsel: 1. Stettin, 2. Marne, 3. Krieg, 4. Termin, 5. Orient, 6. Tender, 7. Miete, 8. Messing. (Gott ist immer mit den stärksten Regimentern.)

Wörter gliedern: Hellenin, Othello, Lasse, Sachsenwald, Talent, Eingeborne, Installateur, Nester. – Holstein.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Tete, 4. Tael, 8. Ria, 9. Bulle, 10. Antwerpen, 11. Narenta, 16. Reisegeld, 19. Otter, 20. Fee, 21. Neon, 22. Bein. Senkrecht: 1. Trab, 2. ein, 3. Tatra, 4. Turin, 5. Alp, 6. Elena, 7. Lens, 9. Beseler, 11. Niete, 12. Rosen, 13. Tiefe, 14. Fron, 15. Aden, 17. Ito, 18. Lei.

Skat-Aufgabe: V hatte den aufgenommenen Skat: Grün Daus, Ober (Pik As, Dame) wieder gedrückt. Der Spielverlauf war folgender: 1. Stich: V Grün 8 (Pik 8), M Grün 9 (Pik 9), H Grün König (Pik König); 2. Stich: H Grün 7 (Pik 7), V Rot Unter (Herz Bube), M Grün 10 (Pik 10); 3. Stich: M Rot 7 (Herz 7), H Rot 9 (Herz 9), V Rot 8 (Herz 8); 4. Stich: H Rot 10 (Herz 10), V Eichel Daus (Kreuz As), M Rot König (Herz König). In den beiden Restfarben ist V nicht mehr zu legen.

Flinkes Tier: Seedeich – Eidechse.

Bei quälendem Husten

heißt es, der überreizten Atmungsschleimhaut damit zur Hilfe zu kommen, daß man ihr solche Heilstoffe zuführt, die sie richtig widerstandsfähig gegen die Schädlichkeiten machen und dadurch dem Reizzustand Einhalt gebieten. — Sie brauchen da nicht lange Umschau zu halten, denn „Silphoscalin" ist das Mittel, das bei chronischen Erkrankungen der Atmungsorgane, auch bei Asthma, sich vielfach bewährt hat. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 80 Tabletten „Silphoscalin" RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S 101 von Dr. phil. nat. Strauß.*

Tanz
im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher **zu Hause** alle alten u. neuen Tänze: **der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw.,** ferner **Fortrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. – Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten",** die Sie befähigt, **Eingang** in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage **1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer"** RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)
Buchversand Gutenberg
Dresden-U 371

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges.gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

Grau!
Spezial-Haaröl besell. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt D 81 Herdw. 91a

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe

1/2 kg Hotelmisch.	M. 2,58
1/4 kg Stolz	M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm.	M. 1,04
1 kg nur	M. 4,75

franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Ohne Sonne schnell gebräunt
durch die weiße Vitalis-Creme. Jeden Tag jugendlichfrisches und sportlich gebräuntes Aussehen. Man trägt die weiße Vitalis-Creme hauchdünn auf und reibt den Überschuß nach einigen Minuten ab. Innerhalb 20–30 Minuten bildet sich durch die Ausdünstungen der Haut eine prächtige Tönung, die Ihnen ein fabelhaftes Aussehen verleiht. Aufklärende Druckschrift erhalten Sie kostenlos und portofrei von der bekannten
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Solche und viele andere häßliche **Nasen-**

formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite oder schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., **mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn.** Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Werke-6 Steine-mit Garantieschein
Für nur **Mk. 14.–** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten — Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Schnellarbeitsstähle
für Spitzenleistungen
Werkzeugstähle
legiert und unlegiert, für alle Kalt- und Warmbearbeitungs-Werkzeuge
Spezialstähle aller Art
Baustähle legiert und unlegiert
Gesteinsbearbeitungsstähle
Schweiß- und Verstählstahl
Federstähle
Maschinenbaustähle
S. M.-Stähle nach DIN

Horbach & Schmitz
G. m. b. H. **Berlin NW 40**
Verkaufsstelle f. Nordostdeutschland

Horbach & Schmitz
Köln Verkaufsstelle f. Westdtschld.

Horbach & Schmitz
G.m.b.H., Frankfurt a.M. Verkaufsstelle f. Süddtschld. einschl. Saargebiet

Horbach & Jahns
G. m. b. H. **Leipzig C 1**
Verkaufsstelle für Mitteldeutschland

Do you speak English?

Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie **umsonst** und unverbindlich „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache beherrschen lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.
Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 137

Er hats geschafft und wochenlanges hartes Training hat ihm die Ruhe gegeben, um Schuß um Schuß mitten ins Schwarze zu setzen — er war einfach die Ruhe selbst. Und dann war er mit Recht stolz, – stolz auf sich selbst . . und dann natürlich ebenso auf seine Büchse, auf seine so oft von allen Seiten bewunderte WALTHER-KKS-Büchse, von der erfahrene Meisterschützen immer wieder behaupten: Nur einmal WALTHER probieren – und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0735
gefördert durch Baden-Württemberg

LURGI

FRANKFURT AM MAIN

LURGIHAUS

Spezial-Apparate und Anlagen für:

Hüttentechnik
Chemische Industrie
Zellstoffindustrie
Gasreinigungstechnik
Kohlen- und Gastechnik
Städtetechnik
Nahrungsmittelindustrie
Fett- und Seifenindustrie

WEICHEN

in Drehstuhl-, Gelenk- und Federzungen - Ausführung für Gleisanlagen aller Art, **insbesondere für Gruben- und Abraumbetriebe.**

Rillenschienen - Weichen, ferner sämtliche Weicheneinzelteile.

DÖHLENSTAHL

Sächsische Gußstahl-Werke Döhlen
Aktiengesellschaft
FREITAL I. SA.
Abteilung Königin - Marienhütte Cainsdorf

Im Scheinwerferlicht

Die Sowjets und Spitzbergen

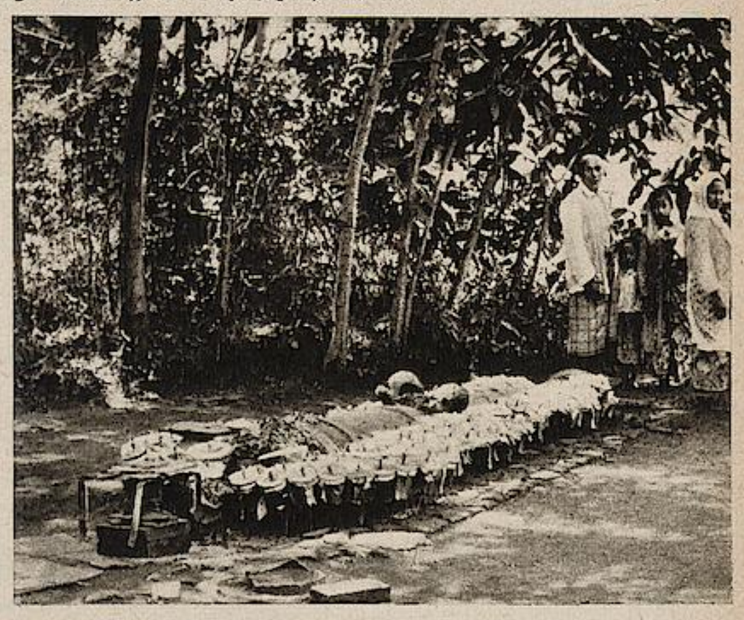
Die Sowjets legen seit einiger Zeit ein verdächtiges Interesse für das norwegische Spitzbergen an den Tag. Vor kurzem haben die Sowjetrussen eine neue Radiostation auf der arktischen Insel errichtet. Außerdem ist eine ganze Gruppe von Geologen auf Spitzbergen tätig, um dort nach Kohlelagern zu suchen. Bisher schon fördern die Russen auf Spitzbergen etwa doppelt soviel Kohle wie Norwegen selbst.

Das Interesse für die spitzbergische Kohle ist bei den Sowjetrussen begreiflich, denn die Versorgung Nordrußlands ist mit dieser Kohle weitaus billiger als etwa mit englischer oder sogar südrussischer. An verschiedenen Stellen der sowjetrussischen Arktisküste sind heute schon riesige Kohlespeicher vorhanden, die ausschließlich für Spitzbergen-Kohle bestimmt sind. Die östlichste dieser Kohlenstationen befindet sich an der Mündung des Jenissei.

Mit der Kohle dürfte Sowjetrußlands Interesse allerdings nicht erschöpft sein, man darf vielmehr annehmen, daß hinter den sowjetrussischen Spitzbergenplänen auch gewisse politische Ziele stecken. (Vergleiche auch den Artikel „Griff in den arktischen Raum" auf Seite 32 dieser Ausgabe.)

Die göttliche Kanone

Zu unserer Glosse über die Kanone, die zum Gott wurde, erhielten wir aus unserem Leserkreis eine Reihe interessanter Zuschriften, aus denen wir entnehmen, daß sich eine Kanone, die göttliche Verehrung genießt, nicht nur in dem abgelegenen Gebiet eines Eingeborenenstammes in Holländisch-Indien befindet, sondern daß ein altes Kanonenrohr auch mitten im Geschäftsviertel der 290000 Einwohner zählenden Hauptstadt Javas, Batavia, liegt. Die uns eingesandte Aufnahme zeigt rings um das Kanonenrohr Hunderte von Opferzeichen, die täglich von eingeborenen Frauen niedergelegt werden. Wie wir berichteten, glauben die Frauen fest daran, daß diese Opfer ihnen zu Kindersegen verhelfen werden. Dieser Glaube erklärt sich übrigens aus den Fruchtbarkeitssymbolen, mit denen das alte Geschützrohr verziert ist.



England und der Segelflug

Die Engländer sind mit den Erfahrungen, die sie mit ihren Segelfliegern bei den letzten Wettbewerben auf der Wasserkuppe in Deutschland machen konnten, wenig zufrieden. Rückhaltlos erkennen sie an, daß der englische Segelflug nicht die geringste Aussicht hat, unter den in England nun einmal herrschenden Verhältnissen jemals mit dem deutschen konkurrieren zu können.

Den Grund für die geringen Erfolge Englands im Segelflug sieht man vor allem darin, daß sich in Großbritannien nicht allzuviel junge Leute für den Segelflug interessieren. Während Deutschland in seinen Segelflugorganisationen über rund 15 000 Piloten verfüge, kann England nicht einmal auf 1000 Piloten rechnen, von denen die allerwenigsten ausgebildete Segelflieger sind.

Der Mangel an Erfahrung der britischen Segelflieger habe, so schreibt die „Times", auf der Wasserkuppe dazu geführt, daß die Engländer gezwungen waren, außerordentlich vorsichtig zu sein. Sie konnten es sich schon bei einem Wetter, bei dem die Deutschen und die Polen noch gar nicht daran dachten, zu Hause zu bleiben, unter keinen Umständen erlauben, mit ihren Apparaten zu starten. Wolkenflüge wagten nur ganz wenige Engländer, die sich bereits in ihrer Heimat besonders auf den Blindflug vorbereitet hatten.

Der Schluß, den die „Times" aus den Erfahrungen auf der Wasserkuppe zieht, geht dahin, daß man in England vor allen Dingen für eine bessere Ausbildung der Segelflieger sorgen muß. Die Zeitung tritt auch dafür ein, daß die Segelflieger-Klubs, die bisher eine staatliche Unterstützung von insgesamt 5000 Pfund jährlich beziehen, in Zukunft besser dotiert werden. Da der ungeheure Wert des Segelfluges für die fliegerische Ausbildung der Engländer nicht verkannt werden kann, und da England geradezu ausgezeichnete geographische Segelflugbedingungen besitzt, müßten sich die verantwortlichen Stellen weit mehr als bis jetzt um die Segelfliegerei kümmern.

Newport hat Pech

In der Geschichte des Schiffsbaues kommt es nicht allzuhäufig vor, daß ein in Auftrag gegebenes großes Schiff nach seiner Fertigstellung wegen technischer Mängel nicht abgenommen wird. Handelt es sich um ein Handelsfahrzeug, so ist der Schaden meist nicht allzugroß, da sich auch für eine Fehlkonstruktion immer noch Interessenten finden werden. Schwieriger liegen die Dinge schon bei einem Kriegsschiff. Das Pech, ein Kriegsschiff, und zwar einen Flugzeugträger, gebaut zu haben, der später von den Auftraggebern abgelehnt wurde, hatte kürzlich die neue Schiffsbaugesellschaft von Newport. Der Flugzeugträger, der den Namen „Yorktown" erhalten hatte, wurde von der amerikanischen Flottenleitung den Erbauern zurückgegeben, da die Maschinenanlage nicht den vertraglichen Abmachungen entsprach.

Selbstverständlich werden sich jetzt die Schiffsbauer alle Mühe geben, den Schaden zu beheben. Gelingt ihnen das nicht, so werden sie einige Sorge haben, das Schiff los zu werden; denn wer, außer der amerikanischen Kriegsmarine, sollte ihnen einen verfehlten Flugzeugträger abnehmen? Möglicherweise muß sich Newport darauf gefaßt machen, das funkelnagelneue Kriegsschiff als Alteisen zu verkaufen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0736

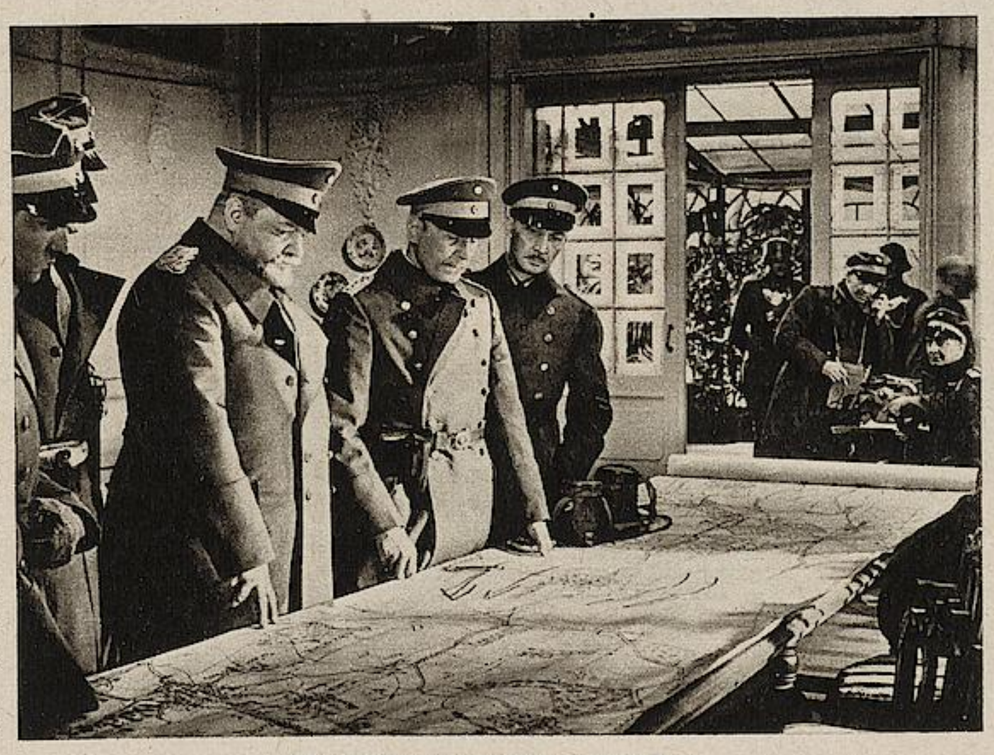
gefördert durch
Baden-Württemberg

GENERALSTAB-gefilmt

„UNTERNEHMEN MICHAEL"

Ist das Ufa-Gelände in Neubabelsberg zum Truppenübungsplatz geworden? Man hört irgendwo hinter dem großen ehemaligen Stummfilm-Atelier das in unregelmäßigen Abständen neu einsetzende Tacken eines schweren MG. Sein Hämmern zerreißt die Mittagsstille eines wolkenlosen Sommertags. Man folgt ihm mit Neugier in der Richtung, die das Ohr vermuten läßt. Hinter der letzten Biegung eines Hügels taucht eine große szenische Anlage auf. Breite Dorfstraße. Kleine niedrige, fast fensterlose Häuser mit verschnörkelten Fassaden. Rechts hinter Holzzäunen freundliche Vorgärten. Geradeaus als Abschluß der Straßenflucht eine putzige, idyllische Kirche, hinter der niederen Umfassungsmauer von verwitterten Gräbern umringt. Zwischen hohen alten Ulmen und Kastanien ragt der gedrungene behäbige Turm. Ein Kenner diagnostiziert: typisches Nordfrankreich. Aber wo ist das MG.? Hier nicht. Niemand ist hier, außer ein paar Malern, die an den Lattenzäunen pinseln. Verschlafenes Idyll. Das Echo hat getrogen. Also zurück. Wieder um den Hügel herum. Dann links feldein. Jetzt hat man es. Das Tacken kommt näher. Nun sieht man: ein zerschossenes Gehöft, rauchende Trümmer, gestürzte Mauern. Eine, mit gezackten Rändern, steht noch halb. Hinter ihr in der Fensteröffnung das MG. Auf den Schutthaufen, verdreckt und abgerissen, die paar Feldgrauen, die es bedienen. Schweißglänzende Gesichter unter den Stahlhelmen, die in der Sonne wie Öfen glühen. Man erkennt Mathias Wieman: in der Rolle eines Generalstabsoffiziers, der unter zwingenden Umständen an die Front ging, um an der Stelle eines gefallenen Bataillonskommandeurs seinen Angriffsplan selber zu verwirklichen. Er kauert hier in den Trümmern mit den letzten seiner Getreuen in aussichtsloser Lage. Das Tacken des MG. wird langsamer. Die Pausen werden länger. In eine hämmert in nackter Kürze die Meldung: Kaum mehr hundert Schuß. Der Major greift zum Telephon, zum letzten, zum äußersten Mittel: er beordert das Feuer der deutschen Artillerie auf das Dorf. Er selbst und seine Kameraden werden unter diesem Feuer begraben werden, aber der englische Gegenangriff wird dadurch zum Stehen kommen. „Nicht nach der Größe des Sieges wird man uns einmal messen, sondern nach der Tiefe unseres Opfers", werden die letzten Worte dieses Filmes sein.

Man erfährt sie von Karl Ritter, dem Schöpfer der „Verräter", der diesen Film nach einer Anregung von Mathias Wieman inszeniert. Man erfährt sie, während der ganze Aufnahmestab aufbricht, um drüben in dem noch unversehrten Dorf das im Eilschritt in Schützenlinien einziehende und in Stellung gehende Bataillon zu drehen. Zu der eigentlichen Kernhandlung aber kommt man erst im Atelier. Ganz andere Szene: das Generalstabsquartier in einem nordfranzösischen Schloß. Drei markante Köpfe, drei scharfgeschnittene Gesichter um den großen Tisch, auf dem die Karten ausgebreitet liegen. Hinter dem Tisch, von einem Knebelbart zu Strenge und Würde gesteigert, die breite, kraftgeladene Gedrungenheit Heinrich Georges: der General. Vor dem Tisch, links im Profil, das Haar diesmal glatt zurückgebügelt, was seiner Stirne etwas Knochiges, Kantiges gibt, ganz Härte, Zucht, Entschlossenheit: Mathias Wieman, sein IA-Offizier. Rechts, nur mit dem Hinterhaupt im Bilde, den schmalen aristokratischen Schädel lässig erhoben, Willy Birgel als der Artillerieoffizier der Obersten Heeresleitung. Günther Anders, der Kameramann, hat Mühe, die drei Köpfe für die Nahaufnahme richtig ins Bild zu bekommen. Die Kamera ist mit den Scheinwerfern in die Ecke gedrängt. Der ganze Aufnahmestab, ein Knäuel von Apparatur, Beleuchtern und Kamera-Assistenten, umlagert die Schauspieler, deren Stellung auf den Zentimeter genau durch Kreidestriche rund um die Schuhsohlen markiert ist. Man erlebt hier die illusionsmordenden Bedingungen, unter denen die Filmschauspieler arbeiten müssen, und man bewundert dann, wenn nach vielen Proben endlich das Signal zur Aufnahme, zum „Abfahren" kommt, welcher Konzentration und Intensität des Erlebens sie in ihrem Spiele unter solchen Bedingungen fähig sind.



Generalstabsbesprechung im Film.
Vor der Karte der kommandierende General (Heinrich George)

Leutnant Prinz Erxburg überbringt eine wichtige Meldung
(Der Leutnant: Hannes Stelzer)

Wie stehen die Dinge an der Front? Der kommandierende General (Heinrich George) und Major zur Linden (Mathias Wieman)

Aufnahmen: Foto Ufa – Klitzke

Die hier gedrehte Szene, ein Wutausbruch des Generals wegen der Verweigerung von zwei an einem entscheidenden Frontabschnitt dringend benötigten schweren Batterien, führt mitten in das Geschehen und das Wesen dieses Films hinein, der in mehr als einer Hinsicht außergewöhnlich zu werden verspricht. Sein Titel „Unternehmen Michael" deutet an, daß die Handlung während der großen deutschen Frühjahrsoffensive von 1918 spielt, als zwischen Arras und St. Quentin die 2. und 17. Armee in 75 Kilometer Breite gegen die schwer befestigten englischen Stellungen vorstießen. Die ganze Handlung, die an einem Einzelschicksal den wunderbaren Heroismus und Opferwillen der deutschen Truppen und die Durchschlagskraft ihres Angriffs trotz ihrer materiellen Unterlegenheit verdeutlicht, ist in einen Zeitraum von noch nicht vierundzwanzig Stunden zusammengedrängt. Sie spielt vom 25. März 1918, nachmittags 5 Uhr, bis zum 26. März, nachmittags 1 Uhr. Diese Stunden, von einem ungeheuren Geschehen, der letzten und entscheidenden Anstrengung des deutschen Heeres angefüllt, werden in dem Hirn der Front, im Generalstab, die Schwere ihrer Bedeutung erkenntlich und erlebbar werden lassen.

Es wird hier kein Kriegsfilm in der gewohnten Art entstehen. Dieser Film wird nicht Schlachtenbilder über Schlachtenbilder häufen. Die Gefechtsszenen nehmen nur geringen Raum ein. Hier wird der Zuschauer in jenes Zentrum der Kampfhandlungen geführt, in dem die Entscheidungen reifen, in dem die großen Entschlüsse gefaßt und nach den vorhandenen Möglichkeiten die Ziele und Wege gewiesen werden, in dem die Verantwortung getragen wird. Es versteht sich von selbst, daß die Arbeitsweise des Generalstabs im Film nur in schematischen Formen gezeigt werden kann. Aber es versteht sich auch von selbst, daß fachmännische Berater dafür Sorge tragen, daß die Darstellung im Prinzip richtig ist, und daß sie Wirklichkeitsechtheit besitzt. Man hat hier einmal alles Kino beiseitegelassen. Ritter und Wieman konnten ihre künstlerische Absicht ohne Kompromiß, ohne Rücksicht auf jenen Köhlerglauben an einen angeblichen Publikumsgeschmack verwirklichen, der auch in Kriegsfilmen einen Rock zwischen den Fronten wehen und ein glücklich vereintes Paar sich in die Arme sinken sehen will. Dieser Film wird erfüllen, was wir immer und immer wieder von solchen Filmen gefordert haben. Er wird bei der Stange bleiben. Er wird ein großes Motiv, das in sich selber alles enthält, was man von einem Film an innerer Spannung und mitreißendem Erlebnis verlangt, nicht durch ein belangloses, unangemessenes Nebenmotiv verwässern und entwerten. Er wird, mit einem Wort, keine Liebesgeschichte mit sich führen. Er wird die Idee der Opferbereitschaft und der Pflichterfüllung nicht durch die Beimischung privater Gefühle verkleinern. Hier wird einmal eine Sache, die die höchsten Leidenschaften des Mannes entzündet, wie es sich gehört, ausschließlich unter Männern abgemacht. Dieser Tatbestand allein schon scheint uns zu genügen, diesem Kriegsfilm mit höheren Erwartungen als vielen von seinen Vorgängern entgegenzusehen.

Frank Maraun

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0737
gefördert durch Baden-Württemberg

DER Griff IN DIE ARKTIS

Mit dem gewohnten Aufwand von Eigenlob haben die Sowjetrussen vor kurzem der Welt mitgeteilt, daß sie „genau am Nordpol" eine ganze wissenschaftliche Expedition ausgesetzt haben, die dort ein Jahr lang Beobachtungen vornehmen soll. Noch mehr reden die Sowjetrussen von den transarktischen Flügen ihrer Piloten, und eifrig bemühen sie sich, die Welt glauben zu machen, daß sie, die Sowjetrussen, die Entdecker, Pioniere und Eroberer des arktischen Luftraums sind. Schon sehen die Sowjetrussen Moskau und Archangelsk als Mittelpunkt des über die Arktis gehenden Weltluftverkehrs, schon fühlen sie sich als Wegbereiter einer neuen Ära des Luftverkehrs, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß ein Teil der Weltöffentlichkeit auf diese Sowjetpropaganda hereingefallen ist und die Errichtung einer Wetterstation am Nordpol, die in Wirklichkeit nichts anderes ist als das bei den Sowjetrussen übliche gewissenlose Spielen mit Menschenleben, als „Heldentat" ohnegleichen ansieht.

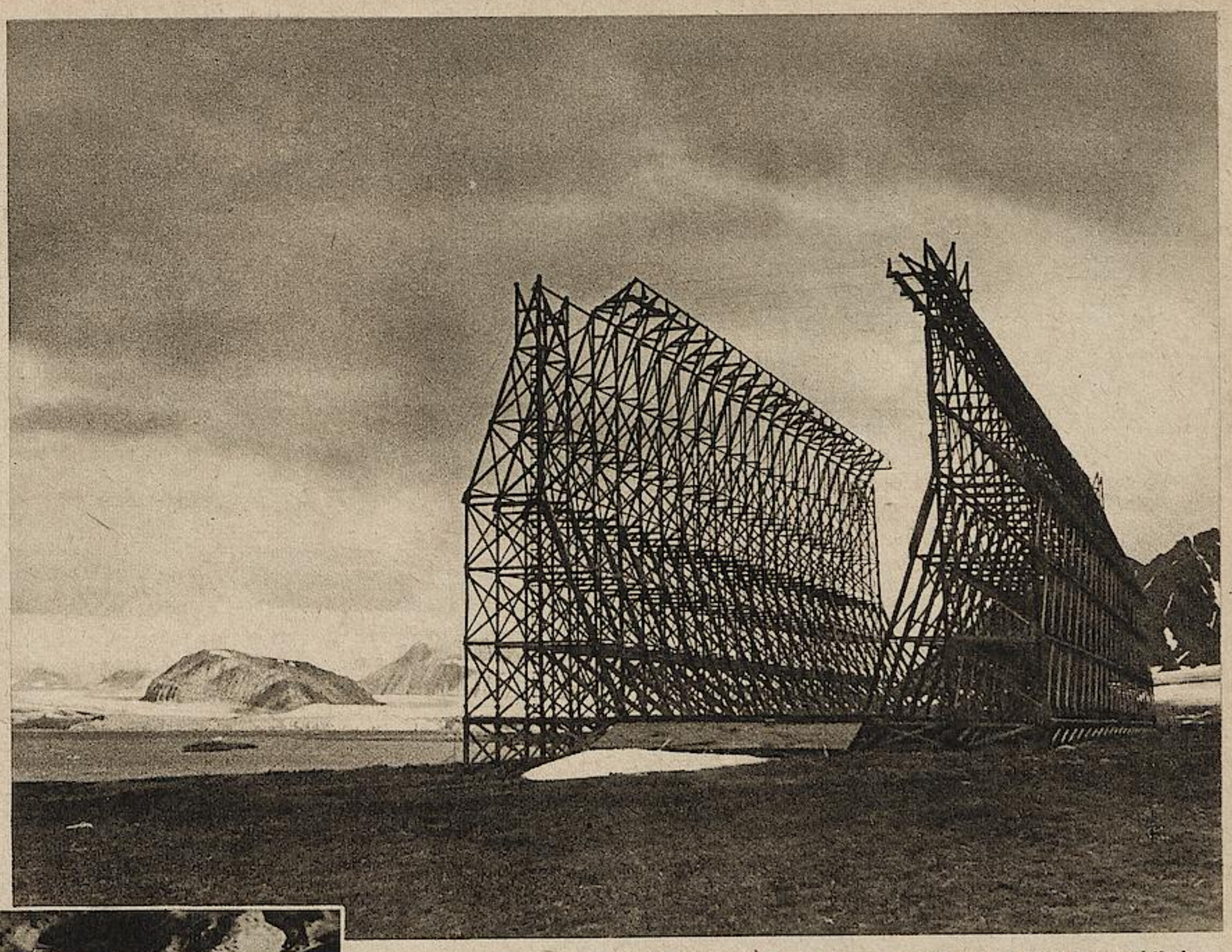
Daß die Sowjetrussen bei ihrem Griff in den arktischen Luftraum sich in der Hauptsache die Forschungsergebnisse anderer Länder, an denen Deutschland einen bedeutenden Anteil hat, zunutze gemacht haben, ist ein Kapitel für sich, von dem selbstverständlich in den Moskauer Arktisberichten nicht gesprochen wird.

Ganz abgesehen davon wird heute aber von der Forschung der wissenschaftliche und praktische Wert der letzten Sowjetunternehmungen in der Arktis bestritten. In der Überzeugung, daß von der sowjetrussischen „Nordpolstation" eine tatsächliche Bereicherung unseres Wissens von den meteorologischen und klimatischen Verhältnissen und Entwicklungen auf der nördlichen Halbkugel wenig oder nichts zu erwarten ist, haben die Amerikaner bereits eine eigene Expedition in den hohen Norden entsandt, die von einer geeigneten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0738
gefördert durch
Baden-Württemberg

Basis aus — zum erstenmal in der Geschichte der Polarforschung — mit einem Autogiroflugzeug über dem Pol die Forschungen anstellen will, die für die Erschließung der Arktis wie für die Wetterkunde wichtig sind.

Keinesfalls darf man jedoch die Tätigkeit der Sowjetrussen im arktischen Raum unterschätzen. Man muß sie nur richtig sehen, d. h. nicht als wissenschaftliche und verkehrstechnische Pionierarbeit, sondern als Einbau des arktischen Raums in das ungeheure, gigantische Wehrsystem der Sowjetunion. Weniger beachtet, aber weitaus wichtiger als die phantastische Errichtung der Nordpolstation ist die Tatsache, daß die Sowjetrussen bereits mit praktischen Versuchen begonnen haben, ganze Geschwader von Europa über die Arktis in den Fernen Osten zu werfen. Dieser Weg ist einmal der kürzeste, dann aber kann er auch nach menschlichem Ermessen von irgendeiner fremden Macht niemals gefährdet werden. Auf der sogenannten „Stalinschen Marschroute", die von Moskau über das Franz-Josephs-Land und Kap Tscheljuskin nach Nikolajewsk am Amur führt, sind im Sommer vorigen Jahres mehrere Non-stop-Flüge veranstaltet worden, in denen die mehr als 9000 Kilometer lange Strecke in 56 Stunden zurückgelegt werden konnte. Weniger laut als von ihrer „friedlichen" Eroberung der Arktis haben die Sowjetrussen auch davon gesprochen, daß sie bereits eine rote arktische Luftmacht besitzen, die aus 125 Einheiten besteht. An dem Ausbau dieser Luftmacht und vor allem an der Ausbildung von Piloten für den Arktisdienst wird fieberhaft gearbeitet, so daß die angegebene Zahl möglicherweise heute bereits weit überholt ist. Die wehrpolitischen Ziele der sowjetrussischen Arktisarbeit stehen jedenfalls so stark im Vordergrund, daß man die Rolle der Sowjets in der Erschließung des arktischen Raums für den Luftverkehr getrost übersehen kann. Niemand in der Welt wird im Ernst glauben, daß Moskau oder Archangelsk jemals tatsächliche Zentren des nördlichen Weltverkehrs werden können.



Heute Ruinenfeld – morgen eine Basis für den transarktischen Luftverkehr. – Die Reste der Luftschiffhalle Nobiles in Ny-Aalesund an der Kingsbay (Spitzbergen), 1200 km vom Pol entfernt

Bild links: Hammerfest, die nördlichste Stadt der Welt. – Wird die Stadt einmal der Hafen der Transpolar-Flugzeuge werden?

Bild oben: Schneekufen-Flugzeug im hohen Norden. Die immer eisfreien Fjorde Nordskandinaviens sind als Stützpunkte für den Transarktikverkehr besonders geeignet

Gedenkstein für die ersten Polflieger an der Kingsbay (Spitzbergen). Mit Amundsens und seiner fünf Getreuen erstem Polflug (21. Mai 1925) begann der Kampf um den arktischen Luftraum

Zeichnung: H. Dassel. Aufnahmen (4): V. Pantenburg

Basis und der Stützpunkt aller klassischen Arktisflüge gewesen ist. Man wird ferner nicht vergessen dürfen, daß dem nördlichen Norwegen mit seinen geschützten und eisfreien Fjorden eine weit größere Rolle im transarktischen Luftverkehr beschieden sein könnte, als etwa den nordsibirischen Buchten, die ausschließlich für den Auf- und Ausbau der roten arktischen Luftmacht von Bedeutung sind.

Der Sicherheitsgrad der Transpolarverbindungen ist heute noch ungenügend. Immerhin sind die Flugbedingungen in den polaren Regionen keineswegs so ungünstig, wie man allgemein annimmt. Eis und Kälte bedeuten an sich noch keine Gefahr für Flugzeuge oder Luftschiffe. Verhängnisvoll wurde den Arktisfliegern, die ihren Wagemut mit dem Leben oder mit Lebensgefahr bezahlen mußten, vor allem die Temperatur um Null Grad, die über dem Meer oder dem Eis die berüchtigte Oberflächenvereisung begünstigt.

Wenn man von der Erschließung der Arktis spricht, so denkt man mit Recht in erster Linie an die Erschließung des arktischen Luftraumes, aber auch abgesehen davon bieten die Regionen jenseits des nördlichen Polarkreises für die „Anrainer" Anreiz genug. Man hat Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Graphit, Glimmer, Kryolith, ja jüngst sogar Radium, ganz zu schweigen von Kohle, an den Polarregionen entdeckt. Wenn es sich heute auch noch nicht lohnt, sich um die Mengen und Ausbeutungsmöglichkeiten dieser wertvollen Rohstoffe zu kümmern, und wenn auch die nördlichsten Kohlengruben der Welt vor kurzem wieder ihrem Schicksal überlassen wurden, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß der arktische Raum kostbare Zukunftsreserven birgt.

Mit der Erschließung des arktischen Luftraums wird man aller Voraussicht nach schon in ziemlich naher Zukunft rechnen müssen. Man braucht nur Karte und Zirkel in die Hand zu nehmen, um sich von der beträchtlichen Wegverkürzung und Zeitersparnis zu überzeugen, die auf transarktischen Luftverkehrslinien erzielt werden können. Der heute am meisten benutzte Reiseweg von England nach Japan, nämlich die Seereise bis Montreal, die Eisenbahnreise mit der Canadian Pacific nach Vancouver und anschließend wieder die Seereise nach Japan, ist rund 16 000 Kilometer lang. Die Luftlinie über den Nordrand Europas nach Japan würde um ein knappes Drittel, 5500 Kilometer, kürzer sein. Vergleicht man die transpolare Verbindung London—Tokio mit dem Seeweg von England durch den Suezkanal über den Indischen Ozean und die Südsee nach Japan, so ist der Unterschied noch bedeutender. Der 21 000 Kilometer langen Seelinie steht eine nur 10 100 Kilometer lange Luftlinie gegenüber. Ein Blick auf die Karte zeigt weiter, daß die kürzeste Verbindung zwischen Tokio und New York etwa den 85. Breitengrad, also nahezu den Pol, tangieren würde, während die Linie Moskau—San Francisco, deren praktischer Wert vorläufig allerdings kaum in Betracht gezogen zu werden braucht, den Pol direkt schneidet.

Die hier angenommenen Luftlinien sind natürlich reichlich problematisch, da sie die theoretisch kürzesten Verbindungen darstellen. Die Praxis wird sich nach geographischen Gegebenheiten zu richten haben, und es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß in naher Zukunft bedeutende und praktisch nutzbare Luftstützpunkte im arktischen Raum entstehen, die die Routen der künftigen transpolaren Luftverkehrsverbindungen bestimmen werden. Vielleicht darf man hier in erster Linie an Spitzbergen denken, das seit dem verhängnisvollen Versuch Andrées vom Jahre 1897, mit einem Freiballon von Spitzbergen aus die Arktis zu

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0739
gefördert durch
Baden-Württemberg

Schon der Bahnhof verrät, daß die kleine Stadt Garnison geworden ist. Schmucke Fliegeruniformen bringen Leben in das bislang recht einförmige Bahnhofsbild

Heimkehr vom Dienst. Frau und Kind sind dem Herrn Unteroffizier ein Stückchen entgegengekommen

Eine Sonntagnachmittagszigarre aus der frischen Kiste. – Die Kaufleute des Städtchens sind mit dem Einwohnerzuwachs höchst zufrieden

Und die weibliche Jugend? Im Tanzkursus werden zarte Fäden zwischen ihr und den Fliegern gesponnen

EINE KLEINSTADT WIRD *Flieger-Garnison*

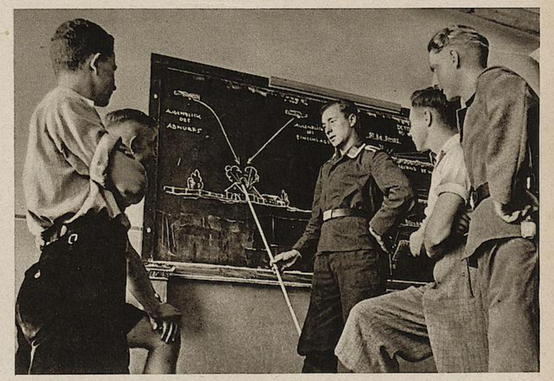
Vor genau fünfundsiebzig Jahren unternahm der vierzehnjährige Schüler des Gymnasiums zu Anklam in Pommern, Otto Lilienthal, auf dem alten Exerzierplatz seiner Vaterstadt die ersten Flugversuche. Heute donnern über demselben Platz die Motoren der schweren Maschinen unserer modernen Luftwaffe. Der Geburtsort des genialen Pioniers der Fliegerei ist Garnison geworden. Die Stadt Anklam steht im Zeichen der Idee, mit deren Verwirklichung ihr größter Sohn begann – der Eroberung des letzten Elementes durch den Menschen, der Luft.

Jeder Angehörige der Luftwaffe, der, von der Kaserne kommend, in die Hauptstraße der Stadt einbiegt, geht vorüber an der schlichten Büste Otto Lilienthals, die die Einwohnerschaft zu Ehren und zum Andenken des ersten Fliegers aufstellen ließ. Welch eindrucksvolle Mahnung an die Männer, die hier als Soldaten und Flieger eine große Tradition fortsetzen!

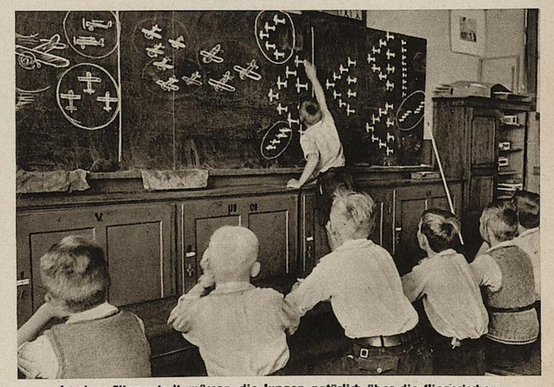
Das Leben und Denken der Stadt Lilienthals kreist natürlich um die Soldaten. Sie beherrschen das öffentliche Leben, ihre Anwesenheit prägt das Bild des Ortes, sie stehen im Mittelpunkt des Interesses. Für die Einwohnerschaft sind sie „unsere Flieger" und die „Nachkommen unseres Lilienthal".

H. J.

Das Gymnasium des Städtchens steht ganz im Zeichen der Flieger. Es hat eine große Tradition zu wahren, denn zu seinen Schülern zählte einst Lilienthal, der als Vierzehnjähriger auf dem Anklamer Exerzierplatz seine ersten Flugversuche machte



Jetzt gibt es auch fachmännischen Unterricht: Fliegerunteroffiziere erzählen den Primanern von den Grundsätzen des Luftkampfes und von der Wirksamkeit der Sturzbomber



In einer Fliegerstadt müssen die Jungen natürlich über die fliegerischen Verbände genau Bescheid wissen. Und wie man sieht, ist schon der Pimpf recht gut im Bilde

Das Urteil der Sachverständigen. Wird das Modell „KLKA 2" es beim nächsten Wettbewerb schaffen?

Aufnahmen (10): Günther Pilz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0740

gefördert durch
Baden-Württemberg

Lv 3040 14/6

Am 15. August wurde feierlich das Dorf Hierlshagen eingeweiht, das der Arbeitsdienst in dreijähriger Arbeit dem unfruchtbaren Sprottebruch abgerungen hat. Aus dem schwankenden, von Teichen durchsetzten Moorboden (Bild rechts) ist das schmucke Dorf (Bild unten) geworden, das als Modell auf der »Grünen Woche 1937« gezeigt wurde. »Die Wehrmacht« berichtete in ihrer Nr.10 bereits ausführlich von der Urbarmachung des Sprottebruchs

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (1), Bilderdienst Bittner (2), Presse-Photo (2)

Bild im Kreis: Der Chef des Wehrmachtamtes Generalleutnant Keitel wurde zum General der Artillerie befördert

Bild links: Die langen Kerls - im Berliner Olympiastadion. Ausschnitt aus dem Jubiläumsfestspiel »Berlin in sieben Jahrhunderten«

Den diesjährigen italienischen Manövern wohnte eine deutsche Offiziersdelegation bei

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Zernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. II. 1937: Über 276 000. Auflage dieser Ausgabe: Über 320 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif, z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37. Fernruf: 163918-19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt worden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0741
gefördert durch Baden-Württemberg